Heute auf Seite 3: Charta der deutschen Heimatvertriebenen

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 31 — Folge 29 | Erscheint wöchentlich. Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 19. Juli 1980 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Keine Illusionen über Moskaus Ziele

Den USA soll letztlich ihre Präsenz in Europa vermiest werden

Wenngleich die Reise des Bundeskanzlers bereits wieder fast drei Wochen zurückliegt, so erscheint es doch angebracht, diesen Komplex noch einmal anzusprechen. Der Grund liegt darin, daß neben der Regierungserklärung inzwischen auch Protokollnotizen bekanntgeworden sind, die zumindest den Zweifel rechtfertigen, ob an der Moskwa tatsächlich alles so in Gang gekommen ist, daß es für uns von Nutzen sein würde.

Als Hauptthemen des Kanzlers und seines Außenministers dürften Afghanistan, der Nachrüstungsbeschluß der NATO und nicht zuletzt deutsch-sowjetische Wirtschaftsfragen genannt werden können. Zum erstgenannten Thema dürfte Übereinstimmung dahingehend bestehen, daß hier keinerlei Fortschritte erzielt wurden. Moskau hat hier in keiner Weise nachgegeben, und man wird davon auszugehen haben, daß dieses Land voll in den sowjetischen Machtbereich einbezogen bleibt. Wie wir bei anderer Gelegenheit bereits feststellten, können die Sowjets ein sich ständig minderndes Interesse der Europäer einkalkulieren...

Kann man davon ausgehen, daß die Sicherheit in Europa ein stärkeres Interesse findet? Bekanntlich wurde der Nachrüstungsbeschluß der NATO erforderlich, um das Übergewicht der Sowjets in Europa auszugleichen. Erklärten die Sowjets noch vor dem Besuch des Kanzlers, die Aufhebung dieses Beschlusses sei Voraussetzung für Verhandlungen über die Frage der nuklearen Mittelstreckenraketen in Mitteleuropa, so wird nach dem Besuch des Bundeskanzlers in Moskau davon ausgegangen, daß auf diesem Sektor in Europa ein Gleichgewicht zwischen Ost und West besteht, das erhalten bleiben müsse.

Damit bestreitet Moskau prinzipiell, daß es bei den Mittelstreckenraketen gegenüber dem Westen am längeren Hebel sitzt. Es ist also keineswegs so, daß Moskau, wie der Eindruck zu erwecken versucht wird, dem Westen entgegenkommt. Eher ist das Gegenteil der Fall: der Kreml erhöht seine Vorbedingungen für Verhandlungen, indem er fordert, daß auch die anderen vorgeschobenen amerikanischen Waffensysteme mit zur Diskussion gestellt werden müßten. Damit haben die Sowjets auf ihre Forderung hinsichtlich des Nachrüstungsbeschlusses der NATO vom Dezember 1979 das übrige amerikanische Abschreckungspotential noch draufgesattelt.

Solches Verlangen hat seine spezifischen Hintergründe: da es zwischen den USA und der Sowjetunion keine Waffen-Symmetrie gibt und folglich die auf amerikanischen Flugzeugen, U-Booten und an der Sowjetperipherie stationierten Mittelstreckenraketen wohl die Sowjetunion treffen könnten, die Sowjets jedenfalls bisher nicht in der Lage wären, umgekehrt mit sowjetischen U-Boot-Raketen im Mittelstreckenbereich die Vereinigten Staaten zu treffen, hat Breschnew den Kanzler-Besuch geschickt genutzt, um Carter zu signalisieren, daß gerade diese US-Waffensysteme in den Bereich der Waffenkontrollverhandlungen einbezogen werden müßten. Wie im Falle Afghanistan denkt der Kreml nicht daran, etwas zu geben, sondern er will zusätzlich etwas haben, bevor er überhaupt zu Konzilianz bereit ist.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Kreml das Ziel verfolgt, eine Modernisierung des NATO-Mittelstreckenpotentials zu verhindern, dabei aber bestrebt ist, das eigene Arsenal mit Waffen dieser Art weiter anzureichern. Da man in Moskau sehr genau weiß, daß ein künftiger unkontrollierbarer Rüstungswettlauf in Europa für die Sowjetunion ein immenses Ausmaß annehmen und riesige Kosten verursachen würde, setzt man an der Moskwa zunächst einmal darauf, den Amerikanern das Interesse an ihrer Präsenz in Westeuropa zu versauern.

Man möchte überdies die Westeuropäer für sich gewinnen. In diese Strategie gehört auch, daß man der „DDR" die Zügel lockerer läßt in der Hoffnung, daß schon eine „klimatische Verbesserung" des Verhältnisses Bonn—Ost-Berlin, ermöglicht durch ein kleines Entgegenkommen, die Oktoberwahlen in der Bundesrepublik nicht unbeeinflußt lassen wird.

Schließlich und nicht zuletzt gehört in diesen Komplex auch der Wunsch nach Etablierung langfristiger Wirtschaftsbeziehungen, bei denen man eine (letztlich problematische) Energieversorgung gegen wichtige Industriegüter und technisches Know-how anbieten will. Unzweifelhaft versucht Moskau auf diese Weise eine engere Bindung mit der Bundespublik einzugehen. Eine Entwicklung, die trotz aller offiziellen Dementis in den USA mit Besorgnis verfolgt wird.

Politische Beobachter kalkulieren die sowjetischen Hoffnungen in dem Sinne, daß der durch Breschnew- und Honecker-Besuche aufgewertete Kanzler die nächsten Wahlen gewinnen werde. Erst dann, also am 6. Oktober, werde der Kampf um den Nachrüstungsbeschluß der NATO beginnen. Dann stünde die große Zerreißprobe des Atlantischen Bündnisses an. Die Bürger in den westlichen Nationen, die den Frieden sicher wähnten, glaubten sich dann gut aufgehoben, wenn sie die Politik den Politikern und sie sich selbst ihrem Urlaub und ihren Hobbys überlassen könnten. Die Sowjetpolitik jedoch stelle inzwischen die Weichen für das nächste Jahrhundert.

Hans Ottweil



Die zwischen Konrad Adenauer und Carles de Gaulle begründete deutsch-französische Freundschaft hat zu einer echten Aussöhnung zwischen den beiden großen Nachbarvölkern geführt. Frankreichs Staatspräsident Giscard d'Estaing (hier beim Bundespräsidenten), der bei seinem Staatsbesuch überall herzliche Aufnahme fand, betonte die Notwendigkeit, daß Europa zwischen den beiden Supermächten ein starkes Gewicht zukommen müsse. Foto AP

Vor den letzten siebzig Tagen

H. W. — Mit dem heutigen Tage sind die letzten siebzig Tage angebrochen, die uns noch von der Bundestagswahl trennen. Der Bundestag ist in Ferien gegangen, doch für die Abgeordneten wird es wenig geruhsame Zeit geben. Sie werden sich um ihren Wahlkreis kümmern und zusehen müssen, wieder in das Hohe Haus am Rhein einziehen zu können. Darüber dürfte bei niemandem Zweifel bestehen: die Plätze im neunten Deutschen Bundestag sind heftig umstritten und denen, die sich darum bewerben, wird einiges abverlangt werden. In den Parteizentralen wird mit Hochdruck gearbeitet; erst später wird man sehen, ob Qualität nicht mit Quantität verwechselt wurde. Bei der starken Konkurrenz wird sich jede Partei schon etwas einfallen lassen müssen.

Das Spektrum der mit Aussicht auf Erfolg antretenden Parteien hat sich in den letzten Wochen eingeengt. Obwohl Steuerrebell Fredersdorf, früher Sozialdemokrat, dann auf Anschluß bei der CSU hoffend, seiner Bürgerpartei selbst keine Zukunft mehr gibt, haben die Bürgerparteien dennoch beschlossen, am 5. Oktober anzutreten. Selbst der frühere CDU-Bundestagsabgeordnete Gruhl, einst Initiator der Umweltschutzaktion, mag nicht mehr auf einem Listenplatz der „Grünen" erscheinen; jener Gruppierung, die der CDU-Generalsekretär Geissler als „politisch unseriös" bezeichnet hat.

Doch auch ohne Geisslers Wertung blieben den „Grünen" wenig Chancen. Die Hoffnung, am 5. Oktober mit Aussicht auf Erfolg antreten zu können, ist spätestens beim Dortmunder Parteitag verflogen. Was sich dennoch zur Bundestagswahl stellt, wird für die anderen Parteien wenig ins Gewicht fallen und für den Einzug ins Parlament ohnehin nicht ausreichen.

Da der Wahlkampf zu einem Duell zwischen Kanzler Schmidt und seinem Herausforderer Strauß hochstilisiert wird, könnte es sein, daß die Liberalen in Bedrängnis geraten. Einmal haben die Sozialdemokraten keine Leihstimme zu verschenken, denn schließlich möchten sie die stärkste, und wenn möglich die alleinige Regierungspartei werden. Mag sein, daß dem Kanzler die bisherige Koalition nicht unsympathisch ist, aber auch er würde sich — trotz der Stärke seiner Position — auf die Dauer den Erwartungen seiner Partei nicht versagen können. Zumal damit zu rechnen ist, daß die neue Fraktion der SPD weiter nach links angesiedelt sein wird.

Angesichts dieser Erwartung mag vielleicht mancher Wähler der FDP seine Stimme geben,



„Meinen Se nich auch, Herr de Johl, dat wir zufrieden sein können mit dem, wat wir anjekurbelt haben?" Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

nur, damit die Sozialdemokratie nicht allein zu regieren vermag. Solche Stimmen sind dort sicherlich willkommen, nachdem die Gegensätze etwa in der Montanmitbestimmung im Endeffekt vielleicht doch erwartete Zweitstimmen aus dem Lager der SPD kosten können.

Den Unionsparteien bleibt weder Zeit zur Spekulation noch zu genüßlichem Finassieren. Sie werden in der heißen Phase des Wahlkampfes einiges zulegen müssen, um ein gutes Ergebnis zu erreichen. Aber damit allein ist es ja nicht getan: die Unionsparteien müssen die absolute Mehrheit erreichen, wenn sie die nächste Bundesregierung stellen wollen. Die Parteiführung wird sich der Schwierigkeiten bewußt sein.

Abgesehen von dem Verteufelungsfeldzug, der seit Jahr und Tag gegen Strauß geführt wird, und der seinen Höhepunkt gewiß noch nicht erreicht hat, wird immer erkennbarer, welche gewaltige Bedeutung dem viduellen Medium beikommt. Die Union weiß zwar, weshalb sie sich (wenn auch spät) um eine Ausgewogenheit bei den Rundfunkanstalten bemühen muß, doch wer die festgefahrenen Strukturen dort kennt, wird bezweifeln, daß hier noch bis zum 5. Oktober ein Erfolg bewirkt werden kann.

Die letzten siebzig Tage des Wahlkampfes sind angebrochen. Sie sollten bestimmt sein von klaren Aussagen, Regierungsprogramm und Alternative, aber sie sollen frei sein von Hetze und Verleumdung. Denn wie immer die Wahl ausgeht, am 6. Oktober werden die gewählten Vertreter wieder normal miteinander reden müssen.

Zum Tode von Hans-Joachim Schoeps:

Ein preußischer Moralist

Das Preußentum hatte für ihn einen unmittelbaren Sinn als Urbild und erstrebenswertes Beispiel

Hans-Joachim Schoeps, Ordinarius für Religions- und Geistesgeschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg, ist im Alter von 71 Jahren gestorben. Er war der einzige Inhaber eines solchen Lehrstuhls in Deutschland und verkörpert noch einmal jenes enzyklopädische Gelehrtentum, das der deutschen Universität im 19. Jahrhundert ihren Weltruf verschafft hat. Sein umfangreiches Opus, dazu sein publizistisches Engagement, sein Wirken als Universitätslehrer und schließlich seine Arbeit als Gründer und Vorsitzender der Gesellschaft für Religions- und Geistesgeschichte lassen sich nicht in wenigen Worten würdigen. Indessen kann man einige Dimensionen andeuten, von denen aus die Perspektiven seines Begreifens von Welt und Geschichte deutlich werden.

Person und Werk waren bei Schoeps nicht zu trennen, weil seine Erkenntnisse Ergebnis moralischer Entscheidungen und seine moralischen Entscheidungen Ergebnis seiner Erkenntnisse waren. Er war wirklich ein Geisteswissenschaftler, der die intellektuelle Produktivität und damit die Freiheit und Eigenverantwortlichkeit des Menschen, seine moralische Identität, ernst nahm. Denn Geisteswissenschaft ist ihrem Wesen nach eine moralische Wissenschaft, eine „moral Science", wie die Engländer sagen. Ohne Bejahung des Geistes gäbe es keine Geschichte als Ergebnis menschlicher Entscheidungsfreiheit und damit auch kein sittliches Verhältnis zur Geschichte.

Wie der Einzelmensch aus erforschender und prüfender Rückerinnerung erst sein moralisches Selbst gewinnt und ein Verlust seiner „memoria" (Augustinus) ihn dem trügerischen Wechselspiel des Augenblicks ausliefert, würde auch ein Volk ohne sittliches Verhältnis zu seiner Geschichte seine Identität und sein Selbstbewußtsein verlieren. Der Verlust der Geschichte ist gleichbedeutend mit einer moralischen Krisis, einem Zurücksinken ins Fellachendasein, einer Verkümmerung des Menschentums, deren Symptome Daseinsflucht, Verwirrung und Entscheidungslosigkeit sind.

Damit ist in wenigen Strichen der Anspruch angedeutet, den Schoeps für die Geisteswissenschaft erhob. Sein Verhältnis zur geistigen Welt in ihrer Geschichtlichkeit prägte sich in einer Polarität aus, von der her die produktive Spannung seines Schaffens und Wirkens und auch der Impetus seiner Sprache verständlich werden. Auf der einen Seite wirkte ein zeitkritisches Anliegen, auf der anderen Seite ein moralischer Impuls aus geschichtlicher Rückorientierung: das erste war die Zeitgeistforschung, das andere Preußen.

Das erste richtete sich auf den „Zeitgeist", also den Geist in seiner zeitlichen Verfremdung, auf die Erscheinungs- und Wirkungsweisen des unbegriffenen Geistes, dem die Zeitgenossen verhaftet sind. Dies umgreift eine Soziologie des Wissens aus historischem Bezug, die Analyse von Vorurteilsstrukturen und Formen der Ideologiekritik. Der Zeitgeist, soweit er Schranke ist und seiner Epoche sowie der Zufälligkeit des gerade sich Darbietenden verfallen ist, wird analysiert und in seinem falschen Anspruch entlarvt. Zeitgeistforschung ist immer Zeitkritik am Geist in seinem Anderssein, in seiner Verfallenheit an Mode und Konvention. Sie ist immer „unzeitgemäß" und verweigert sich einer Gegenwart, die nur dem jeweils Aktuellen nachjagt. Der wirkliche Geist ist immer mehr als eine Epoche und eine moralische Größe, die das Gegebene transzendiert, also dem Sein ein Sollen entgegenstellt. Zeitgeistforschung ist insofern eine Provokation für alle, die das Recht auf Lebenssinn und Selbstsein des Einzelmenschen leugnen.

Sein zweites Lebensthema war Preußen, ein außerordentliches geschichtliches Phänomen, insofern es das Ergebnis menschlicher Gestaltungskraft und moralischer Anstrengungen gewesen ist. Preußen kam gegen eine armselige Wirklichkeit zustande; es mußte aus einem Ethos des Dienens, des Opfermuts und der Leistung erst geschaffen werden. Es beruhte auf einem moralisch-politischen Willen, der die widrige Wirklichkeit bezwang und die Menschen auf ein Ganzes hin verpflichtete. Natürlich war Schoeps sich bewußt, daß es, wie jedes historische Phänomen, auch seine Schattenseiten hatte, aber es war wie ein „Pfahl im Fleische" und verkörperte eine sittliche Idee.

Dabei dachte Schoeps nicht entfernt an eine Restauration Preußens, sondern an das hier wirksame Prinzip: Heute sei nicht die Stunde Preußens, aber doch die Stunde des Preußischen als Aufforderung und Gebot. Der Bezug auf das Preußentum hatte für ihn einen unmittelbaren Sinn als Vorbild und Beispiel. Gern verwies Schoeps darauf, daß Preußen in der Stunde seiner Erniedrigung und Ohnmacht im Jahre 1810 die Universität Berlin als freie Stätte des forschenden Geistes errichtete. Diese Entscheidung erhöhte Preußen und brachte es zu sich selbst zurück. Wir dagegen überantworteten dem Zeitgeist Freiheit, Wissenschaft, Schule, Bildung sowie die Universität und erniedrigen die Nation zur bloßen Bedürfnisanstalt.

Insofern war es kein Wunder, daß ein Mann wie Schoeps seine Stimme erhob gegen den Tanz um das „rote Kalb", daß er den Ungeist im Zeit-Geist aufspürte und die heutige Krisis als moralische Krisis verstand. Zeitgeistforschung war für ihn eine Kriegserklärung an das wortreiche Theater der Gegenwart und Preußen eine Beschwörung der haltenden Kräfte zur Rettung von Recht und Freiheit.

Schoeps war, auch und gerade in seinen leicht anachronistisch wirkenden Zügen, ein Anwalt und Zeuge für alle, die den Kniefall vor dem Zeitgeist *nicht mitmachen wollen.* Sein Denken und Wollen war Kritik und Appell zugleich: gegen die Menschenfeinde, die Totengräber und „terribles simplificateurs" von heute, aber auch gegen die über die Welt sich ausbreitenden Zonen des Schweigens und die Völkergefängnisse. Im Grunde ist er immer gegen den Strom geschwommen, nicht weil er es sich schwer machen wollte, sondern weil er wußte, daß die Quellen der Wahrheit nur gegen den Strom zu erreichen sind.

Kurt Kluxen

Blick nach Bonn:

Ein Leben für Deutschland

Hans Joachim von Merkatz wurde 75 Jahre alt

Die Jubiläumsfeiern zum 30. Gründungstag der Bundesrepublik Deutschland im verflossenen Jahr haben stärker als jemals zuvor bewußt gemacht, was dieses Land den Männern der ersten Stunde verdankt. Ihre Entschlossenheit, Demokratie als politischen Ausdruck gelebter Humanität zu verwirklichen, ihre Hingabe an die Sache von Freiheit und sozialer Gerechtigkeit, ihr Patriotismus und ihre europäische Gesinnung haben jene sicheren Fundamente für das neue Staatswesen gelegt, denen unser Volk eine Periode bis dahin nicht gekannter Freiheit, Prosperität und sozialen Friedens verdankt.

Hans Joachim von Merkatz gehört zur Generation dieser Gründungsväter, die in den letzten Jahren einer nach dem anderen lautlos von der Bühne aktuellen politischen Geschehens abtraten. Im Falle des Professors von Merkatz möchte man hinzufügen: wie aus Familientradition des Dienstes am Gemeinwohl gewohnt. Der Name von Merkatz weist auf patrizische Herkunft hin: Mercatores, Kaufleute in einer der großen freien Reichsstädte — in Nürnberg — waren die Vorfahren gewesen. Am 7. Juli 1905 als Sohn eines preußischen Offiziers in Stargard/Pommern geboren, führt ihn das Jurastudium nach Jena, Berlin und Lausanne. Als Referent ab 1928 am Kaiser-Wilhelm-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Berlin, anschließend als Generalsekretär des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin wirkt er im Dienst des internationalen Kulturaustausches und der Völkerverständigung. Diese auf größere Dimensionen bezogene politische Verantwortung bringt er nach 1949 lange Jahre zunächst als Abgeordneter der Deutschen Partei im Bundestag zur Geltung. 1955 wird er von Konrad Adenauer zum Bundesminister für Angelegenheiten des Bundes und der Länder berufen, ist daneben von 1956 bis 1957 Bundesjustizminister und von 1960 bis 1961 Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. Seine auf Ausgleich und Versöhnung gerichtete Gesinnung findet als Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und als Mitglied des Exekutivrates der UNESCO adäquate Betätigungsfelder; er legt dieses Amt erst mit Ausscheiden aus dem Bundestag im Jahre 1968 in andere Hände. Der Umstand, daß er frühzeitig seine profunden Erfahrungen und Kenntnisse dem Ostdeutschen Kulturrat zur Verfügung stellt, dessen Präsident er von 1961 bis 1979 ist, spricht für den Rang, den er dieser Aufgabe beimißt: das mit den westlichen Nachbarn gelungene Friedenswerk der Verständigung und Aussöhnung auch mit den östlichen Nachbarvölkern anzubahnen. Sein Kulturverständnis weiß zu verhindern, daß Kultur zur Magd der Tagespolitik wird, er hält sie fern von Polemik, indem er das Gemeinsame betont.

Götz Fehr

In Kürze

Ostpreußen im ZDF

Ein Interview mit dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, bringt das Zweite Deutsche Fernsehen am 5. August in seiner Sendung „Drehscheibe" um 17.40 Uhr. Gezeigt werden außerdem Aufnahmen aus dem Haus der Bundesgeschäftsstelle der LO in Hamburg und von der Redaktion des Ostpreußenblattes.

Dr. Hupka ausgezeichnet

Der Bundespräsident hat dem Vizepräsidenten des BdV sowie Vorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien, Dr. Herbert Hupka MdB, das Bundesverdienstkreuz I. Klasse verliehen. Die Verleihung erfolgte für sein langjähriges Wirken als Parlamentarier und unermüdlicher Verfechter der Anliegen der Vertriebenen, Flüchtlinge und Spätaussiedler.

Blick nach Osten:

Die „DDR" bremst Polen-Zustrom

Das Paradies im Westen bringt erhebliche Probleme

Berlin — Die offene Grenze zwischen der „DDR" und der Volksrepublik Polen ist innerhalb der „sozialistischen" Staatengemeinschaft eine Ausnahmeerscheinung. In den meisten Fällen werden die Grenzen zwischen den Staaten des Warschauer Paktes beziehungsweise des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW = Comecon) fast ebenso bewacht wie die zu „kapitalistischen" Nachbarn.

Der „DDR" hat die mit der nach dem „Görlitzer Vertrag" offenen Grenze und die damit den Polen gewährte Möglichkeit von Reisen in die „DDR" und nach Ost-Berlin allerdings erhebliche Probleme gebracht. Die ohnehin mit Schwierigkeiten kämpfende Versorgung der Bevölkerung war durch Massenansturm von Polen mit langen Einkaufslisten oft genug durcheinander gebracht worden.

So zählte die „DDR" 1978 einen Rekordansturm von 5,5 Millionen Polen, 1979 waren es immerhin noch gut fünf Mill. Die Zlotys, die von den Polen gegen Mark der Deutschen Notenbank umgewechselt werden, nutzen der „DDR" wenig. Sie sind nicht für internationale Geschäfte verwertbar. Dafür braucht man harte Währungen, vor allem DM oder Dollar. So ist denn im Einvernehmen mit Warschau der Versuch gemacht worden, den Zustrom polnischer Gäste (und damit die zusätzliche Kaufwelle) zu begrenzen.

Zunächst einmal wurde die Mark der Notenbank gegenüber dem Zloty um 16 Prozent aufgewertet — was durchaus der höheren Kaufkraft der Mark entsprach. Dann schränkte Warschau die Umtauschmöglichkeit von Zloty in Mark auf 350 Mark im Laufe eines Jahres ein. Jetzt erwartet man in Ost-Berlin erheblichen Rückgang bei der Zahl der Gäste aus Polen und damit eine gewisse Entlastung auf dem Binnenmarkt der „DDR".

Diese Rechnung wird vermutlich aufgehen; aber unverändert bleibt die „DDR" mit ihrem wesentlich höheren Lebensstandard für die Polen immer noch das Paradies im Westen.

Harry Kerr

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Dokumentation, Zeitgeschehen, Jugend: Elke Lange

Heimatkreise, Gruppen: I.V. Elke Lange

Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Charta der deutschen Heimatvertriebenen

Ein Dokument sittlicher und politischer Verantwortung

VON HEINZ RUDOLF FRITSCHE

Am 5. August werden es 30 Jahre her sein, daß im Großen Kursaal zu Stuttgart-Bad Cannstatt die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen" in Anwesenheit von Mitgliedern der Bundesregierung, der Kirchen und der Parlamente feierlich verkündet wurde. Sie trägt die Unterschriften der Sprecher der Landsmannschaften der Vertriebenen sowie der Vorsitzenden des damaligen Zentralverbandes der Vertriebenen und seiner Landesverbände. In allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland wurde die Charta damals in Großkundgebungen bestätigt. Seitdem wird sie alle fünf Jahre an der Stätte ihrer Verkündung erneut bekräftigt — diesmal am 19. Juli in einer bundesweiten Veranstaltung, an der zum erstenmal seit 15 Jahren wieder ein Bundespräsident teilnehmen wird.



Vor den Ruinen des Neuen Schlosses in Stuttgart am 6. August 1950: Großkundgebung anläßlich der Verkündung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen

Foto aus „Drei Jahrzehnte: Die Vertriebenen in Baden-Württemberg, BdV"

Als ein Dokument sittlicher und politischer Verantwortung besitzt die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen" auch heute noch einen hohen Rang unter den Willenskundgebungen, die das Werden und Wachsen der Bundesrepublik Deutschland in den vergangenen drei Jahrzehnten gefördert und begleitet haben. Die Vertriebenen bekunden in diesem ihrem Manifest ihren Willen, am Aufbau Deutschlands und der Vereinigung Europas mitzuwirken, fordern aber zugleich die Anerkennung des Rechtes auf die angestammte Heimat unter ausdrücklichem Verzicht auf Rache und Vergeltung und die damals ihnen noch nicht gewährte staatsbürgerliche Gleichstellung mit der einheimischen Bevölkerung. Für die Vertriebenen gilt die „Charta" seitdem als das Grundgesetz ihres politischen Selbstverständnisses.

Zum Zeitpunkt der Verkündung vor 30 Jahren war das Schicksal der Heimatvertriebenen vielfach noch ungewiß und noch nicht in das allgemeine politische Bewußtsein der deutschen Öffentlichkeit eingegangen. Zwei Drittel aller Vertriebenen waren damals noch arbeitslos und auf viele Jahre hinaus noch weit entfernt von wirklicher Eingliederung durch wirtschaftliche Sicherung und menschliche



Professor Karl Carstens: Nach 15 Jahren der erste Bundespräsident, der an der Gedenkfeier in Stuttgart teilnimmt Foto Archiv

Anerkennung. Dennoch stehen im Vordergrund der Charta nicht Forderungen nach Wohlstand und materiellen Vorteilen. Vielmehr spricht sie außer den eingeforderten Rechten auch die selbstauferlegten Pflichten der Vertriebenen offen an.

Vor dem Hintergrund jener Jahre unmittelbar nach Krieg und Vertreibung hatte schon der erste Präsident der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuss, die Charta als „ein Dokument des Mutes, der Weisheit und der Tapferkeit" bezeichnet und bei seiner Neujahrsansprache am 31. Dezember 1950 gesagt, daß er für diejenigen, deren Wunsch es sei, in ihre östlich gelegene Heimat zurückzukehren, volles Verständnis habe. Er fügte damals hinzu: „Sie wollen aber nicht auf einem Wege in die Heimat gelangen, der mit frischen Soldatengräbern gesäumt ist."

Die Verhärtung des Verhältnisses zwischen der westlichen und der östlichen Welt nahm in den folgenden Jahren ständig zu, und die Vertriebenen sahen sich bald mit einbezogen in die innen- und außenpolitischen Auseinandersetzungen der fünfziger und sechsziger Jahre und nicht weniger auch noch danach.

So ist es verständlich, daß die einmal entwickelten Grundsätze der Charta immer wieder durch Zusatzerklärungen ergänzt und erweitert wurden, wenn die allgemeinen Zeitumstände dies erforderten. Seit nunmehr 20 Jahren wird daher auch ausdrücklich das „Recht auf Selbstbestimmung für das deutsche Volk" geltend gemacht und die „Wiedervereinigung aller durch Willkür und Gewalt voneinander getrennten Teile Deutschlands" gefordert.

Der damalige Präsident des Bundes der Vertriebenen und spätere Bundesminister für die Angelegenheiten der Vertriebenen, Hans Krüger, gebürtig aus Neustettin in Pommern, verlas bei der Zehnjahresfeier in Stuttgart eine auf diese Ziele hin ausgerichtete Deklaration als Zusatzerklärung zur Charta des Jahres 1950. Er sagte:

„In der Charta erklärten wir ein geeintes Europa, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können, als eines unserer grundlegenden Ziele. Heute wissen wir, daß dieses Ziel nur erreicht werden kann, wenn das in den Satzungen der Vereinten Nationen proklamierte Selbstbestimmungsrecht ohne Einschränkung allen Völkern zugestanden wird."

Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen hat eine leidvolle Vorgeschichte. Als sie im Herbst 1949 erarbeitet und ein weiteres Jahr später verkündet wurde, waren erst wenig mehr als fünf Jahre verstrichen, seit die drei mächtigen der damaligen Zeit — Stalin, Truman und Attlee — am 2. August 1945 im Cäcilienhof zu Potsdam, dem ehemaligen Schloß des letzten deutschen Kronprinzen, das sogenannte „Potsdamer Abkommen" unterzeichneten, das den Grundstein abgeben sollte für einen dauerhaften Frieden und die Eingliederung Deutschlands in eine friedliche Welt.

Für die Millionen der deutschen Heimatvertriebenen besiegelte das Abkommen ein Schicksal, welches das Protokoll von Potsdam noch „die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland" nennt und außerdem bestimmt, „daß jede derartige Überführung, die stattfinden wird, in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen soll."

Schon während der Unterzeichnung war das Abkommen überholt

Wir wissen heute, und die Millionen Betroffener wissen es am besten, daß diese Erklärung von Potsdam schon im Augenblick ihrer Unterzeichnung und Verkündung durch die Ereignisse überholt und in ihrer Glaubwürdigkeit ausgehöhlt war. Was hier noch „Überführung" der deutschen Bevölkerung genannt wurde — und was heute in den umstrittenen deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen schlicht mit „Bevölkerungsverschiebung" umschrieben wird —, war längst zur Austreibung aus der seit über 700 Jahren angestammten Heimat geworden.

Und die Humanität, die man in Potsdam noch glaubte anrufen zu müssen, war längst verspielt. Denn noch bevor am Morgen des 27. Juli 1945 die Potsdamer Konferenz begann, sahen sich die westlichen Alliierten bereits vor das Problem des Schicksals der ostdeutschen Bevölkerung gestellt — ein Problem übrigens, das von Stalin, Churchill und Roosevelt schon auf der Krimkonferenz Anfang 1945 in Jalta heraufbeschworen worden war.

Denn obwohl das Potsdamer Protokoll im Abschnitt XIII ausdrücklich nur von der „Ausweisung Deutscher aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn" nach Deutschland spricht, begann zugleich auch die Austreibung der Deutschen aus den deutschen Ostgebieten, den sogenannten „Oder-Neiße-Gebieten", also aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen, die unstrittig zum damaligen Deutschen Reich gehörten, weithin geschlossenes deutsches Siedlungsgebiet waren und nur polnischer oder sowjetischer Verwaltung unterstellt werden sollten.

Darauf muß hingewiesen werden, wenn man den Geist der Charta verstehen und würdigen will. Nicht nur der Verzicht auf Rache und Vergeltung, auch der europäische Ausgleich und die Absage an jeglichen Nationalismus gehören zu ihren Grundsätzen. An sie erinnerte der aus der traditionsreichen sudetendeutschen Sozialdemokratie hervorgegangene Vertreter der Sudetendeutschen in der tschechoslowakischen Exilregierung in London, Wenzel Jacksch, von 1964 bis zu seinem Tode 1966 Präsident des Bundes der Vertriebenen, in seiner Gedenkrede vor nunmehr 15 Jahren.

Bedenkt man gleichwohl Anlaß und Aussageüberlegung, die der Charta zugrundelagen, so wird man anmerken müssen, daß das deutsche Volk am Rande der Katastrophe von dem, was damals in Jalta beschlossen war, so gut wie nichts erfuhr. In Großbritannien dagegen begann die öffentliche Meinung sich gegen die zwangsweise Austreibung der Deutschen aus den Gebieten ostwärts von Oder und Neiße zur Wehr zu setzen.

Als Churchill am 27. Februar 1945 vor dem Britischen Unterhaus über Jalta berichtete, sah er sich plötzlich in einen leidenschaftlichen Meinungsstreit gestürzt. Der Labour-Abgeordnete Davis kritisierte Churchill mit folgenden Worten:

„Glauben die Allierten Mächte auch nur einen Augenblick lang, daß sie auf diese Weise vielleicht einen dauerhaften Frieden in Europa schaffen? Angenommen, die Bevölkerung von Wales und Schottland würde zwangsweise nach England evakuiert und ließe ihre Schulen, Einrichtungen und die Gräber ihrer Angehörigen zurück, glaubt mein ehrenwerter Freund, daß sie sich wohl fühlen würden und nicht wünschten, in ihre Heimat zurückzukehren? Das liegt in der menschlichen Natur!"

Auch Churchill bekam damals, wie er später in seinen Memoiren zugab, Bedenken gegen die Aussiedlungen von Deutschen aus den ostdeutschen Gebieten. Gemeinsam mit dem amerikanischen Präsidenten Truman fragte er Stalin auf der Potsdamer Konferenz am 21. Juli 1945 ausdrücklich nach dem Schicksal dieser Menschen. Stalin sagte — und er hat diese Behauptung später immer wieder (auch wider besseres Wissen) wiederholt —, die deutsche Bevölkerung sei mit den deutschen Armeen nach Westen geflohen. Es seien keine Deutschen mehr in jenen Gebieten.

Diese Behauptung ist unrichtig, was inzwischen auch von den objektiven Ergebnissen der deutschen und internationalen Zeitgeschichtsforschung bestätigt worden ist. Noch am 22. Juli 1945 hatte Churchill, wie in Trumans Memoiren nachzulesen ist, in Potsdam darauf hingewiesen, daß die Bevölkerung Großbritanniens ernsthafte moralische Bedenken gegen Bevölkerungsumsiedlungen in großem Ausmaß hege, vor allem dann, wenn diese Umsiedlungen den Charakter von Vertreibung hätten.

Aber es war schon zu spät. Die von Stalin gewollte Entwicklung war nicht aufzuhalten.

Werner Maihofer, Professor für Rechts- und Sozialphilosophie, hat vor fünf Jahren — zu jener Zeit noch Bundesminister des Innern — die trotz allem konstruktive Rolle angesprochen, die die Vertriebenen in unserer Gesellschaft eingenommen haben und zu der sie sich auch für die Zukunft bekennen. Der leidenschaftslose Blick in die Zukunft, von dem der Minister 1975 in Stuttgart sprach, darf sich auch auf jene Stimmen berufen, die schon bald nach Kriegsende etwa von den berufenen Sprechern der Kirchen und Konfessionen in Deutschland zu hören waren.

Diese Stimmen der Kirchen waren noch für lange Zeit die einzigen, die sich damals in Deutschland erhoben. Über vier Jahre mußten noch vergehen, bis ein gemeinsamer deutsch-amerikanischer Bericht die Welt auf die Folgen von Jalta und Potsdam aufmerksam machte.

Die sogenannte „Sonne-Kommission", genannt nach ihrem Leiter, dem amerikanischen Bankier H. C. Sonne, war am 15. August 1950 auf Beschluß der Bundesregierung zum Studium der Flüchtlings- und Vertriebenenfragen in der Bundesrepublik Deutschland eingesetzt worden. Der Beschluß ging wesentlich zurück auf das Betreiben des damaligen Bundesministers für die Angelegenheiten der Vertriebenen, Dr. Hans Lukaschek, des letzten demokratisch legitimierten Oberpräsidenten von Oberschlesien bis 1933, und seines Staatssekretärs Dr. Ottomar Schreiber, der aus dem Memelland kam.

Zehn Tage, bevor der Sonne-Bericht in Auftrag gegeben war, hatten die deutschen Heimatvertriebenen ihr politisches Schicksal selbst in ihre Hände genommen. Sie verkündeten ihre Charta, die nun, nach drei Jahrzehnten, noch immer ihre unangefochtene Gültigkeit hat.

Das vergangene Jahrzehnt indes brachte den Vertriebenen erneut Anfechtungen, auch und sogar in ihren eigenen Reihen. Die Ostverträge, insbesondere der Warschauer Vertrag von 1970, stellten sie in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen, die auch durch die fünf Jahre später ergangenen Feststellungen des Bundesverfassungsgerichtes zur rechtlichen Stellung der deutschen Ostgebiete noch nicht beruhigt zu sein scheinen.

Der Politik geopfert

Die inzwischen eingetretene Entwicklung erklärt darum auch den offensichtlich härteren Ton, der vor fünf Jahren in Stuttgart hörbar wurde, als der Präsident des Bundes der Vertriebenen, der aus dem oberschlesischen Teschen stammende Stuttgarter CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Czaja, die inzwischen gewandelte Situation beschrieb.

Zum 30. Jahrestag der Verkündung der Charta werden die Vertriebenen in ihrem Appell an das deutsche Volk und die Weltöffentlichkeit noch deutlicher: „Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen wurde dort, wo sie uns Pflichten auferlegte, erfüllt. Unsere Forderungen hingegen sind offen geblieben. Sie wurden hinter einer Mauer des Schweigens gestellt, ja einer Politik geopfert, die mit der Charta unvereinbar ist."

Der Katalog der Forderungen reicht von der Unverjährbarkeit des Heimat- und Selbstbestimmungsrechtes, das „weder durch Zeitablauf noch durch Verschleierung gelöscht werden" kann, über das Verlangen nach gerichtlicher Bestrafung der Urheber und Vollzieher jener Straftaten, die im Zuge der Vertreibung an Deutschen begangen wurden, bis hin zu dem Wunsch, daß der Gesamtverlust des von den Vertriebenen zurückgelassenen Privat- und Nationalvermögens national und international beachtet und mit dem Ziel der Wiedergutmachung gewertet werden soll.

Der Zeitablauf eines Menschenalters hat das Vertriebenenproblem, wie manche es gehofft hatten, nicht auszulöschen vermocht. Der Geist der Charta und die ihr in Abständen von jeweils fünf Jahren angefügten Zusatzerklärungen sind Zeugnisse jener Präsenz. Die Politiker nicht nur in Deutschland täten gut daran, sie nicht zu überhören.

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Chomeinis Henker

Frankfurt — „Ein weiterer Charakterzug des obersten Revolutionsrichters scheint zu sein, sich mit Vorliebe an Wehrlosen zu vergreifen. Stößt er auf Widerstand, so flüchtet er in den Schutz seiner revolutionären Weggefährten. Über Hitler denkt der leidenschaftliche ‚Anti-Zionist' Chalchali ähnlich wie viele Orientalen. Hitler, so die Meinung Chalchalis, habe nur das Pech gehabt, den Zweiten Weltkrieg zu verlieren. Deshalb gelte er als moralisch geächtet. Hätten Churchill oder Roosevelt den Krieg verloren, so säßen sie heute an seiner Stelle auf der Anklagebank.

Zweifel an der Berechtigung seiner vielen Todesurteile kennt Sadeq Chalchali, unlängst zu allem Überfluß auch noch in das neue iranische Parlament gewählt, nicht. Auf den Vorhalt eines persischen Journalisten, ein von ihm zum Tode verurteilter junger Mann sei möglicherweise unschuldig gewesen, soll er geantwortet haben: ‚Das macht nichts, dann kommt er jedenfalls in den Himmel.'"

Le Monde

Die Lage in Polen

Paris — „Die soziale Unruhe in Polen scheint zur Zeit eingedämmt zu sein, doch ist die Rückkehr zur Ruhe — nach sechs Tagen des Protests gegen die Erhöhung der Fleischpreise — nicht ungefährdet. Um eine Ausweitung der Streiks zu verhindern, haben die Behörden eine Reihe von Zugeständnissen machen müssen, die die Zukunft belasten. Das Problem besteht weiter: Die Subventionen der Lebensmittel kosten den Staat eine als unerschwinglich angesehene Summe, und man muß die durch einen Überhang der Nachfrage gegenüber dem Angebot auslöste Inflation bremsen."

Finanzen:

Bankrott der Bonner Asylpolitik

Bayerns Innenminister Tandler: Kriminelle Schlepperbanden bekämpfen

Schlimmer habe der Bankrott der Schmidt/Baumschen Asylpolitik gar nicht dokumentiert werden können, als durch das Verschieben der afghanischen Flüchtlinge vom „sozialliberalen" Hessen nach Bayern. Diese Feststellung traf der Bayerische Innenminister Gerold Tandler und schrieb, die Weigerung der Städte Essen und Frankfurt, noch weiterhin Asylsuchende aufzunehmen, sei die zwangsläufige Reaktion auf jahrelange Weigerung der Bundesregierung, die Scheinasylantenflut einzudämmen.

Tandler: „Verstockt, uneinsichtig und unbelehrbar hatte die sozial-liberale Koalition alle Vorschläge der Union zur Lösung dieses Problems in den Wind geschlagen. Sie glaubte, damit in der Wählergunst richtig zu liegen. Sie muß sich jetzt den Vorwurf gefallen lassen, auch zum Handlager der maffia-artig organisierten Schlepperbanden geworden zu sein, die die Scheinasylanten in unser Land verfrachten und ihnen mit allen rechtlichen Raffinessen hier Kost und Logis auf Kosten des Steuerzahlers verschaffen.

Diese Bundesregierung trägt die Verantwortung dafür, wenn für echte politische Flüchtlinge in diesem Land kein Platz mehr ist, weil durch die Masse der Scheinasylanten alle sozialen, organisatorischen und finanziellen Möglichkeiten einer menschenwürdigen Behandlung der Asylsuchenden erschöpft sind.

Es ist wiederum nicht bessere Einsicht oder vielleicht sogar Verständnis für die unter der Asylantenflut leidenden Länder und Gemeinden, wenn jetzt endlich, im Juli 1980, die Bundesregierung Aktivismus an den Tag legt. Sie reagiert, weil sich der Druck von der SPD-Basis her, die vor Ort um die Wählergunst fürchtet, verstärkte. Man will kurzatmig nur etwas Dampf ablassen. Anders ist dieser Gesetzgebungsstoß nicht zu verstehen.

Die jetzt beschlossenen Maßnahmen sind nämlich kaum ein erster Schritt zur Straffung und Beschleunigung des Asylverfahrens. Nach wie vor stehen Einreise in die Bundesrepublik und Zugang zum Asylverfahren auch offensichtlichen Scheinasylanten offen. Dringend erforderlich ist deshalb u. a. eine Vorprüfung des Asylantrages an der Grenze einschließlich einer verwaltungsgerichtlichen Kontrolle. So kann verhindert werden, daß aussichtslose Anträge — die Anträge der Scheinasylanten — nicht in das förmliche Asylverfahren gelangen.

Notwendig sind dann auch gesetzliche Maßnahmen, um gegen die Schlepperorganisationen vorzugehen, die den verantwortungslosen Menschenhandel gewerbsmäßig betreiben und die Ausländer aus Gewinnsucht hierher schleusen. Weiter muß im Asylanerkennungsverfahren die Berufung wegfallen. Viel von seiner Attraktivität für Wirtschaftsflüchtlinge verliert die Bundesrepublik, wenn für die gesamte Dauer des Asylverfahrens keine Arbeitsgenehmigung erteilt wird. Gleichzeitig sollen die Asylbewohner in Bundessammellagern untergebracht werden.

Auch beim Stichwort Sammellager zeigt sich der ganze wahltaktische Opportunismus der SPD/FDP-Koalition. Noch im Februar dieses Jahres erklärte der Vorsitzende des innenpolitischen Arbeitskreises der SPD-Bundestagsfraktion, Wilfried Penner, die Einrichtung von Sammellagern für Asylbewohner widersprächen nicht nur humanitären Gesichtspunkten, sondern seien sogar rechtswidrig. Ganz abgesehen von der Absurdität dieser Behauptung — Sammellager sind bereits im geltenden Ausländerrecht des Bundes vorgesehen — haben die SPD-Fraktionschefs von Bund und Ländern um die Errichtung von Sammellagern ausdrücklich in ihre Überlegung mit einbezogen. Damit aber die Kehrtwendung nicht allzu deutlich wird, spricht man statt von Lagern von Sammelunterkünften."

Jetzt sollte mit Wortkosmetik der Offenbarungseid in der Asylpolitik verschleiert werden, wobei Leidtragende des Bankrotts die Länder, die Gemeinden und letztlich die Bürger seien. Welches Ausmaß muß, so fragt Tandler, die Asylantenflut noch erreichen, bis der Bundesinnenminister seine Verantwortung für die Bürger dieses Landes erkennt?

Blick in die Geschichte:

Tannenberg 1410—1914

Die Ordensfarben sind Symbol für deutsche Aufbauleistung

Im Jahr 1226, als Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen dem Deutschritterorden in den Gebieten, welche dieser vom Herzog von Masowien übertragen bekäme und die er erobern würde, landesherrliche Hoheitsrechte bestätigte, war das erste Deutsche Reich auf dem Gipfel seiner Macht. Als am 15. Juli 1410 der Deutsche Orden bei Tannenberg eine schwere Niederlage erlitt, war das Reich zerfallen und in Deutschland regierten drei Könige. Andere Mächte, darunter Polen, das seit 1386 das litauische Reich Jagiellos mit dem polnischen Erbe Hedwigs, einer Tochter Ludwig I. von Ungarn, vereinigte, griffen in die europäische Politik ein.

Unmittelbar betroffen von der polnisch-litauischen Union war das Ordensland, in dem die Deutschritter auf eine erhebliche kulturelle Tätigkeit zurückblicken konnten. Die sich am Magdeburger Stadtrecht orientierende Kolonisationstätigkeit des Ordens hat in Westpreußen, im Kulmer Land, im Baltikum und in Ostpreußen tiefe Spuren hinterlassen, die selbst der Zweite Weltkrieg und seine Folgen nicht tilgen konnten. Aber der Vorsatz, im heidnischen Preußen und Litauen Ende des 14. Jahrhunderts noch Missionsarbeit leisten zu wollen, wurde durch Jagiello blockiert. Voraussetzung zu seiner Ehe mit Hedwig war sein Übertritt zum christlichen Glauben. Und mithin war nunmehr eine politische Frontstellung zwischen dem Orden und den Polen-Litauern gegeben.

Die neue Lage barg für den Orden den Pferdefuß in sich: Von Süden und Osten war sein Land von einem geeinten Gegner umklammert. So spitzten sich die Gegensätze schnell zu; innere Mißhelligkeiten — besonders hervorgerufen durch die Wirtschaftspolitik, die der Orden zu seinen Gunsten und zum Schaden der ihm nicht angeschlossenen landständischen Ritterschaft trieb — liessen seine Lage noch gespannter werden.

Seit 1397 hatten sich die Kulmer Ritter in einem Geheimverband, dem „Eidechsenbund", zusammengeschlossen. Nun warteten sie nur auf die Stunde, in der sie die Herrschaft des Ordens abschütteln konnten. Sie kam, als Hochmeister Ulrich v. Jungingen dem erwarteten polnisch-litauischen Schlag zuvorkommen wollte. Als am 15. Juli 1410 die Heere aufeinandertrafen, gingen die Kulmer Ritter zu den Polen über. Damit besiegelten sie das Schicksal der Ordensritter, die vernichtend geschlagen wurden.

Nur der starken Energieleistung Heinrich von Plauens, der Nachfolger des gefallenen Ulrichs wurde, ist es zu danken, daß sich der Orden noch einmal — bis 1466 — behaupten konnte. Die politische Entwicklung zwang den Orden, um sein geistiges Prinzip behaupten zu wollen, in die ihm zuwiderlaufende Staatsentwicklung ständischer Prägung. Seine kulturpolitische Leistung blieb davon unberührt. Die Ordensfarben schwarz-weiß wurden Symbol deutscher Aufbauleistung. Sie waren auch die Farben des im wahrsten Sinne preußischen Paul v. Hindenburg, der im August 1914 eben bei dem gleichen Tannenberg Ostpreußen und Deutschland verteidigte. **Ludwig Renz**

Kriegsverbrechen:

Zweites Katyn entdeckt

Polnische Arbeiter machten grausigen Fund bei Orenburg

Polnische Arbeiter, die an der sogenannten „Freundschafts-Pipeline" des Sowjetblocks, einer Erdgasleitung, in der Nähe der sowjetischen Stadt Orenburg am Südural arbeiten, haben bei den Ausschachtungen eine Anzahl Leichen polnischer Offiziere entdeckt.

Wie die in London erscheinende Monatszeitschrift der polnischen Exilregierung „Rzeczpospolita Polska" (Republik Polen) meldet, verdankten die Arbeiter ihre grausame Entdeckung dem Hinweis eines älteren Sowjetbürgers. Nach Angaben dieses Mannes sollen im Gebiet der Fundstelle die Leichen von 6000 polnischen Offizieren verscharrt sein.

Dabei soll es sich um jene Angehörigen der polnischen Armee handeln, die 1939 in sowjetische Kriegsgefangenschaft gerieten und 1940 aus dem Lager Starobielsk westlich von Charkow spurlos verschwanden. Für die Ermordung der Offiziere sei die seinerzeit unter der Bezeichnung NKWD firmierende sowjetische Geheimpolizei verantwortlich gewesen.

Wie aus dem Exil-Organ weiter hervorgeht, wurden die polnischen Arbeiter, die an der Entdeckung der Skelette unmittelbar beteiligt waren, von den Sowjets sofort in ihre Heimat abgeschoben. „Aus verständlichen Gründen" könnten ihre Namen nicht öffentlich bekanntgegeben werden. Ihre Angaben würden jedoch dabei behilflich sein, die Stätten ausfindig zu machen, an denen die Leichen der ermordeten Offiziere verscharrt wurden.

Die Juni/Juli-Ausgabe der Exil-Zeitschrift ist fast völlig den Opfern von Katyn gewidmet. Der aus Polen stammende römische Kurien-Kardinal Dr. Wladyslaw Rubin widmete den Ermordeten, ebenfalls polnischen Offizieren, die 1939 in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten waren, eine Gedenkpredigt. Rubin, damals polnischer Fähnrich, berichtete, er habe das sowjetische Massaker nur durch ein Wunder überlebt.

Im Wald von Katyn, unweit von Smolensk, waren 1943 von der deutschen Wehrmacht die Leichen von 4500 polnischen Offizieren entdeckt worden. Sie waren dort im April 1940 von den Sowjets auf bestialische Weise ermordet worden. Bis heute versuchen Moskau und das Warschauer Kommunistenregime dieses Verbrechen der Wehrmacht in die Schuhe zu schieben.

Archivakten des Vatikans:

Die Rolle des Pacelli-Papstes

Pius XII. rettete im letzten Krieg viele verfolgte Juden

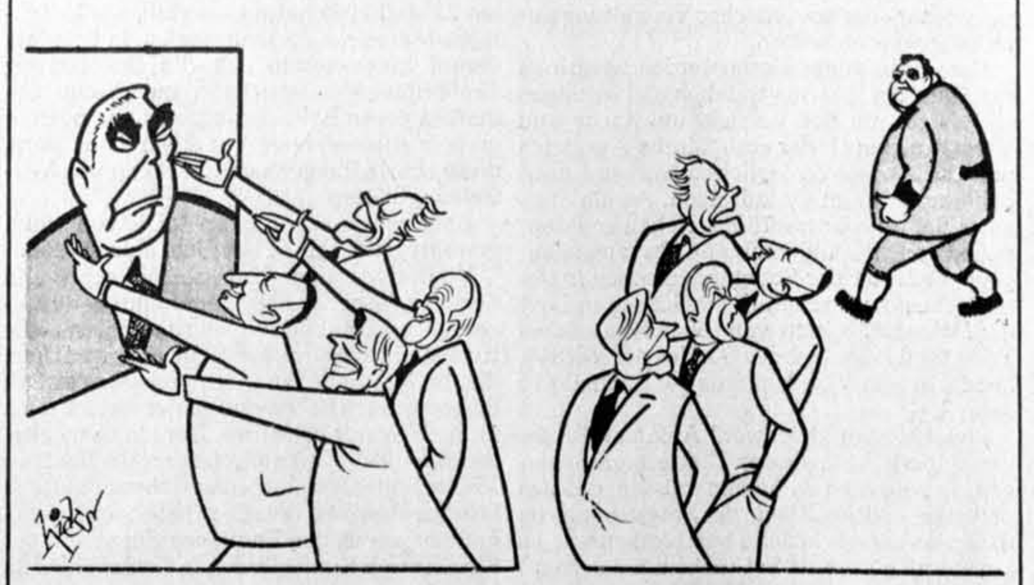
Ohne Ansehen der Religion, der Rasse und der politischen Überzeugung haben Papst Pius XII. und seine Mitarbeiter in den Kriegsjahren 1944/1945 viele Menschen vor dem Zugriff der Nationalsozialisten zu retten versucht und gerettet. Dies geht aus dem 10. Band der „Akten und Dokumente des Heiligen Stuhls zum Zweiten Weltkrieg" hervor, der in diesen Tagen von der vatikanischen Verlagsbuchhandlung veröffentlicht worden ist.

Unter dem Titel „Der Heilige Stuhl und die Kriegsopfer, Januar 1944 bis Juli 1945" enthält der nun vorgelegte Band rund 500 ganz oder ausführlich zitierte Dokumente aus dem vatikanischen Geheimarchiv über das karitative Wirken des Heiligen Stuhles in der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Er schließt damit nach fünfjähriger Pause an die Bände 6, 8 und 9 dieser auf Anordnung Papst Pauls VI. im Jahre 1965 begonnenen Dokumentation an.

Die nun der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Dokumente lassen die immer wieder aufgenommenen Versuche Pius' XII. und seiner Mitarbeiter erkennen, mitten in Krieg und Verfolgung Menschenleben zu retten und Kriegszerstörungen zu verhindern.

Im besonderen bemühte sich der Heilige Stuhl damals darum, einen Informationsdienst über Kriegsgefangene, Verschleppte und Flüchtlinge einzurichten und Hilfsgüter an Kriegsgefangene und Internierte zu versenden.

Wie die Herausgeber hervorheben, liegen über zahlreiche Interventionen keine schriftlichen Zeugnisse vor, weil sich Pius XII. häufig, vor allem in dringlichen Fällen, zweier Vertrauenspersonen bediente — seines Neffen, des Fürsten Carlo Pacelli, und des deutschen Salvatorianer-Generals Pankratius Pfeiffer — die seine Wünsche persönlich beim deutschen Oberkommando in Rom vortrugen.



„Hauptsache man redet miteinander... aber natürlich nicht mit jedem!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Im Zeichen des Lotharkreuzes

Vor 1000 Jahren wurde Kaiser Otto III. geboren — Deutsche und Polen an seinem Grab in Aachen

Unter feierlichem Geläut der Glocken zogen kürzlich deutsche und politische Pilger, geführt von der hohen Geistlichkeit, in den Aachener Karlsdom ein, um den legendären deutschen Jünglingskaiser, Otto III., der dort begraben liegt, aus Anlaß seines 1000. Geburtstags — er wurde in den letzten Julitagen des Jahres 980 in der Reichswaldgegend bei Kleve geboren — zu ehren. Die Feier war in aller Stille von Dompropst Müllejahns vorbereitet worden.

Der Sohn Kaiser Otto II. und der Griechin Theophano wurde im Alter von drei Jahren in Aachen zum König gekrönt und trat dieses hohe Amt nach dem frühen Tod seines Vaters schon mit 15 Jahren an. Ein Jahr später krönte ihn Papst Gregor V., ein naher Verwandter seines Hauses, in Rom zum Kaiser. Der junge „Imperator" war, so berichten die Chronisten, „schön von Gestalt" und ein „Weltwunder an Geist und Bildung". Er war beflügelt von hohem herrscherlichen Ehrgeiz und himmelstürmenden, christlich bestimmten Ideen. Glanz und Ruhm, Erfolge, aber auch Mißerfolge kennzeichnen seinen kurzen Lebensweg. Im Alter von 21 Jahren starb er in Rom an einer Pockeninfektion und wurde seinem Wunsch entsprechend im Aachener Dom begraben, wo auch die Gebeine seines Vorbildes, des großen Karl, ruhen.

Der Prozession im Dom wurde das von Otto III. gestiftete Lotharkreuz, das Prunkstück des weltberühmten Aachener Domschatzes vorangetragen. Das Kreuz, eine Goldschmiedearbeit von höchster künstlerischer Reife, verkörpert sinnfällig die ottonische Idee von der Verwirklichung des christlichen Gottesstaates auf Erden in einem universalen europäischen Reich der Nationen, in Nachfolge und Erneuerung des republikanisch-römischen Friedensreiches, wie es die besten unter den römischen Kaisern, vor allem der große Augustus vorgelebt haben. Dieser Idee hatte sich Otto III., wie vordem schon sein Vater und sein Großvater mit jugendlichem Feuergeist verschrieben. Sie findet beredten Ausdruck vor allem in der Bildniskamee des Augustus, die zentral der Schauseite des von ihm gestifteten, edelsteinbesetzten goldenen Kreuzes eingefügt ist, während das Bild des gekreuzigten Erlösers schlicht auf der Rückseite eingeprägt ist.

Dem Kaiser des ottonisch-römischen Reiches huldigten, wie aus der gleichfalls sinnbildhaften Darstellung seines Evangeliars abzulesen ist, vier Teilreiche, „Germania, Roma, Gallia" und „Sclawinia", also auch Böhmen und Polen. Ziel der „Ostpolitik" Otto III. war die Rückgewinnung abgefallener slawischer Gebiete jenseits der Elbe, die Festigung und engere Verbindung der Gebiete jenseits der Oder und darüber hinaus missionarischer Neugewinn für das christlich-europäische Imperium. Hier war sich Otto ebenso mit den Päpsten Gregor und Silvester wie vor allem auch mit dem Polenherzog Boleslaw einig, der in Anlehnung an das Reich weniger idealistisch-christliche als eigene dynastische Machtinteressen verfolgte. Anders als sein Freund Adalbert, Bischof von Prag, der sich vor den Verfolgungen der gleichfalls wenig christlich gesinnten böhmischen Feudalherren in den Schutz des Herzogs begeben hatte und dem allein an friedlich-missionarischem Wirken gelegen war. Der junge Kaiser hatte Adalbert in Rom kennengelernt und war fasziniert von der spirituellen Ausstrahlung dieser großen Persönlichkeit und seinem missionarischen Wirken, das er schon wenige Jahre danach durch seinen Märtyrertod in Preußen besiegelte. Otto hat sein Andenken in vielfältiger Form geehrt. Er ließ seine Vita schreiben und betrieb mit Erfolg beim Papst seine Heiligsprechung.

Es waren überwiegend menschliche und geistliche Motive, die den Kaiser dazu bewogen, in dem denkwürdigen Jahr 1000 nach Gnesen zu dem Grab seines Freundes Adalbert zu pilgern, ein spektakulärer Schritt, mit dem im Sinne mittelalterlichen Fühlens und Denkens aber auch politische Absichten verbunden waren. Die vielzitierte und von deutscher Seite kritisierte Herauslösung des von Adalbert noch zu Lebzeiten gestifteten Bistums Gnesen aus der Jurisdiktion des deutschen Erzbistums Magdeburg und die Unterstellung der Bistümer Kolberg, Breslau und Krakau — Posen blieb verschont — unter das neue Erzbistum, war ein folgenreicher Schritt, den Otto im Einvernehmen mit dem Papst und auf Drängen des Herzogs Boleslaw unternahm, der aber nach neuesten Auslegungen nicht zum Nachteil, sondern zunutzen des europäischen Großreiches, das er regierte, erfolgte. Otto war insoweit kein „Phantast", sondern ein Realpolitiker, der sich klar darüber war, daß dieses Riesenreich, das ständig durch harte Interessenkonflikte der führenden Dynastien und kirchlichen Herrschaften erschüttert wurde, nicht durch zentrale Machtpolitik, sondern nur durch elastischen Ausgleich der Kräfte auf föderalistischer Grundlage mit Erfolg regiert werden konnte.

Boleslaw, der von der Errichtung des Erzbistums Gnesen gewiß machtpolitisch erheblich profitierte, blieb jedoch auch danach dem Kaiser weiterhin lehnsuntertänig und zinspflichtig und mußte vorerst auch auf die Königswürde verzichten. Er wußte dem Kaiser jedoch die Festigung seiner Position und die „Anerkennung der Realitäten", seiner gewaltsamen Eroberungen, und damit Rang und Würde im europäischen Rahmen zu danken. Boleslaw begleitete seinen hohen Freund auf der Rückreise nach Aachen und überließ ihm als Gastgeschenk eine kostbare Reliquie, den Kopf des hl. Adalbert, dessen Gebeine im Dom von Gnesen ruhen. Otto stiftete in Aachen Kirche und Kloster zu Ehren Adalberts, wo diese Reliquie bis heute aufbewahrt und durch Jahrhunderte hin hoch verehrt wird, nicht zuletzt auch durch polnische Gläubige, was in diesen Tagen eindrucksvoll in Erscheinung trat.

Auf diese Zusammenhänge, vor allem auch auf die damals noch unzeitgemäße, heute aber aktuelle Idee eines vereinigten Europas in republikanisch-christlichem Geiste wurde in den Predigten und Ansprachen aus Anlaß der Feiern zu Ehren Ottos und Adalberts in Aachen in unmißverständlicher Form von polnischer wie von deutscher Seite hingewiesen. Der Aachener Bischof Klaus Hemmerle bedauerte die Geschichtslosigkeit der heutigen Zeit. Geschichte, so meinte er, könne nur in christlichem Glauben an Zeit und Ewigkeit wieder Gestalt gewinnen und Früchte tragen. „Polen und Deutsche", so sagte er beschwörend, „sind zutiefst schon eins in dem, der in seiner Gestalt die Züge beider Völker angenommen hat" in Christo, seit 1000 Jahren. Und der Bischof von Posen, Jerzy Stroba, der den Festgottesdienst in der Adalbertskirche zelebrierte, sagte in seiner, in Deutsch gehaltenen Ansprache, die universal-abendländische Reichsidee sei „ein großer Gedanke", dessen Verwirklichung freilich Zeit und Geduld benötige. Er sprach die Hoffnung aus, daß „diese Zeit nicht zu lange dauern", und daß der Glaube diese Hoffnung im gemeinsamen Gebet gestärkt und am Leben erhalten werden möge.

Nicht wenige der Mitglieder der frommen Gemeinde, die diesen Äußerungen mit spontanem Beifall zustimmten, mögen freilich irritiert gewesen sein, als sie schon zwei Tage danach in deutschen Zeitungen lesen mußten, daß Kardinal Wyszynski, der doch diese Pilgerschaft dem Vernehmen nach selber angeregt hatte, die Entsendung einer polnischen Delegation zum Katholikentag in Aachen mit der Begründung abgelehnt habe, daß „die Haltung der deutschen Katholiken in der Frage der Grenzen und der Schulbuchrevision" zu beklagen sei. Aber vielleicht mußte er, wie schon vor fünfzehn Jahren anläßlich der Versöhnungsbotschaft des polnischen Episkopates an die deutschen Bischöfe, wieder einmal einer Auflage des Regimes genügen, was gewiß mehr zu beklagen ist als die auf Wahrheit bedachte deutsche, nicht nur katholische, Kritik an der polnischen Auslegung des Warschauer Vertrages und an den Schulbuchempfehlungen.

Clemens J. Neumann



Adalbert-Reliquiar in Aachen Foto Herzog

Ein ganzes Jahrhundert wird lebendig

Österreich besinnt sich auf die Habsburger — Zur Ausstellung über Joseph II. im Stift Melk

Wer in diesem Jahr in den Osten Österreichs fährt, kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die Monarchie fröhliche Urständ feiert. Von Melk, am Beginn der Wachau, bis Schloß Halbthurn im Burgenland an der Grenze zu Ungarn werden über zwei Jahrhunderte (bis zum Ersten Weltkrieg) dem Besucher von vier Ausstellungen vor Augen geführt. Nicht Nostalgie hat die Anhäufung der Habsburg-Ausstellungen bewirkt, vielmehr sind diese dem Wandel im Selbstverständnis des Österreichers und seiner Haltung gegenüber der eigenen Geschichte zu verdanken — vor allem wenn man beobachten konnte, wie im Mai des vor 25 Jahren unterzeichneten Staatsvertrages gedacht wurde, mit dem die Zweite Republik ihre volle Souveränität erhielt. Durch die Erweiterung des Wissens und durch das Bewußtwerden historischer Vorgänge, durch das Verstehen des Andersartigen, wird ein Schritt zur Humanisierung im zwischenmenschlichen Bereich getan. Das „historia docet" hat nichts an Wahrheit verloren.

Mit welchem Lebensgeist man sich in der neuen Geschichte Österreichs befaßt, immer kommt man zum Ergebnis, daß die entscheidenden Reformen und Einrichtungen auf die Regierungszeit Maria Theresias und ihres Nachfolgers Joseph II. zurückgehen.

Für die Ausstellung „Österreich zur Zeit Josephs II. — Mitregent Kaiserin Theresias, Kaiser und Landesfürst" (bis zum 2. November) konnte kein schönerer Rahmen gefunden werden, als das auf einem Felsvorsprung am rechtsseitigen Donauufer gelegene Benediktiner-Stift Melk in Niederösterreich. Wenn gerade in diesem Stift, dessen Orden bis weit ins Mittelalter der Erzieher Europas war, eine Ausstellung zu Ehren jenes Herrschers veranstaltet wird, der sich nicht scheute, in seine Verwaltungsmaßnahmen auch die Institutionen der katholischen Kirche und damit auch Stift Melk einzubeziehen, so zeigt sich schon darin die Änderung in der Einschätzung der josephinischen Reformbestrebungen.

Der bis zum Tode seiner Mutter Maria Theresia hauptsächlich auf das Militärwesen und die Außenpolitik zurückgedrängte Kaiser wollte in dem Jahrzehnt bis zu seinem frühen Tod seine Ideen von einem einheitlichen Zentralstaat, der neben Preußen, Frankreich und Rußland Bestand haben sollte, forciert durchsetzen. Die Sprunghaftigkeit seiner Entscheidungen, zu wenig bedacht auf die davon Betroffenen, löste nicht nur bei diesen, sondern gleichfalls bei den Vertrauten am Wiener Hof Unmut und oftmals Widerstand aus.

Nahezu alle Bereiche der staatlichen Verwaltung wie des menschlichen Lebens waren von Josephs Maßnahmen betroffen. Dieses darzustellen und für den im Zeitalter der Technik und zunehmenden Verbürokratisierung lebenden Menschen verständlich zu machen, ist das Hauptanliegen der Schau, die die ganze Persönlichkeit des aufgeklärten Monarchen und die vom Rationalismus geprägte Epoche darzustellen bemüht ist. Von der Kindheit und der sorgfältigen Erziehung des Thronfolgers bis zu dessen Bemühungen um das Militärwesen, zur Außen- und Sozialpolitik, Industrie und Landwirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Verwaltung und Justiz und bis hin zu den Nachwirkungen im 19. und 20. Jahrhundert ist beinahe alles erfaßt, was mit Josephs Namen zusammenhängt. Vieles ist hier erstmals zu sehen, denn nicht nur die österreichischen Staatssammlungen haben Exponate zur Verfügung gestellt, sondern ebenso private Sammler und ausländische Museen. So hat zum Beispiel das Mährische Museum in Brünn jenen Pflug nach Melk geschickt, mit dem Joseph 1769 einige Akkerfurchen zog. Aber nicht nur Objekte, sondern auch zahlreiche Bilder des Kaisers und seiner Mitarbeiter, von bedeutenden Persönlichkeiten und Ereignissen tragen zur Verdeutlichung Josephs II. bei. Die sachlich weitgespannte Thematik erhält ihre räumliche Dimension nicht nur durch das vom Atlantik bis zum Mittelmeer reichende Herrschaftsgebiet der Habsburger. Josephs jüngstem Bruder, Erzherzog Maximilian Franz, blieb es vorbehalten, letzter Kurfürst von Köln zu sein, während das Stift selbst im 15. Jahrhundert Johann Mägest zum Prior hatte, der aus Mediasch in Siebenbürgen stammte.

Die in der Schallaburg südlich von Melk zu besichtigende Ausstellung über „Herrscher, Adel und Volk im 18. Jahrhundert" und jene im Schloß Schönbrunn über „Maria Theresia und ihre Zeit" stellen zusammen mit den dafür erhältlichen Katalogen hervorragende Ergänzungen zur Darstellung des Josephinismus dar. Ein ganzes Jahrhundert wird lebendig und läßt manches aus der damaligen wie aus der Jetztzeit besser verstehn.

Udo W. Acker (KK)



Benediktiner-Stift Melk in Niederösterreich
Foto aus Robert Scholz „Große deutsche Baudenkmäler", Deutsche Verlagsgesellschaft Rosenheim

Früher

SiS — Gerade in diesen Tagen, da der Sommer uns im Stich zu lassen droht, kann man immer wieder diesen einen Stoßseufzer vernehmen: „Also, früher war das Wetter auch viel besser!"

Ja, früher war eigentlich alles besser — nicht nur das Wetter. Nach den sogenannten goldenen zwanziger Jahren kamen die goldenen fünfziger, und vielleicht schwärmen nachfolgende Generationen später von den goldenen achtziger Jahren.

Wenn man sich aber einmal die Zeit nimmt und sich eingehend informiert — sei es durch Bücher, alte Zeitungsartikel oder gar durch Augenzeugen —, dann kann man zu der Überzeugung gelangen, daß die zwanziger Jahre so goldig auch nicht waren. Und die fünfziger? Nun ja, der Krieg war vorbei, es ging langsam wieder bergauf, das deutsche Wirtschaftswunder lebte auf und die Menschen fühlten sich sicherer. Aber sonst? Die wirtschaftlichen Umstände allein lassen eine Zeit nicht rosig oder gar golden erscheinen.

Früher war alles besser? Es sind sicher nicht die tatsächlichen Erlebnisse und Erinnerungen, die eine bestimmte Zeit in rosiges Licht tauchen. Die Erinnerung des Herzens läßt vieles positiver erscheinen, als es in Wirklichkeit war. Darüber hinaus ist der Mensch mit der guten Gabe ausgestattet worden, die ihn das Böse und Schlechte eher vergessen läßt. In der Erinnerung bleibt meist nur das Gute.

Und warum auch nicht? Das Leben ist oft schwer genug. Kein Wunder also, wenn man immer wieder hört: „Früher war alles besser!"

Der perfekte Frührentner

Helmut Wagner erzählt eine fast wahre Geschichte

Nachstehend veröffentlichen wir in gekürzter Fassung eine Glosse des schwäbischen Kurarztes Helmut Wagner, die er für die Zeitschrift „Der deutsche Arzt" geschrieben hat. Dr. Helmut Wagner, unseren Lesern sicher durch seine Tiergeschichten bekannt, war lange Zeit als Flüchtlingsarzt in Dänemark tätig und konnte vor kurzem sein 50jähriges Arztjubiläum begehen.

Im Frühjahr war ich ein paar Monate arbeitslos. Im Mai mußte ich vier Wochen ins Heilbad, um die 20 Kilo wieder abzunehmen, die ich seit der letzten Kur vor zwei Jahren zugenommen hatte. Anschließend bekam ich 14 Tage Schonung, um mich von der Anstrengung zu erholen. Das Arbeitsamt meinte, es lohne sich nicht, eine neue Arbeitsstelle zu suchen, da ich schon vor einem Jahr die vorgezogene Altersrente beantragt hatte und im Juli 63 wurde. Und dann war es endlich soweit, daß ich meine Rente bekam. Nur schade, daß ich nicht mehr in den Genuß des Bildungsurlaubs oder des Halbjahresurlaubs gekommen bin, den die Gewerkschaft für uns durchsetzen will.

Zuerst haben wir eine Woche lang gefeiert, aber dann habe ich nur noch gefaulenzt. Statt dem Kantinenessen bekam ich alle meine Leibspeisen. Schon am Nachmittag setzte ich mich mit Kaffee und Kuchen an den Fernseher, und nach dem Abendessen blieb ich mit etlichen Bieren und Schnäpsen bis zum Sendeschluß sitzen. Auf die Kalorien und Promille brauchte ich ja keine Rücksicht mehr zu nehmen. Wegen der Anstrengung der Augen und der aufregenden Krimis habe ich schlecht geschlafen und Tabletten nehmen müssen. Auf die Straße kam ich nur noch, wenn der Hund hinaus mußte. Meine Frau wurde immer nervöser, weil ich dauernd auf dem Sofa herumlag und meckerte oder in der Küche nach dem Essen sah.

Im September habe ich meinen Vetter in der ‚DDR' besucht, der mit 64 noch in der Gießerei arbeitet und nicht schlecht gestaunt hat, daß ich als Frührentner doppelt soviel verdiene wie er mit 45 Stunden und Sonderschichten in der Woche. Kuren bekommt er dort nur zur Erhaltung der Arbeitsfähigkeit und wenn er sein Plansoll erfüllt hat. Da hätte ich nie eine Kur gekriegt. Ich habe mich gewundert, daß die Leute dort gesünder aussehen als bei uns, wo sie doch drüben viel weniger Kuren und Medikamente bekommen als wir.

Im November war ich dann wieder zu Hause. Aber da mußte meine Frau fort zur Kur. Früher habe ich die Kur immer gleich mitgemacht. Die Krankenkasse war großzügig und mein Hausarzt wußte immer die richtige Diagnose wie Rheuma, Blutdruck und vegetarische Disponie oder wie die offenbar immer häufigere Krankheit heißt. Aber wegen dem Dämpfungsgesetz mußte der Vertrauensarzt unterschreiben und der konnte bei mir nichts finden, nicht einmal an den Bandscheiben, die doch heute jeder hat. Wie kann er mich für gesund erklären, wo ich doch jeden Tag acht Tabletten nehme, zwei fürs Herz, zwei für den Blutdruck, zwei für die Leber und zwei für die Nerven? Kein Wunder, daß er für uns Frührentner kein Verständnis hat, wo er noch mit 70 Praxis macht, anstatt die jungen Ärzte dranzulassen, die mit einer Eins im Rechnen sicher viel bessere Fähigkeiten für ihren Beruf mitbringen.

Ich messe mir den Blutdruck jeden Tag zweimal und habe festgestellt, daß er jedes Mal entweder zu hoch oder zu niedrig ist. Mein Bekannter, der mit 34 schon Rentner ist und etwas davon versteht, meint sowieso, daß es bei den Fortschritten der Medizin heute kaum mehr einen völlig gesunden Menschen geben kann. Wer das von sich behaupte, sei eben noch nicht von genügend vielen Ärzten und Apparaten untersucht worden. Etwas ließe sich immer finden und wenn dann die Diagnose gestellt sei, würden sich die Beschwerden schon von selbst einstellen.

Über Weihnachten gehe ich mit meiner Frau nach Teneriffa, da sparen wir Öl und Geschenke. Für das Frühjahr haben wir eine Reise in die UdSSR gebucht und im Sommer fliege ich allein nach Thailand oder Afrika, da meine Frau ja noch arbeiten muß.

Wenn es mir dann zu Hause weiter so langweilig ist, habe ich mit meiner alten Firma verabredet, daß ich für ein Vierteljahr wieder zur Aushilfe komme. Soviel darf ich nebenher verdienen. Ich freue mich richtig darauf, wieder einmal etwas anpacken und mit den Kollegen reden und schimpfen zu können. Ohne Krankenkasse, Versicherung und Lohnsteuer stelle ich mich dann besser, als meine Kollegen, die es nicht lassen können, noch voll zu arbeiten, manche sogar noch mit über 65. Das sollten sie den Unternehmern und Freiberuflern überlassen, die es gewohnt sind, nach Feierabend noch am Schreibtisch zu sitzen, während wir uns mit der Freizeitgestaltung herumschlagen müssen.

Blechkolonnen auf den Straßen: Jedes Jahr das gleiche Ärgernis Foto np

Völlig erschöpft?

Urlaub soll Erholung bringen

Nun, meint man, ist es wieder Zeit, die Koffer zu packen. Autos, Bahnen, Busse, Chartermaschinen, alles kauert gewissermaßen in den Startlöchern, auf das Zeichen zum Aufbruch harrend, auf den letzten Arbeitstag, die letzte Schulstunde. Dann aber ... ! Dann saust alles los — sollte man meinen. — Meinte auch Karlchen Müller, bis er mit dem Auto im Stau saß — auf dem Weg zum Flugplatz. Auch das noch!

Aber da Karlchen Urlaub hat und sowieso Kummer gewohnt ist, tut er die Sachlage mit einem kleinen Seufzen ab und schaut friedfertig um sich. Und er wundert sich, nicht über die Autoschlangen, nein, aber sieht er vielleicht ein paar frohe Urlaubsgesichter? Nichts dergleichen. Ein großes Ärgernis, so scheint es, mindestens eins, steht da jedem bevor, wenn er ihre angespannten Gesichter so besieht. Wie die Bienen, denkt er, schwirren sie aus, emsig, nur ja nichts zu versäumen von den Freuden des Urlaubs. Heraus aus dem Bürozwang, hinein ins Auto, hinein in den Urlaubszwang. Was die anderen machen, können sie schon lange. Die ganze Welt wartet auf sie. „Gerade auf Sie", so stand es ja überall zu lesen in den knallbunten Prospekten.

Palmenstrände warten, Hoteldiener, Kofferträger, Sand am Meer und Hochhäuser am Meer, Ferienwohnungen bis zum Himmel getürmt; Eisverkäufer warten, Strandkörbe, Tavernen mit verhaltener Musik, Kinderfeste, Tanzfeste, Flirts, Bikinis, Essen ‚wie bei Muttern', Fernsehen und für jeden ein Stückchen kostbares Badewasser.

Anstrengend ist es natürlich. Aber dafür haben sie ja Urlaub. Und den Urlaub muß man ausnutzen, genießen bis zur völligen Erschöpfung. Sonst wäre man doch schön dumm, nicht wahr?

Karlchen Müller, der leider immer noch inmitten Blech und Benzinduft sitzt, grübelt plötzlich, wo denn da eigentlich der Sinn des ganzen Unternehmens liegt. Er ist wohl verrückt, was? Natürlich, einen Sinn wird der Urlaub schon haben, sonst gäbe es ihn doch wohl nicht. Erleichtert denkt er daran, wie er selbst und sein holdes Eheweib sich urlaubsmäßig hochgearbeitet haben. Er ist immerhin nicht von gestern. Und so hat er, gutmütig, strebsam und anpassungsfähig, an Spaniens Küsten gefaulenzt, die Sonne Teneriffas genossen und Mallorca zum Ruhm verholfen. Nicht zu vergessen seinen schmucken Wohnwagen an der Ostsee, um den öden Stadtwochenenden, vielleicht aber auch ein bißchen sich selbst, zu entfliehen. Aber dann hat seine Gattin die kleine Nase erhoben und Thailand gewählt — weil sie davon noch fast nie gehört hat. Und außerdem fliegen die Nachbarn nach Afrika, offensichtlich direkt in den Urwald, man stelle sich vor!

Na, in drei Wochen hat er's hinter sich und wieder seine Ruhe. Die Kollegen auch. Erschöpft werden sie zwischen Kaffeetassen und Zigaretten hocken. Urlaubszwang vorbei! Ein Glück, Menschenskind, man macht ja auch ganz schön was mit, nicht wahr? Aber sie haben's geschafft, gut geschafft sogar. Und knallbraun sind sie, was? Wer sieht da die Ringe unter den Augen?

„Aber nächstes Jahr nehmen wir doch den Erlebnisurlaub in Kanada", hat seine kleine Gattin gesagt.

Und dann geht es auch wirklich los ...

Gabriele Engelbert

Die blühende Pracht erhalten

Tips und Anregungen: Blumen brauchen auch im Urlaub Pflege

Für Tips und Anregungen zur Pflanzenpflege im Urlaub sind viele Blumenfreunde dankbar, denn es gibt Möglichkeiten, von denen mancher noch nichts gehört hat. Farbenfroh und vielgestaltig ist die Schar der Blütenpflanzen für Balkone und Fensterkästen, die während des Urlaubs versorgt sein wollen. Das gleiche gilt auch für die Topfpflanzen in der Wohnung. Was aber, wenn man niemanden hat, der sich im Urlaub um die Pflanzen kümmern kann?

Was die Balkonpflanzen betrifft, so bietet der Handel heute verschiedene Bewässerungssysteme und Kästen mit Vorratsbewässerung an. Diese Systeme sind einfach zu handhaben und stellen sicher, daß auch nach der Rückkehr aus dem Urlaub die Pflanzen ihre Blütenköpfe nicht hängen lassen. Der Fachhändler berät den Blumenfreund gern über diese Bewässerungssysteme.

Übrigens ist die Zeit des Pflanzens für Balkon- und Fensterkästen noch keineswegs vorbei. Neben den unverwüstlichen Geranien, Fuchsien, Petunien, Lobelien, Fleißigen Lieschen und Knollenbegonien warten noch viele andere blütenschöne Sommerblumen auf eine Einladung zur Blüten-Party auf dem Balkon. Und selbst in den Sommerwochen kann man Balkone und Terrassen noch zum Blumenparadies machen, denn Gärtner und Floristen halten diese Pflanzen auch in den ersten Sommerwochen noch bereit. Entschließt man sich zu einem Urlaub daheim, kann man sich mit blühenden Pflanzen die richtige Urlaubsatmosphäre auch auf den Balkon holen.

Für die Pflege der Zimmerpflanzen während des Urlaubs gibt es einfache, altbewährte Methoden. Man stellt die Pflanzen in eine zu zwei Drittel mit Torf gefüllte Wanne aus Metall oder Kunststoff. Auch die Badewanne bietet sich hierzu an. Je nach Wasserbedarf werden die Töpfe in gut durchfeuchteten Torfmull gestellt. Es versteht sich von selbst, daß man diese Torfwanne an einem kühlen, nicht von der Sonne zu erreichenden Ort, aufstellt, um die Wasserverdunstung möglichst gering zu halten.

Ein weiteres Hausrezept: Man stellt die Zimmerpflanzen mit Untersetzer versehen auf den Fußboden. Neben diese Töpfe stellt man — etwas erhöht — eine mit Wasser gefüllte Schüssel. Von dem Wassergefäß aus werden Wollfäden zu den Pflanzen gespannt, die etwa drei Zentimeter tief in die Erde der Töpfe gedrückt werden. Die Fäden saugen Wasser aus der Schüssel an und leiten dieses — wie ein Docht — in die Pflanzenerde. Mit dieser ‚Zimmerpflanzen-Pipeline' bleibt auch über einen längeren Zeitraum hin die Versorgung der Pflanzen gesichert. Nach einem ähnlichen System arbeiten übrigens auch die im Handel erhältlichen Feuchtigkeitsregler.

Am unproblematischsten ist natürlich die Pflanzenpflege in der Form der Hydrokultur während des Urlaubs. Dabei kann man die Pflanzen ganz ohne Sorge mehrere Wochen sich selbst überlassen. Man sollte allerdings vor der Abreise den Wasserstand kontrollieren und wenn nötig, die Nährlösung auswechseln. Pflanzen in Hydrokultur versorgen sich selbst mit Wasser und Nährstoffen. Das gilt natürlich auch für die übrige Zeit des Jahres.

Wenn Sie so für Ihre Pflanzen gesorgt haben, können Sie getrost in Urlaub fahren. Es ist sicher erfreulich, wenn man nach einem schönen Urlaub zurückkehrt und die Pflanzen bei der Rückkehr nichts von ihrer Pracht verloren haben. **BfH**



Freude an der Blütenpracht: Auch im Urlaub benötigen Pflanzen ausreichende Pflege Foto Bfh

Regnerischer Hochsommer

Seit Tagen schon
Stürzen die Fluten
Vom Himmel,
Als gäbe es
Nie mehr ein Ende.
Vergessen scheint —
Wie eine verzauberte Fee —
Unsere Sonne.
Nasser Asphalt
Düstert dahin
Unter jagenden Wolken,
Trübes verheißend.
Wärme
Schenkt nur der Ofen
Mitten im Juli.
Ungläubig reib ich
Mir meine Augen.
Dennoch —
Es stimmt!
Merkwürdigkeit dieses Jahres:
Sommer
Verheißt
nicht die Sonne,
Nur — der Kalender.

Hans Bahrs



4. Fortsetzung

Ein kräftiges Frühstück und eine gute Tasse Tee ließen die vornehme Kühle der enttäuschten Leserin ein wenig schmelzen. Nach und nach erfuhr ich einiges über ihr Leben. Ihr verstorbener Mann war Senator der Hansestadt Bremen gewesen. Sie, noch im vorigen Jahrhundert geboren, gehörte zu einer Generation, in der die Frauen noch mit dem Titel ihres Mannes angeredet wurden.

Als der Regen nicht nachließ, reiste mein Besuch mit dem Mittagszug wieder ab. Sie schrieb mir, daß sie doch lieber davon absehen wolle, auf dem Hunsrück ein Haus zu bauen. Meine enthusiastische Schilderung dieser Landschaft entspränge ihrer Meinung nach mehr meiner blühenden Phantasie als der Wirklichkeit. Sie tat mir unrecht. Die Schönheit des Hunsrücks gibt es; Frau Senator war nur zur unrechten Zeit gekommen.

Je mehr ich veröffentlichte — Prosa und Lyrik — und später, nachdem meine ersten Bücher erschienen waren, um so mehr vergrößerte sich der Kreis meiner Leserfreunde. Im Laufe der Jahre schrieben mir Alte und Junge, Schüler, Rentner, Pädagogen, Studenten — fast jeder Berufszweig ist vertreten. Ja, es schrieben mir einige Schulklassen, es malten die Kleinen Illustrationen zu meinen Kinderbüchern.

Eine Lehrerin, die vor ihrer zweiten Prüfung stand, baute ihre Deutschstunde auf einem Kindergedicht von mir auf. Diese Lehrerin gehört heute noch zu meinen Brieffreunden. Natürlich gehen nicht täglich Briefe von Lesern ein, aber es vergeht selten eine Woche, in der ich nicht Post dieser Art erhalte. Im Laufe der Zeit kommen immer neue solcher Leserfreunde hinzu, von denen die meisten nicht nur einmal schreiben, und so wuchs mir die Leserpost mitunter manchmal etwas über den Kopf. Ich bringe es nämlich nicht fertig, einen Brief lange unbeantwortet zu lassen, vor allem dann nicht, wenn Fragen zu beantworten sind oder der Absender Trost und Zuspruch braucht.

Auch Briefe aus dem Ausland habe ich bekommen, aus Schweden, aus Österreich und sogar aus Südamerika. Von dort schrieb mir ein Pfarrer, ebenfalls ein Ostpreuße. Er hatte in einer Wochenzeitung einiges von mir gelesen und sich meine Adresse über die Redaktion besorgt.

Seit einigen Jahren stehe ich im brieflichen Kontakt mit einer lieben, über achtzigjährigen Dame, Witwe eines Pastors, die einst in Masuren lebte. Meine heiteren Masurengeschichten haben Erinnerungen in ihr geweckt. Sie ist geistig noch sehr rege, hat Agnes Miegel persönlich gekannt und besitzt Briefe von ihr.

Einige meist jüngere Autoren schrieben mir, die ich heute zu meinen Freunden zählen kann.

Im Laufe vieler Jahre konnte ich Erfahrungen im Umgang mit Verlagen und Redaktionen sammeln, besuchte fast jedes Jahr die Buchmesse in Frankfurt, informierte mich über vieles und konnte auf diese Weise mitunter auch anderen Schreibenden mit Hinweisen und Vorschlägen weiterhelfen.

Oft werden in meiner Umgebung Stimmen laut, die fragen: „Warum kümmerst du dich so viel um andere? Warum machst du dir die Mühe, einen so umfangreichen Briefwechsel zu führen? Du hast genug zu tun. Allein schon die Familie, deine alte Mutter, der Garten ..., ganz abgesehen von deiner Schriftstellerei!"

Das ist wahr. Ich muß zugeben, daß ich in der Zeit, die ich solcher Korrespondenz widme, zumindest einen Roman hätte schreiben können. Aber solche Kontakte sind Brücken zwischen Lesern und Autor, zwischen Mensch und Mensch. Sie sind mir wichtiger als ein ungeschriebenes Werk.

Heile Welt?

Manchmal wird mir der Vorwurf gemacht, die Welt in meinen Büchern sei zu heil: wer aber meine Bücher aufmerksam gelesen hat, wird feststellen, daß auch meine Welt keine heile Welt im Sinne des Wortes ist, daß nicht einseitig die dunklen oder die hellen Töne des Daseins geschildert werden, sondern daß die Zwischentöne dominieren.

Auch hier, wie im Leben, reicht die Spanne vom herzhaften Lachen bis zur Melancholie.

Ich möchte, daß meine Bücher den Leser in dieser hektischen, ichbezogenen Welt nicht noch mehr verwirren, noch unsicherer machen. Ich will zeigen, daß es intakte menschliche Beziehungen gibt, Liebe und nicht nur Sex, daß nicht alle Menschen labil, süchtig oder kriminell sind, wie sie viele Autoren heute so gern schildern. Es gibt noch Menschen, die Ideale haben, die sich Zeit nehmen für Freundschaft, Hilfsbereitschaft gegenüber dem Nächsten, Menschen, die sich nicht scheuen, Gefühle zu zeigen.

Mir scheint es notwendig, das Gute im Menschen zu wecken und zu fördern. Jeder von uns erlebt Krisen. Vielleicht auch solche, in denen ein Buch Trost, Hoffnung und neuen Mut geben kann.

Die Gedichte, die ich schrieb, sind vor dem Hintergrund von Erlebnissen, Erfahrungen und Erkenntnissen gereift. Wenn ich nur hin und wieder einem Leser damit geholfen habe, aus einer Krise herauszukommen, wenn ich ihm neuen Mut geben konnte, dann haben sie ihren Sinn erfüllt.

Mit meinen Büchern will ich nicht nur unterhalten. Ich versuche, darin das Verständnis für den Mitmenschen zu wecken, für die Natur, für unsere Freunde, die Tiere.

In meinen heiteren Erzählungen schildere ich Menschliches, Allzumenschliches, ohne beißende Ironie oder verletzenden Sarkasmus.

Und noch ein Wort zum Thema Jugendbuch: Mein Vater, ein guter Pädagoge und Menschenfreund, lebte nach dem Grundsatz: „Man erzieht junge Menschen nur durch das Vorbild."

Wird der junge Mensch immer nur mit den negativen Seiten des Lebens konfrontiert, werden immer nur Schattenseiten geschildert — dies vor allem auch durch die Massenmedien —, bleibt es nicht aus, daß die Eindrücke von Gewalt und Kriminalität ihre Spuren hinterlassen.

Die meisten der Bücher, die nur die ‚unheile' Welt zum Thema haben, zeigen kaum oder gar nicht auf, wie man sie besser machen könnte. Da wird kaum ein Problem gelöst, es gibt keinen Hoffnungsschimmer oder gar einen Ausweg.

Man darf die Augen vor dem Leid dieser Erde und vor den Problemen unserer Zeit nicht verschließen. Aber man sollte auch nichts übersteigern. Die Wahrheit liegt, wie immer, in der Mitte, so meine ich.

Ein besonderes Kapitel

Ein guter Autor, der schlecht vorliest, kommt bei den Zuhörern weniger gut an als ein mäßiger Schriftsteller, der gut vorzutragen versteht. Das habe ich auf einer Tagung erlebt, bei der an zwei Abenden mehrere Autoren nacheinander lasen.

Nachdem schon einiges von mir in der Presse veröffentlicht, aber noch kein Buch von mir erschienen war, riet mir eine Redakteurin, bei einem Schauspieler Sprechunterricht nehmen. Sie war überzeugt, daß ich über lang oder kurz zu Lesungen eingeladen werden würde.

Ich nahm ihren Vorschlag nicht allzu ernst. Aus eigenen Werken zu lesen konnte meiner Meinung nach nicht so schwer sein. Und so bald würde man mich kaum zu einer Lesung auffordern. So dachte ich.

Lesung vor Landsleuten

Es kam ganz anders. Gar nicht lange darauf flatterte mir die Einladung zu einer Lesung ins Haus. Ich wurde gebeten, an einem Nachmittag im September in einem Kurbad an der Lahn vor Landsleuten aus eigenen Werken zu lesen. Obwohl mir bei dem Gedanken daran nicht ganz wohl war, sagte ich zu. Aus meinem damals wenig umfangreichen Werk stellte ich ein Programm zusammen: ein Kapitel aus einem begonnenen Ostpreußenroman, einige Gedichte, am Ende sollte eine heitere Erzählung das Ganze abrunden.

Nun bereute ich doch, daß ich nicht wenigstens einige Stunden Sprechunterricht genommen hatte. Vor einem Spiegel begann ich mir selbst mehr schlecht als recht Unterricht zu geben. Es kam nicht viel dabei heraus. Manches klang pathetisch, geschraubt, unnatürlich. Darauf gab ich den Selbstunterricht auf. Ich beschloß, so zu lesen, wie ich meinen Kindern aus den Märchenbüchern vorlas, schlicht und ungekünstelt. Im übrigen verließ ich mich auf das Glück. Entweder ich kam bei meinen Zuhörern an oder nicht. Im letzteren Fall hätte ich eben Pech gehabt.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Stadt an der Warthe	▽	histor. Ort in Ostpr.	...see in Masuren	Kapitel des Korans	▽	regelwidrig beim Fußball	▽	Zahl / Zunge v. Rotwild
▷			▽	▽				▽
Kinderspielzeug		eßbare Meeresmuschel ▷						
▷						ugs.f.: prima ▷ / Blatt (Papier)		
Adliger i.alten Peru		Knauserei ▷				▽	Zeich.f. Sulfur ▷	
▷				Truppenspitze ▷ / Mißgunst				
Wettart im Lottospiel		Pregelquellzufluß ▷ / griech. Buchst.		▽				
▷		▽			Autoz. Neuß		Auflösung	
Stadt i.Bezirk Münster ▷					▽			
Korb am Luftballon ▷					BK	91o-316		

Auflösung

```
 FB   AM
 RAR KALK
 IRE TREU
WESEL AIR
 DOS LUNA
MAI MINER
 J NADENE
GUBER N 28
 NOSKE
 GATTER
```

Auflösung in der nächsten Folge

Sigrid v. Samson-Himmelstjerna

Ein Baum stirbt

Stolz ragt der alte Baum in den Himmel. Gerade und aufrecht, steht er da. Majestätisch wippt er mit seiner mächtigen Krone. Ein Förster geht vorbei und brennt ein Zeichen in die rissige Rinde. Zwei Tage später kommt der Holzfäller.

„Was", lacht der Baumgreis höhnisch und schüttelt sein grünes Haupt, „du armseliges kleines Menschlein willst mich fällen? Niemals! Ich bin groß und stark. Ich habe schon hier gestanden und ins Tal geschaut, als deine Urgroßmutter zur Welt kam. Ich habe Kriege überdauert, Trockenperioden, Stürme und Gewitter. Ich bin unsterblich."

Den Holzfäller kümmert das wenig. Er packt sein Werkzeug aus. Sorgfältig prüft er die Schneide seiner Axt. Kraftvoll holt er aus und schlägt eine tiefe Kerbe in den Stamm des Baumes.

„Jawohl", ruft er dabei aus, „ich werde dich fällen. Du bist alt und mußt den jüngeren Bäumen Platz machen."

Unbarmherzig dringt die Axt vor. Weiter und weiter, bis in das Herz des Baumes. Harz rinnt den Stamm hinab. Rollt die Rinde hinunter. Tränen gleich. Der alte Baum weint. Aber so schnell gibt er nicht auf. Noch steht er. Kerzengerade. Doch sein Lebensnerv ist durchtrennt. Langsam verläßt ihn die Kraft. Ein Beben durchzuckt den entwurzelten Körper. Er ächzt. Krachend bricht er durch das Geäst. Morsche Zweige splittern ab. Dumpf schlägt er auf den bemoosten Waldboden. Bäumt sich auf. Ein letztes Mal. Dann liegt er still. Besiegt.

Der Holzfäller geht hinüber. Streicht ehrfürchtig über die rauhe Rinde. Zärtlich fast. Schweiß steht ihm auf der Stirn. Läuft ihm in die Augen. Er zwinkert, reibt sich verstohlen über die Augenlider. Man möchte meinen, er weint. Um den alten Baum. Den Riesen des Waldes.

Annemarie in der Au

Die Geschichte vom schlauen Friedchen

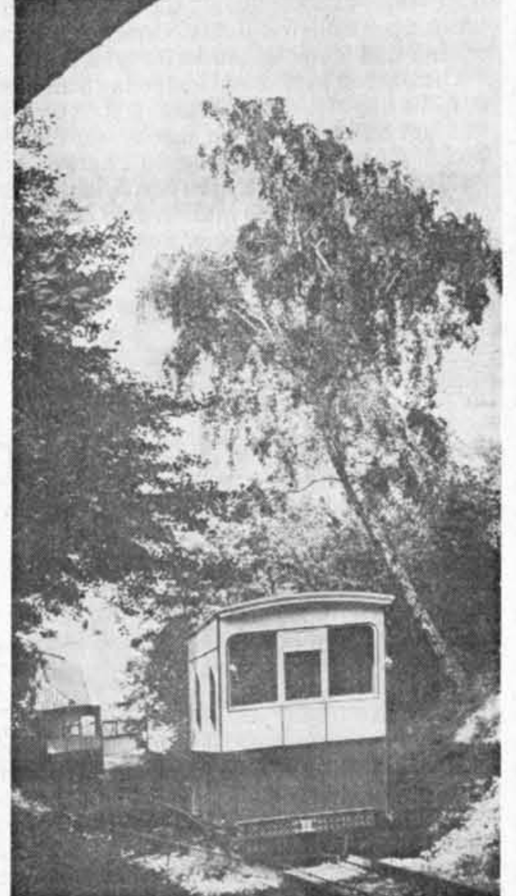
Städter und Landleute passen nun mal nicht in einen Stall. So wetterte der Bauer Moritzky. Geht ein Bauernjunge in die Stadt, rutscht er auf dem Parkett aus. Geht eine Städtische auf die Kuhwiese, rutscht sie auf dem Kuhfladen aus. Auf die Nase fallen sie beide. So einfach erklärte er das.

Und wenn der Moritzky gewollt hätte, dann hätte er bestimmt ein paar Lebenserfahrungen für seine Behauptungen zur Hand gehabt. Er begnügte sich aber, mit der Faust so energisch auf den Küchentisch zu hauen, daß die nur halbvolle Suppenschüssel noch überschwappte, der Wasserkessel auf dem Herd sein Deckeltanzen für eine Weile ängstlich unterdrückte und die schwarze Katze sich unter die Röcke der Bäuerin verkroch, wie beim schwersten Sommergewitter. Klar, daß diese schlagkräftige Beweisführung alle überzeugte.

Nur nicht den Ältesten vom Bauern Moritzky. Der Jochen hatte sich nun mal in das Fräulein Frieda vom Eisenwarenladen Neitze in der Stadt verguckt. Er hatte es einrichten können, daß sie in der letzten Zeit für Haus und Hof erstaunlich viele Nägel, Scheren, Hämmer, Zangen, Weckgläser und Drähte vom Eisenwarenhaus Neitze brauchten. Bei all dem regelmäßigen Handel war er denn auch eines Tages mit dem Fräulein Frieda handelseinig geworden. Und er dachte nicht daran, diesen Handel wieder rückgängig zu machen. Er hatte genau so einen Dickkopf wie Vater Moritzky.

Um das Ja und Amen der Mutter war er sich sicher. Es wäre ihm lieber gewesen, auch den Vater von der Güte seiner Frieda zu überzeugen. Aber wie? Man konnte sie schließlich nicht vorführen wie ein rosiges Ferkelchen oder ein schneeweiß gewaschenes Lamm auf dem Viehmarkt. Er beklagte sich bitter bei seiner Frieda.

Aber die Frieda sah den zukünftigen Rosengarten gar nicht so verhagelt wie der Jochen. „Laß mich nur machen", munterte sie ihn auf. „Das besorge ich schon. Daß du mich für acht Tage auf den Hof zum Kennenlernen einlädst, das wirst du doch wohl dem Vater abringen können."



Ferienstimmung: Die Bergbahn in Rauschen
Foto Mauritius

Wenn der Bauer Moritzky auch das Kennenlernen für völlig überflüssig hielt, so überzeugte ihn wenigstens seine eigene Neugierde zu dieser Einladung. Schließlich sah man sich ja auch den Jahrmarkt in Tilsit an, selbst wenn man nicht Karussell zu fahren oder Schokoladenherzen zu kaufen gedachte. — Und also hielt das Fräulein Frieda mit zierlichen hochhackigen Schuhchen und geradezu festlichem Sonntagsstaat ihren Einzug auf dem Hof.

Heimlich dachte der Jochen, daß sich sein Friedchen lieber nicht gar so städtisch hätte ausstaffieren sollen. Zu seines Vaters gerümpfter Nase schaute er lieber erst gar nicht hin. Mit Staat imponierte man dem nicht. Aber es kam noch viel schlimmer, als dieser aufgeputzte Anfang. Es war, als sollte der Jochen an seinem so über alles geschätzten Friedchen ganz und gar irre werden.

Da fragte sie doch wahrhaftig beim Rundgang durch die Ställe den Vater Moritzky, ob sie nicht auch einmal diese wundervolle Kuh melken dürfe, und sie standen gerade vor dem stumpfsinnig dreinblickenden Ochsen. Ein wenig später staunte sie im Geflügelgarten drei feiste Gänse als zauberhafte Schwanenkinder an und wunderte sich, warum die Hühner ihr so gar kein Kikeriki entgegenschmetterten.

Obwohl nun der Jochen alles tat, um noch größeres Unheil vor seinem Vater für sein Friedchen zu verhindern und sie möglichst von ihm fern zu halten suchte, setzte gerade Frieda alles daran, um in Bauer Moritzkys engster Nähe zu sein. Ja, sie ruhte nicht eher, als bis Vater Moritzky seine wohlverdiente Sonntagmittagsruhe aufgab und mit ihr durch die Felder streifte.

Doch wenn er noch ein Fünkchen Hoffnung gehabt hätte, daß seines Sohnes angebetete Frieda zwischen Wäldchen und Weide weniger dummes Zeug von sich gäbe als auf dem Hof, so trampelte sie dieses Hoffnungsfünkchen sehr bald und rücksichtslos tot. Da sah sie doch tatsächlich das Stück Gerste- für Hafer-Land an, jubelte die Masliebchenwiese zu Margeriten hoch und behauptete steif und fest, daß man aus dem Wollgras an den Winterabenden bestimmt die herrlichsten Fäden spinnen würde.

Nein, der Jochen verstand die Welt nicht mehr und seine rein närrisch gewordene Frieda schon gar nicht.

Verzweifelt fragte er sie zu halber Nacht zwischen seiner Schlafstube und der ihr eingeräumten Kammer, was sie sich nur bei all dem Unsinngeschwätz denke. „Ich denke", so lachte sie sorglos auf, „ich denke, daß alles vortrefflich läuft". Und schon kollerte ihr geradezu koboldisches Lachen hinter der verschlossenen Kammertür, und der Jochen stand mit hängenden Armen und Ohren draußen.

So sehr die Frieda an den nächsten Tagen auch ihre Hilfe in Feld, Haus und Küche anbot, sie wurde höflich aber sehr bestimmt abgelehnt. Nicht einmal die Jochen-Mutter traute ihr wohl mehr über den Weg. Aber Friedchen schien sich daraus nicht das geringste zu machen. Sie saß stundenlang auf der Hausbank und spielte mit der schwarzen Katze.

Sogar ein Händler, der am dritten Tag ihres Aufenthaltes auf den Hof kam, übersah sie. Er überfiel Mutter Moritzky mit seinen Bürsten und Besen in der Küche ausgerechnet mitten im Kartoffelbreistampfen. Und nur, um ihn schnellstens wieder loszuwerden, ließ die Mutter den Händler willig Wurzelbürste, Handfeger, zwei neue Schrubber und sogar einen feinen Haarbesen für die gute Stube auf einen Küchenstuhl ablegen. Sie wollte sie gerade aus ihrer henkellosen Spartasse aus dem Küchenschrank bezahlen, da stand unversehens die Frieda dazwischen.

Sie fauchte den Händler an, ob er sich nicht schäme, seine Kundschaft mit so schlechter Ware hinters Licht zu führen. Und sie zeigte auf Risse im Holz und auf abgesprungene Lackstellen, zog lose Haarbüschel aus dem teuren Gutestubebesen und warf empört die Sachen in den Koffer zurück. Der Händler hatte nichts eiligeres zu tun, als fluchtartig den Hof zu verlassen.

Vater Moritzky, der gerade rechtzeitig zu diesem letzten Akt hinzugekommen war, sah ihm mit offenem Mund nach und das Friedchen staunend an. Und wer weiß, wie lange er noch so vor Verwunderung den Mund offengehalten hätte, wenn er ihn nicht beim Mittagessen kräftig hätte benutzen müssen.

Es war, als zöge der Bürstenhändler einen ganzen Rattenschwanz von Händlern hinter sich drein. Sie gaben sich ausgerechnet in dieser Woche beinahe die Klinke in die Hand. Einer wollte Mutter Moritzky neue Töpfe aufdrängen. Einer hüllte den Bauern in einen Wortschwall ein, um ihm gleich einen ganzen Kasten voller sortierter Schraubenschlüssel anzudrehen. Ein anderer wollte die ganze Familie beim Abendessen geradezu in neuartiges Bindegarn für die nächste Kornernte einwickeln. Sie kamen sogar mit Büchern über Bienen, Blumen und Heilerfolgen.

Und wer weiß, was die Moritzkys nach dieser merkwürdigen Woche nicht alles in ihren Truhen und Schränken vorgefunden hätten, wenn nicht die Frieda immer dazwischen gekommen wäre. Mutter Moritzky wurde es von Mal zu Mal unheimlicher, was das Friedchen so alles entdeckte und sie mutig vor Tinnef und Schaden bewahrte. Bei Vater Moritzky aber stieg das Friedchen von Mal zu Mal mehr in der Achtung. Ja, als da am Ende der Mann mit der Wringmaschine vorfuhr, da holte er doch wahrhaftig schon beim Friedchen seinen Rat ein. Und diesmal glänzte sie mit guten Erklärungen und handfestem Vorführen, daß es nur so eine Wonne war, ihr zuzusehen. Und am Ende stand dies staatsche Stück zu aller Zufriedenheit in der großen Waschküche. Vater Moritzky war samt der Mutter an diesem Tage voller Lobes für Friedchens Können. So ein Friedchen war doch wirklich ein Glanzstück für ihren Jochen. Der Jochen aber sagte überhaupt nichts mehr, sondern schüttelte den Kopf.

Es war nur gut, daß sein Friedchen ihn nicht lange im Unklaren ließ. Beim abendlichen Mondscheinspaziergang kam es an den Tag: Die Friedchen hatte sich mit voller Absicht so dumm gestellt wie sie nur konnte, um dann um so mehr in Schlauheit glänzen zu können. Ach ja, und die unreellen Händler hatte sie sich dazu auch gleich selber bestellt. Da besiegelte Jochen den geglückten Liebeshandel um Vater Moritzkys Gunst mit einem so stürmischen Kuß, daß der Mond am liebsten weggeschaut hätte.

Heiße Mittagsstunde

Täuber gurrt die Mittagsstille
über Gras und Stein.
Aufgeschlagene Zeitpostille:
Stunde atmet aus und ein.

Glutgeschwängert alle Dächer.
Täuber, der das Sein umarmt.
Windlos-grauer Stundenfächer
keines Lautes sich erbarmt.

Hingeschwunden jeder Laut.
Täuber stellt das Gurren ein.
Tiefe Stille: Aufgestaut
über Gras und Stein.

Erwin Thiemer

Paul Sablowski

Stromabwärts

Glocken läuten. Ihr durch die Entfernung gedämpfter Klang legt sich auf die Getreidefelder, und es sieht aus, als würden sich die Ähren auf den Halmen im Rhythmus des Klanges wiegen. Über dem Gesträuch am Memelufer vibrieren breite Säulen heißer Luft. Vor ein paar Jahren ist hier, irgendwo zwischen Kalwehlen und Wischwill Cousin Arno nachts — in voller Kleidung — über die Memel geschwommen. Ein tollkühnes, lebensgefährliches Unternehmen. — „Lieber will ich absaufen, als als Deutscher in der Litauischen Armee dienen!" hatte er zu seiner Schwester Wanda gesagt.

Ich habe das Paddel vor mich hingelegt. Lasse das Boot treiben und gebe mich meinen Träumereien hin. Plötzlich werde ich durch eine Erschütterung aufgeschreckt. Hat das Boot etwa Grundberührung? Unmöglich, fast mitten im Strom. — Treibholz. Verdammter Mist! Hoffentlich ist die Bootshaut nicht zu Schaden gekommen? Nein, Wasser sickert nicht ein. Da haben sich Bestandteile eines Floßes selbständig gemacht. Da oder dort wird auf der langen Strecke bis zum Kurischen Haff jemand den langen Holzstamm an Land ziehen und bergen. Oder das Holz wird im Haff vermodern und verkommen.

Geht es nicht auch manchen Menschen so, die haltlos dahintreiben? Auch ihnen muß man die Hand reichen, sie an Land ziehen.

Ich greife zum Paddel, um dem Boot mehr Fahrt zu geben. Nach etwa einer Stunde habe ich Untereißeln erreicht. Ob ich hier anlege, das Boot verstaue und mich nach Obereißeln hinaufbegebe? Dem beliebten Ausflugsort der Ragniter und Tilsiter Bevölkerung. Aber dort treffe ich auf meinen Schulfreund, den ‚langen Otto'. Wir werden vor Freude ein paar Biere zur Brust nehmen und immer noch ein paar. Schließlich ganz schön angetütet sein. Für einen Paddler nicht gerade ungefährlich. Besser, ich verschiebe das auf heute abend in Tilsit. Beim Tanz in der ‚Schäferei' oder im Café ‚Kaiserkrone'. Also weiter.

Nach einer guten Stunde kommt der Rombinus in Sicht. In einer alten litauischen Sage heißt es: Solange der Berg Rombinus steht, wird auch der Staat Litauen bestehen! Na ja, mit dem Wahrheitsgehalt von Sagen ist das so eine Sache! Ein Blick auf meine Armbanduhr zeigt mir, daß es noch früher Nachmittag ist. Viel zu zeitig für die Heimfahrt nach Tilsit. Ich werde also, wenn ich um die nächste Flußbiegung herum bin, das Ufer ansteuern. Ein bißchen baden, ein bißchen schlafen. Mich für den Tanzabend in der Stadt stärken.

Als ich wieder munter werde, ist es fast 19 Uhr. Jetzt aber los, mein Junge, sonst sind die schönsten Mädchen und die besten Tänzerinnen in festen Händen, wenn du erscheinst! Zwei Stunden später betrete ich die ‚Schäferei'. Die Kapelle spielt gerade: „Es wird in hundert Jahren wieder so ein Frühling sein, genau so schön mein Schatz wie heut'."

Wird es das wirklich sein? Ich habe da einige Zweifel. Ein Mensch ohne Heimat gleicht einem Pfarrer ohne Gott! Uns, denen man die Heimat genommen und nicht einmal gestattet, diese besuchsweise wieder sehen zu dürfen, wie sollen wir je wieder vollkommen glücklich sein?

Mine leewe Dore

VON RUTH GEEDE

Wenn eck dorchem Goarde goah —
Himbeer on Christore
schmecke seet, doch seeter es:
mine leewe Dore!

Ritterspoor, Gesellschoh,
Veilkes enne Ecke:
far ehr Ooge, blau on fro,
mott ju sik varstöcke!

Riept de Sonn dat Weizefeld,
Wind geiht dorche Oahre —
doch noch lever he woll speeld
möt er gehle Hoahre!

Wenn em Harfst ös engeaust
und de Hersche roahre,
ward se mine leewe Fru:
mine seete Dore.

Eine leise Tragik ist unverkennbar

Heinrich A. Kurschat sprach mit dem erfolgreichen Schauspieler Werner Trakis aus Memel

In diesem Jahr kam in Hildesheim das Schauspiel ‚Memoiren' von J. Murrell als Erstaufführung für die Bundesrepublik Deutschland heraus. Das Zwei-Personen-Stück hatte einen großen Erfolg, der nicht zuletzt auf die große alte Mimin Ida Ehre zurückging. Die Hamburger Kammerspiele holten sich nicht nur das Schauspiel, sondern auch die beiden Darsteller aus Hildesheim für vier Wochen an die Alster. Partnerin von Ida Ehre war der Memeler Schauspieler Werner Trakis, der dann gleich weitere vier Wochen als Graf Palen in Sternheims ‚Snob' das Hamburger Gastspiel weiterführte.

Mit Werner Trakis sprach jetzt sein Landsmann Heinrich A. Kurschat.

Können Sie sich noch an Königsberg, Elbing, Tilsit oder Memel erinnern? Auch wir hatten unsere schönen Provinztheater, wie sie noch heute in Hildesheim, Würzburg oder Regensburg besucht werden. Wir hatten unsere Abonnementsvorstellungen und Matinees und einmal im Jahr wohl ein Gastspiel mit Paul Wegener, Heinrich George oder Eugen Klöpfer. Wir himmelten unsere Primadonnen und Soubretten, unsere Tenöre und Buffos sicher weitaus enthusiastischer an, als das heute jemand zwischen Theater, Kino und Fernsehen ahnen kann. In Ostpreußen war man bei den Schauspielern nicht nur mit Blumen bei der Hand — es wanderten auch Pralinenschachteln, Flaschen mit Meschkinnis und zart geräucherte Gänsebrüste hinter den Vorhang. Noch bis in den Krieg hinein standen am Hintereingang Pferdekutschen oder gar Pferdeschlitten bereit, um ein paar Künstlerinnen und Künstler durch die kalte Mondnacht in ein molliges Gutshaus zu bringen.

Schauspieler waren Ausnahmewesen — und sind es bis heute geblieben. Sahen wir sie des Nachmittags plötzlich die Hauptstraße entlangschlendern, dann durchfuhr uns ein Schlag: Oh, die Kubisch mit dem Peschke! Wir sahen ihnen nach, wir träumten von ihnen — aber daß es auch eigene Träume gegeben hätte, einmal die Bretter zu erreichen, die die Welt bedeuten, wie sie unsere Schauspieler aus dem Reich so selbstverständlich besaßen, wer weiß das schon.

Inzwischen hat sich so vieles geändert. Die vielen ostdeutschen Theater gibt es nicht mehr, aber durch Kino und Fernsehen und natürlich auch durch die westdeutsche Theaterszene gibt es mehr Schauspieler als früher, selbst in Studiobühnen, Zimmertheatern oder Universitätsensembles. Und das Erstaunliche ist, daß plötzlich so ganz selbstverständlich auch ostpreußische Mimen ins Rampenlicht treten, die es früher an Pregel und Memel überhaupt nicht gab.

Werner Trakis ist einer von ihnen, ein echter Memeler, der mit 12 Jahren die Heimat verlassen mußte und der daher vom Memeler Stadttheater nicht mehr viel weiß. Daß ihm ‚Peterchens Mondfahrt' die ersten Impulse zum Schauspieler gab, glaubt er nun wirklich kaum. Als im August 1944 die russische Front bis Schaulen Wirklichkeit wurde, schifften sich die Trakisen über das Haff nach Königsberg ein. Relativ gut verschont von den Schrecknissen der damaligen Zeit, kam die Familie über Berlin und Oberfranken bis in die Nähe Münchens. Hier erst zündete in dem jungen Memeler der Funke zur Schauspielkunst bei Besuchen in Kinos und in den Theatern der Isarmetropole. 1952 trat Trakis in der Nähe Münchens in eine Schauspielschule ein, und seit dieser Zeit gehört er zum Fach.

Steckt in ihm ein Stück ostpreußischen Charakters? Leider hatte er bis heute noch nicht das Glück, eine Rolle mit echt memelländischem Tonfall spielen zu dürfen. Einige Proben gab er immerhin bei Lesungen vor ostpreußischen Landsleuten. Aber er glaubt, daß die Herkunft aus der Heimat seinen Charakter und seine Individualität sehr geprägt haben. Wie sehr er mit der Landschaft rund um den Memelstrom bereits als Kind verwachsen war, ergibt sich aus der Tatsache, daß er noch ein ganzes Jahrzehnt nach der Vertreibung im Traum immer wieder nach Memel zurückkehrte, und nicht nur nach der Bäckerstraße dicht am Theaterplatz, sondern auch nach Ekitten und Eglinen, wo die Großeltern herstammen und wo er die schönste Zeit seiner Kinderjahre verlebte. „Möglicherweise resultiert hieraus auch der leise tragische Zug, der angeblich meine Bühnengestalten immer wieder streift", sagt Trakis.

Töne davon sind bestimmt zu vernehmen in Hauptmanns ‚Schluck und Jau', in Goetz' Doppelrolle Charly/Kardinal in ‚Der Lügner und die Nonne', in Kohuts ‚August, August, August', im Hauptmann Bluntschli (hier in Udo Jürgens' Musical), in Erdmanns ‚Selbstmörder', in Ionescus Behringer in ‚Der König stirbt', in Kleists Dorfrichter Adam, in Shakespeares Malvolio oder in Tschechows Onkel Wanja, den schönsten Rollen, die Trakis in seinem Repertoire hat.

Gern würde Trakis heute seiner Frau und seinen beiden Söhnen seine Heimat rund um Memel zeigen: das Dangetal bei Ekitten, die herrlichen Strände auf der Kurischen Nehrung, die dampfenden Wälder, die er nach regnerischen Nächten in Allerherrgottsfrühe nach Pilzen durchstreifte. Aber er weiß, daß das noch immer nicht möglich ist. Während die Polen uns heute nach Südostpreußen einreisen lassen, bleibt uns das nördliche Ostpreußen versperrt. Trakis weiß dazu aus den Zeitungen, daß er im Land seiner Großeltern nur wenig Vertrautes wiederfinden würde. Aus den schönen Bauernhöfen sind heute riesige Kolchosen geworden.

Im Augenblick steckt Trakis schon wieder in Vorbereitungen für die neue Spielzeit. Ende September wird er als Elwood P. Dowd in dem Stück ‚Mein Freund Harvey' auf der Hildesheimer Bühne stehen: als Freund eines 1,80 m großen Hasen ... Wenn er nebenher noch Zeit hat, liest er Stefan Zweig. Dostojewskij und Hamsun haben ihm viel gegeben. Briefmarken sammelt er, und auch das Kochen ist sein Hobby, und er denkt auch noch an jene Tage, als er mit seiner Großmutter auf dem Leiterwagen auf dem Memeler Wochenmarkt Salatgurken und Blumen verkaufte ...



Werner Trakis als Dorfrichter Adam in Kleists „Zerbrochener Krug" Foto privat

Die ‚Problemeritis' geht um

Gedanken von Wolfgang Altendorf über die heutige Kulturszene

Wir kennen das schon: ‚Das Fernsehspiel der Gegenwart', die ‚Zeitgenössische Theaterwoche', ‚Der junge Film', das ‚Erstlingswerk des Nachwuchsautors'. Allein diese Bezeichnungen verursachen beim unbedarften Zuschauer oder Leser eine Gänsehaut, und man kann sich darauf verlassen, daß diese Reaktion absolut natürlich, gut und gesund ist. Die ‚Problemeritis' geht um, seit solche Probleme wie Hunger, Armut, Verzweiflung, Arbeitslosigkeit — sofern sie mit materiellen Mitteln zu lösen sind — in unseren Bereichen fast verschwunden sind. Wer es als junger Autor wagt, einen Lustspielstoff aufzugreifen, wird von den Dramaturgen beschimpft. Er hat Probleme zu liefern! Daß keinen Menschen Probleme interessieren, die bei näherem Zusehen gar keine sind, das fördert höchstens die Lust der Dramaturgen an problemgeladenen Stoffen. So also zäumt man sie künstlich auf. Mit frappierender Gründlichkeit frisiert man Unzulänglichkeiten, die zum Glück auch der perfektesten Gesellschaft noch immer anhaften, zur ‚Katastrophe' um. Da das Thema aber unter einer realistischen Behandlung nur allzu rasch seine Belanglosigkeit offenbart, verkünstelt man es mit Hilfe der Regie, der Kamera oder auch nur der Kulisse. Das geht soweit, daß niemand mehr, weder der Autor, weder Regie noch Darsteller, geschweige denn das Publikum, mit dem, was sich darbietet, etwas anzufangen weiß.

Es ist klar, was hier geschieht: Man traut weder sich noch der Umwelt. Kulturell sind wir tiefste Provinz geworden, und da das jeder merkt, der mit Kultur zu tun hat, bemüht sich jeder, das zu kaschieren. Modern um jeden, aber auch jeden Preis, ‚problemtief' — und was sonst noch alles, und gerade dieses Streben beweist einen geradezu absurden Provinzialismus. Obwohl man keineswegs das Zeug dazu hat, will man auf jeden Fall demonstrieren, daß man es dennoch hat. So verlangt man nicht nur das Problem als Thema, die ganze Kunst ist ein unglaubliches Problem, tierisch ernst, versteht sich, und gänzlich ohne Spaß.

Aber das Publikum, noch immer voll gesunder Empfindung, zieht da nicht mit. Es stellt den Apparat ab, wenn da ein ‚gegenwärtiges' Fernsehspiel zu flimmern anfängt; dem Hörspiel hat es schon seit Jahren die Gefolgschaft — und zwar restlos — aufgekündigt, und die Theater werden leer. Mit einer Subventionierung hält der Staat künstlich am Leben, was hundertfachen Tod verdient hätte. Der Zwangsgebühreneinzug für Radio und Bildschirm läßt hier eine Änderung höchstens vom bevorstehenden Kassetten- oder Bildplatten-Fernsehen erwarten. Lediglich die Verleger kriegen's direkt und unmittelbar zu spüren. Hier ist nun auch die Wandlung zum Buch, das Spaß macht, längst eingetreten, zum echten Schmöker, dessen Problemstellung in einem positiven ‚Für', nicht in einem gekünstelten ‚Dagegen um jeden Preis' behandelt wird.

Die ‚Problemeritis' wird noch geraume Zeit umgehen. Aber wir haben es nicht nötig, ihr irgendwelche literarische Bedeutung beizumessen. Sie hat keine.

Ostpreußische Volkslieder
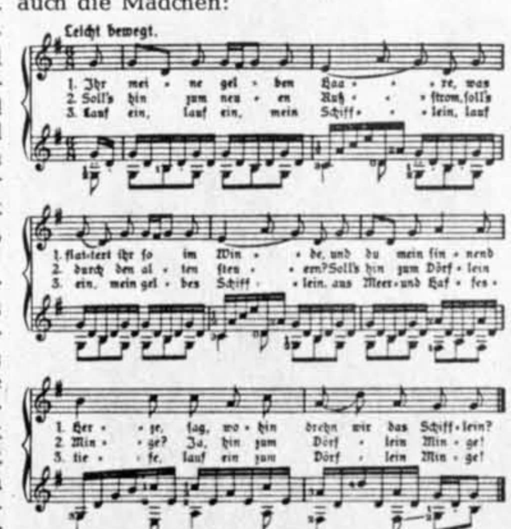
Dritter Teil: „Das Wasser, das war so tief"

An des Haffes anderm Strand" und „Überm Wasser überm See" begannen die Lieder, die uns im zweiten Teil unserer Serie beschäftigten. Kein Wunder, daß in einem so wasserreichen Land wie dem unseren Meer, Haff und See, Fluß, Teich und Quelle die bedeutungsreiche Umwelt heiterer oder trauriger Liebeslieder bilden. Als Beispiel seien drei masurische Liedchen genannt: liebevoll-zärtlich „Dort jenes Brünnlein hat kaltes Wasser tief im Grund", übermütig und keck „Hinterm See an den vier Eichen", zweideutig-dreibastig „Auf des Sees andrer Seit".

Feierlicher erzählen litauische Dainos von jungen Leuten, die sehnsüchtig über Ströme schauen oder Segel setzen, um den geliebten Schatz endlich erreichen zu können.

„Ließ ein Schifflein bauen,
setzte darauf ein Segel,
will das Schifflein schließen
an das Tor des Schwiegers.
Memel, ach Memel,
wie bist du so breit,
Mädchen, ach Mädchen,
so nah, doch so weit!

Nicht etwa nur Burschen steuern zum ersehnten Ziel. Geübt in der Schiffahrt sind auch die Mädchen:



„Ihr, meine gelben Haare,
was flattert ihr im Winde?
Und du, mein liebend Herze,
sag', wohin drehn wir das Schiffchen?
Soll's hin zum neuen Rußstrom?
Soll's durch den alten steuern?
Soll's hin zum Dörfchen Minge? ...
Ein Sträußlein will ich winden
dem lieben, lieben Burschen ... "

Eine andere Bedeutung haben Gewässer in den uralten Balladen vom Schiffmann, vom Wassermann und von den Königskindern. Vor Jahrhunderten brachten deutsche Siedler jene langen Lieder nach Preußen. Während junge Litauer ihre eigenen Wünsche, ihre Erlebnisse in Reimen ausdrückten, während Memel und Ruß, Ströme, an denen sie wohnten, durch ihre Melodien rauschten, hören wir in deutschen Balladen vom Rhein, unzählige Male vom Rhein, über den drei Sänger zogen, drei Reiter ritten, drei Grafen ruderten. Übers Wasser fahren sie in unbekanntes Land, bald ins Totenreich, bald ins Land der Liebe und des Frühlings. Die Namen dieses Landes ‚Frankenriek', ‚Österreich' oder ‚Engelland' wechseln ebenso wie die Namen der Flüsse, die hier keine geographischen Begriffe sind, sondern Übergang in eine ersehnte, unbekannte Welt bedeuten. Balladen dieser Art fanden Volksliedsammler in allen europäischen Ländern, oft mit Hunderten voneinander abweichender Texte und Melodien.

In Tharauer Spinnstuben hat Erminia v. Batocki zwanzig Strophen der ‚Königskinder' gelernt und aufgeschrieben. Zwei Singweisen dazu kannten die Bewohner nur dieses einen Dorfes. Weitere vier Melodien fand Eduard Roese in mehreren nicht weit voneinander liegenden natangischen Dörfern. Alle sind sie grundverschieden von der bekannten Königskinder-Weise, sind anders auch als die alte Mollweise zu dem westfälischen Text: „Et wassen twe Künigeskinner ..." Doch wenig anders nur als die bekannten Texte begann eine Fassung in Natangen:

„Es waren zwei Königskinder,
die hatten einander so lieb,
sie konnten zusammen nicht kommen,
das Wasser, das war so tief."

Statt der ‚falschen Nonne' löscht im Natanger Lied eine Nixe oder Nichte, eine Amme oder Muhme die Kerzen aus. Der Ursprung der Königskinderballade ist älter als das älteste Nonnenkloster. Sagen von einem liebenden Paar, das der Tod im Wasser vereint. — Phrixos und Helle, Hero und Leander —, gab es schon im alten Griechenland. Dort löschte der Sturm eine leuchtende Fackel, in nördlichen Ländern könnte es eine ‚Norne' gewesen sein, die das Lebenslicht ausblies.

In Natangen enthalten mehrere Strophen einen Wechselgesang zwischen Mutter und Tochter. Die Mutter wünscht, eins ihrer Kinder sollte die Königstochter an den See begleiten. Aber die Tochter geht allein. Sie belohnt den armen Fischer, der den toten Königssohn an Land bringt, mit Krone, Kette und Ring. Ohne Hab und Gut geht sie in den Tod:

„Sie sprang vom Turm hinunter
bis in den tiefen See.
Ade, lieb Vater, lieb Mutter,
ihr seht mich nimmermehr!"

(wird fortgesetzt) H. v. L.

Ureinwohner Masurens waren die Galinder

Vereinzelt taucht der Name nur noch im Spanischen auf / Eine Untersuchung von Dr. Max Mechow

Merkwürdigerweise ist selbst vielen Ostpreußen unbekannt, daß die (niemals amtlich gewesene) Bezeichnung Masuren erst um 1813 aufgekommen ist. Vorher hieß das südliche Ostpreußen verwaltungsgemäß „die polnischen Ämter". Als Landschaft aber wurde von den ältesten Zeiten über Hennebergers Karten bis um 1800 der östliche Teil Sudauen, der westliche Galinden genannt. Schon der alexandrische Geograph und Astronom Claudius Ptolemaeus (2. Jahrhundert nach Chr.) nennt beide Stämme. Das Siedlungsgebiet der Galinder reicht im Norden bis zum Löwentin-See, im Süden fast bis zum Narew.

Weshalb ist dieser Stamm fast spurlos verschwunden? Die Bevölkerungsdichte seiner Landschaft, die damals ja weit stärker als später von Wald bedeckt und von Seen und Sümpfen erfüllt war, können wir uns im Gegensatz zu anderen, z. B. dem Samland, als gar nicht dünn genug vorstellen. Sie wird keine fünf Menschen auf den Quadratkilometer betragen haben.

Den ersten Bevölkerungsverlust haben die Galinder schon in der Völkerwanderungszeit erlitten. Ein Teil des Stammes, nach damaligem Brauch sicher die junge Mannschaft, zog mit den benachbarten Goten ab, zu denen offenbar ein gutes Verhältnis bestand.

Als Beweis für ihren Zug nach dem Balkan diente eine Münze des nur kurze Zeit regierenden römischen Soldatenkaisers Gallus Volusianus. Ein französischer Münzkundler des 17. Jahrhunderts glaubte auf ihr „Galindicus" herauslesen zu können, womit gesagt werden sollte, daß er — wahrscheinlich im südlichen Rumänien — neben anderen Stämmen auch die Galinder besiegt habe. Obwohl Müllenhoff schon 1896 diese Deutung unwahrscheinlich gemacht hat, hielten Harmjanz und Bruno Schumacher an ihr fest.

Den Namen einstiger Nachbarn aufgenommen und weitergetragen

Andere neue Forscher wie M. Vasmer und L. Schmidt wollen dagegen von einem Mitziehen der Galinder nichts wissen und meinen, diese hätten nur den Namen ihrer einstigen Nachbarn aufgenommen und weitergetragen. Nun sind, als vom 13. Jahrhundert an infolge des Bevölkerungszuwachses neben den Ein-Namen zur besseren Unterscheidung allmählich Zusatzbezeichnungen aufkamen, aus denen sich die Familiennamen entwickelten, für diese auch Stammesnamen verwendet worden (Bayer, Döring, Franke, Heß, Preuß u. viele andere). Zur Zeit der Ein-Namen war es aber niemals üblich, einem Stammesangehörigen den Namen eines anderen Stammes zu geben. Die Namen waren damals noch nicht so sinnentleert wie heute etwa die Vornamen, die ahnungslose Eltern für ihre Kinder wählen.

Gegen die bloße Namensaufnahme spricht auch die von Franzosen schon um 1850 bemerkte außerordentliche Häufigkeit von Orts- und Familiennamen, die mit Galind zusammengesetzt sind, in Nordspanien und früher auch in den Teilen Südfrankreichs, die einmal in westgotischem Besitz waren. Der Grund dafür kann nur sein, daß doch Teile der Galinder mit den Westgoten nach Spanien gelangt sind. Für eine gewisse Selbständigkeit, wie sie eine Gruppe der Sweben erreichte, wird aber ihre Zahl zu gering gewesen sein. Eine dunkle Kunde von Prussen in Spanien hatte noch, worauf Schumacher hingewiesen hat, der deutsche Übersetzer des französischen Rolandsliedes. Er erwähnt nämlich unter den Gegnern des fränkischen Heeres Prussen, die „Küene ze rossen", also gute Reitertruppen gewesen seien.

Bekannte Personen mit dem Namen Galindo u. ä. füllen in den spanischen Lexika und Literatur-Bibliographien mehrere Seiten. Erwähnt seien nur Galindo, der sich als Geistlicher Prudentius nannte, Bischof von Troyes, der mit der Beseitigung von Mißständen in Klöstern beauftragt war und lange die Reichsannalen führte, und die gelehrte Latinistin Beatrix Galindo, bei der die Königin Isabella lateinischen Unterricht nahm, und die von Lope di Vega besungen wurde. Noch heute findet man in den Adreß- und Fernsprechbüchern der großen spanischen Städte und auch im einst großenteils spanischen Südamerika viele Galind-os, -ez u. ä. Der Name wird von den spanischen Wissenschaftlern allgemein als germanisch angesehen, der ursprüngliche Sinn ist aber vergessen. Als Kuriosum sei vermerkt, daß ein zufällig gleichlautendes Wort galindo von mir unbekannter Herleitung im Spanischen den Geschlechtskranken bezeichnet.

Weit schwerere Einbußen als durch den Abzug erlitten die Galinder durch die fast 200 Jahre und bis weit in die Ordenszeit andauernden Einfälle der Polen, die keineswegs immer ein „Duldervolk", sondern in Zeiten der Stärke nach allen Seiten hin angriffslustig waren. Gegen eine zerstreute Bevölkerung geführt, hatten diese Einfälle fast stets Erfolg, wenn sie auch zu keiner Eroberung führten. Die polnischen Chronisten Gallus, Kadlubek und Bohuslav berichten immer wieder von ihnen; dabei wurden viele Galinder getötet oder nach Polen verschleppt. Erst nach der Vernichtung eines polnischen Heeres in einer Waldschlucht holten die ursprünglich überaus friedlichen Prussen, es werden aber andere Stämme gewesen sein als die schon geschwächten Galinder, zu Gegenanschlägen aus und verheerten besonders das bedeutende, im Umkreis von etwa 250 km um seine Hauptstadt Warschau liegende Herzogtum Masowien. Dessen Herzog Konrad mußte schließlich den Deutschen Orden zu Hilfe rufen und bot diesem willkommene Gelegenheit, sich nach der Verdrängung aus Palästina und Siebenbürgen ein neues Betätigungsfeld zu schaffen.

Der Ordenschronist Peter von Dusburg behauptete, der Orden habe das Galinderland menschenleer gefunden. Das dürfte aber, zumal er über die Galinder unsinnige Fabeln bringt, übertrieben gewesen sein, obwohl von Widerstand nichts berichtet wird. Den endgültigen Niedergang des Stammes werden erst die erfolglosen und verlustreichen Kämpfe des Ordens mit den Polen im 15. Jahrhundert und die darauf folgenden Hungersnöte gebracht haben. Der Orden mußte auf den Südteil des alten Galinderlandes verzichten und sich schließlich im Frieden von Melno See 1422 auf eine Linie zurückziehen, die, abgesehen von den kurzlebigen Gebietserweiterungen im Zweiten Weltkrieg, bis 1945 Reichsgrenze gewesen ist.

Der Orden beließ Süd- und Südostpreußen zunächst aus militärischen Gründen als „Wildnis", entschloß sich aber dann doch zur Besiedlung. Die preußischen Herzöge setzten diese Besiedlungspolitik fort. Als Einwanderer standen fast nur Masowier zur Verfügung. Diese vermehrten sich wie alle Neusiedler außerordentlich stark und trugen ihre Sprache und ihre Namen weit nach Ostpreußen hinein.

Unter ihnen waren sicher viele Süd-Galinder und Nachkommen von Verschleppten, die aber längst masowisiert waren. Dasselbe Schicksal hatten die letzten Reste der Galinder auf Ordensgebiet wie selbst viel später noch Gruppen von Schwaben und Salzburger. Weil die Einwanderer durch Übertritt des Herzogstums zur Reformation von ihren einstigen Stammesgenossen geschieden und willige Untertanen waren, förderte man ihre polnische Mundart noch, z. B. durch Einrichtung des Lycker „Particulars", des späteren Gymnasiums, und noch zur preußischen Königszeit durch Gründung des Polnischen Seminars an der Universität Königsberg. Erst 1831 bot man den Masuren, wie man sie jetzt zur Unterscheidung von den polnischen Masowiern nannte, deutschen Volksschulunterricht an, zunächst „wenn möglich, eine oder zwei Wochenstunden". Trotzdem fühlten und bewährten sich die Masuren als Preußen. Zu Deutschen wurden sie erst von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an.

Namensmäßig blieb die Landschaft fast ganz masurisch. Die wenigen prussischen Familiennamen stammen von längst zu Deutschen gewordenen Einwanderern. Deutsche Familiennamen fanden sich außer in den Städten überwiegend bei Gutsbesitzern, Beamten, Handwerkern, Gastwirten u. ä. Die ursprünglich prussischen oder deutschen Ortsnamen waren durch masurische ersetzt worden. Zu den wenigen prussischen, also wohl galindischen Ortsnamen, die sich hielten, zählt der meines Geburtsorts Kurwien, von prussisch Curwis Ochse, als Ochsendorf, Ossendorp. Erst von etwa 1900 an, also nicht erst zur Zeit des Nationalsozialismus, wurden für Förstereien, Neusiedlungen u. ä. deutsche Namen erteilt, auch wurden Ortsnamen verdeutscht, gelegentlich lebte auch ein prussischer auf.

Ob Familiennamen wie G/a/o/lling (d wechselt ja häufig mit g), Galinski (auch jüdisch) mit den Galindern in Verbindung zu bringen sind, ist schwer zu entscheiden. An diese erinnert namensmäßig ein auf alten Karten zu findender Galinderberg, sonderbarerweise außerhalb ihres Siedlungsgebietes.

So sind diese vereinzelten Namen außer den spanischen die letzte und einzige Erinnerung an diesen Stamm, mag auch in manchem Ostpreußen altes Galinderblut strömen.



Unkrautbekämpfung auf den Strecken der Reichsbahndirektion Königsberg: Tausende von Kilometern führten durch Felder und Wiesen, und doch wuchs auf dem Bahnkörper kein Unkraut. Planmäßig bekämpfte die Deutsche Reichsbahn das Aufkommen von Pflanzenwuchs zwischen den Gleisen, der sich durch Jäten und Aushacken allein nicht beseitigen ließ. Deshalb wurde Natriumchlorid verwendet, ein Mittel, mit dem Unkraut bis auf wenige Ausnahmen vernichtet wurde. Aus alten Lokomotivtendern, die durch Schlauchleitungen miteinander verbunden waren, wurden Sprengwagenzüge gebildet, die alle Strecken befuhren und mit der Lösung besprengten. Unser Bild: Ein Sprengwagenzug auf der Strecke Goldap—Ebenrode, zwischen den Bahnhöfen Tollmingen—Schloßbach, Kreis Ebenrode, in der Gemarkung Kassuben, bei km 28,4. Foto Werner Kahrau

Start in den Sommer ohne wärmende Sonne

Die Wetterlage im Monat Juni in unserer Heimat analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

„Juni hät de besten Tage", glaubt man in Westfalen. „Auf den Juni kommt es an, wenn die Ernte soll bestahn."

„Wenn man lange genug wartet, wird das schönste Wetter." Doch, was ist das beste Juni-Wetter?

„Wenn kalt und naß der Juni war, verdarp er meist das ganze Jahr." Aber auch „Juniregen bringt reichen Segen".

„Soll gedeihen Korn und Wein, muß im Juni Wärme sein." Jedoch „im Juni bleibt man gerne stehn, um nach Regen auszusehn". Kurzum, „der ganzen Welt hat's selbst Gott nicht recht machen können". Darum schrieb ein ganz schlauer Verseschmied einmal: Brachmonat warm, naß, kühl und trocken, gibt was in die Milch zu brocken.

Wie in den übrigen Gebieten Deutschlands war auch in unserer Heimat Ostpreußen der Start in den ersten Sommermonat alles andere als sommerlich. Zwei Tiefdruckgebiete, eins über Hessen und eins über Galizien, überdeckten Mitteleuropa und führten zu regnerischem und kühlem Wetter. Die Mittagstemperaturen betrugen nur 10 Grad. Am 2. und 3. Juni lag das galizische Tief genau über Ostpreußen und führte zu weiteren Regenfällen. Erst am 4. zog das Tief wieder nach Südosten und vereinigte sich mit einem Tief über der Ukraine. Damit konnte sich von Osten trockenwarme Festlandsluft durchsetzen. Sie ließ bei heiterem Himmel am 5. die Temperaturen auf 20 bis 30 Grad emporschnellen.

Zwischen tiefem Luftdruck im Raum Balkan/Schwarzes Meer und einem sich entwickelnden Hoch über Skandinavien hielt der Zustrom warmer Festlandsluft an. Diese führte dazu, daß das Hoch immer größere Dimensionen annahm und schließlich den gesamten skandinavisch/nordrussischen Raum inklusive Baltikum überdeckte. Das bedeutete für unsere Heimat eine Phase heiteren und warmen Wetters, die bis zum 11. anhielt. Bei strahlendem Sonnenschein und blauem Himmel wurde am 9. und 10. mit Temperaturen bis 27 Grad das Kriterium für einen Sommertag mit einem Maximum über 25 Grad erfüllt.

Während unsere Heimat noch „schwitzte", wurde Süddeutschland bereits von atlantischen Tiefdruckgebieten beeinflußt. Diese erfaßten dann auch am 12. Ostpreußen und brachten Schauer und Gewitter mit sich. Gleichzeitig drängte über Finnland Kaltluft gen Süden und beseitigte die Warmluft ganz. Am 13. wurden 15 Grad kaum überschritten, obgleich hinter der Kaltfront sofort die Bewölkung wieder auflockerte und die Sonne erschien. Der Kaltfront war nämlich rasch ein Hoch nachgefolgt. Dieses Hoch wurde aber nicht stationär, sondern setzte seinen Weg nach Südosten fort. So drehte der Wind rasch von Nordost über Ost auf Südost und ließ die Temperaturen wieder auf Werte um 20 am 14. und über 25 Grad am 15. ansteigen. Von Schlesien näherte sich jedoch wieder ein Tiefausläufer und bescherte eine kühle Dusche.

Nun stand die weitere Entwicklung auf des Messers Schneide. Wohin neigte sich die Waagschale? Zwei Tage noch, am 17. und 18., lag unsere Heimat im Randbereich eines russischen Hochs mit Temperaturen um 20 Grad, aber dann setzte sich langsam aber unaufhaltsam eine westliche Strömung durch. Der Wind drehte auf Südwest, frischte auf und führte atlantische Luftmassen bis etwa 30 Grad östlicher Länge. Hier erst bildete sich eine Grenzlinie zwischen maritimem und kontinentalem Klima. Ab 19. schlug also der Witterungscharakter um. Der Himmel war überwiegend stark bewölkt, und es verging kaum ein Tag ohne Regen oder Schauer. Am 27. meldete Danzig mittags ein Gewitter bei nur 15 Grad. Es war kein typisch sommerliches Gewitter, entstanden durch starke Hitze mit Quellwolkenbildung, sondern ein Gewitter infolge starker Abkühlung in höheren Luftschichten. Die ist charakteristisch für ein winterliches Gewitter.

In der Tat überdeckte vom 20. an die gesamte letzte Dekade des Juni ein umfangreiches Tief den Nordseeraum. Es reichte hinauf bis in die Stratosphäre, das heißt bis in Höhen zwischen 15 und 20 Kilometer, was auch seine Unbeweglichkeit erklärt. Dieses Tief war das dominierende Druckgebilde, und an seinem Südrand wurde in immer neuen Staffeln kühle Meeresluft nach Deutschland geführt. Die Mittagstemperaturen bewegten sich in der Spanne zwischen 14 und 19 Grad.

Die weitestgehend maritim beeinflußte, zweite Junihälfte gab dann auch im Mittel dem Monat sein Gepräge. Der Monat schloß um etwa 0,5 Grad zu kalt ab, auch die Sonnenscheindauer blieb um mehr als 10 Prozent unter ihrem Soll. Nur der Regengott war sehr fleißig mit einem Plus von etwa 50 Prozent. Man mag den Juni als extrem ansehen, aber so selten sind kühle Juni-Monate nicht. In den vergangenen 10 Jahren waren fünf Juni-Monate zu kalt ausgefallen, nämlich die der Jahre 1971, 1972, 1974, 1975 und 1978. Blickt man in die Wettergeschichte bis zum Jahre 1850 zurück, so ist es in Berlin wie jetzt 18mal vorgekommen, daß ein Juni-Monat mehr als 100 Millimeter Niederschlag erbrachte. In 15 der zurückliegenden 17 Fälle schlossen sich dann warme Hochsommermonate an. Es besteht also noch Hoffnung (Redaktionsschluß 3. Juli 1980), daß in diesem Jahr der 16. Fall und nicht der dritte Fall eintreten wird.

11. Juli 1920:

Sie stimmten für Deutschland

Bei der 56. Preußischen Tafelrunde in Baden-Württemberg wurden Hedwig Babig und Ida Borkowski von ihren Landsleuten geehrt

Pforzheim — „Der 11. Juli 1920 ist ein aktueller Appell an das Gewissen aller Menschen, welche noch nicht den Glauben an eine Welt der Gerechtigkeit, der Verständigung und der Versöhnung verloren haben", hieß es in der Einladung der Kreisgruppe Pforzheim-Enzkreis der LO zur 56. Preußischen Tafelrunde. Daran nahmen wieder mehr als 150 Gäste teil. Zu den bedeutenden Persönlichkeiten aus dem Land zwischen Memel und Weichsel, die seit 15 Jahren in dieser Veranstaltungsreihe gewürdigt wurden, gehört nun auch Dompropst Franz Pingel. Er ist nicht nur geborener Elbinger, sondern widerlegte vor 60 Jahren in dem Abstimmungskampf den von den Polen gewollten Trend „Katholisch gleich polnisch".

Der Vorsitzende der Kreisgruppe, Werner Buxa, konnte neben dem Referenten des Abends, Brigadegeneral a. D. und Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Odo Ratza, Münster, den Landtagsabgeordneten Hugo Leicht, die Bürgermeister Dr. Albert Klein, Pforzheim, und Dieter Dziellak, Maulbronn (beide Ostpreußen), sowie die Stadträte Alois Amann, Raimund Frei, Rolf Lauterbach, Hermann Leicht und Günter Wunsch, viele Stadtratskandidaten für die bevorstehende Wahl aus allen Fraktionen, Landespolizeipräsident a. D. Gerecke, Karlsruhe, den Vorsitzenden des Reservelandwehroffiziersvereins Oberstleutnant d. R. Gerhard Winterbauer, die Pfarrer Walden, Schellbronn, und Soya, Neckargemünd, vom LO-Landesvorstand Wilhelm von der Trenck und auswärtige Gäste aus Rastatt, Stuttgart, Ulm, Nürtingen, Calw und Karlsruhe sowie auch einen Gast aus Leipzig begrüßen.

Das Diktat von Versailles

Grußworte wurden verlesen von Oberbürgermeister Dr. Weigelt, Bürgermeister Frank, vom Standortältesten, den Stadträten Käte Erler und Lündemann-Ravit, vom Landtagsabgeordneten Dr. Roth, dem Kommandeur der Luftlandebrigade Calw, den beiden Obermeistern der Löblichen Singergesellschaft und vielen anderen. In hergebrachter Weise erfolgte der Antrunk mit einer ostpreußischen Getränkespezialität, mit Bärenfang.

Zu Beginn der Ansprache von Odo Ratza wurden zwei Landsleute geehrt, die vor 60 Jahren mit der Abgabe ihrer Stimme dazu beitrugen, daß die zur Abstimmung stehenden Kreise in Ost- und Westpreußen bei Deutschland bleiben konnten: Hedwig Babig (87) und Ida Borkowski (81) erhielten Biedermeiersträußchen.

Ratza gab zunächst einen kurzen geschichtlichen Abriß jener Jahre nach dem Ersten Weltkrieg; er erinnerte daran, daß durch das Diktat von Versailles dem Deutschen Reich unter Mißachtung des verkündeten Selbstbestimmungsrechts ganze Staats- und angrenzende geschlossene Siedlungsgebiete verlorengingen. Dazu gehörten im Osten die Provinz Posen sowie 20 westpreußische Kreise und Danzig, das zum Freistaat gemacht wurde. Die polnischen Kommissionen hatten in Versailles ohne die Möglichkeit deutscher Einwendungen und unter Vorlage gefälschter Karten und Berichte in vier westpreußischen und elf ostpreußischen Kreisen eine Volksabstimmung durchgesetzt, die am 11. Juli 1920 unter englischer, französischer, italienischer und japanischer Aufsicht durchgeführt wurde. Die Alliierten hatten lange vorher das Abstimmungsgebiet besetzt und die Verwaltung übernommen. Die in den betroffenen Kreisen Geborenen schlossen sich zu Arbeitsgemeinschaften der politischen Parteien, zum Ostdeutschen Heimatdienst und ostdeutschen Heimatrat, zum Masuren- und zum Ermländerbund zusammen, um in dieser Stunde höchster Gefahr ihr Bekenntnis zu Deutschland abzulegen und den Verlockungen und Drohungen von polnischer Seite zu widerstehen. Sie kämpften damals für das heute als Völkerrecht anerkannte Selbstbestimmungsrecht und errangen mit 96 Prozent und mehr einen überzeugenden Abstimmungssieg in allen Kreisen.

Der Domherr und Abgeordnete Franz Pingel wurde in Elbing geboren. Nach dem Studium an der philosophisch-theologischen Akademie in Braunsberg 1896 zum Priester geweiht, stellte er sich mit fester Glaubensstärke und überzeugendem Patriotismus der polnischen Devise „Katholisch gleich polnisch" entgegen und wurde zu einem tapferen Streiter und Bekenner der deutschen Sache. Mit aufschlußreichen Beispielen und Zitaten zeichnete Odo Ratza ein lebendiges Bild dieses engagierten Mannes und jener bewegten Zeit, die noch heute allen Deutschen ein lehrreiches Beispiel sein sollte. Mit starkem Beifall dankten die Zuhörer dem kenntnisreichen Referenten.

Übergabe der Verwaltung

Wertvolle Gegenstände aus der Sammlung Oberst a. D. Arno Reinke, Böblingen, der Franz Pingel noch als Allensteiner Militärpfarrer kannte, ergänzten anschaulich jene Abstimmungszeit. Darunter war ein Foto, das die Übergabe der Verwaltung durch die Alliierte Kommission an Regierungspräsident von Oppen im Großen Sitzungssaal des Regierungsgebäudes in Allenstein zeigt. Auf der Rückseite steht folgender Text: „Feierliche Übergabe der Regierungsgeschäfte. Heute vormittag verabschiedete sich die Interalliierte Kommission von den hiesigen Behörden. Die Spitzen der Behörden hatten sich um 11 Uhr im großen Sitzungssaal der Regierung versammelt. Alsdann erschienen die vier Minister der Interalliierten Kommission sowie der Reichs- und Staatskommissar Freiherr von Gayl, Regierungspräsident von Oppen und Oberregierungsrat Dr. Höhnen. Den Ministern folgten die Beamten der Kommission. Die Übergabeverhandlung leitete der Chef der Kommission Minister Nennie mit folgenden Worten ein: ‚Die Aufgabe der Interalliierten Kommission ist beendet und die Entscheidung des Obersten Rats über das Ergebnis der Abstimmung ist den Regierungen von Deutschland und Polen bekanntgegeben worden. Ich gebe Ihnen, Herr Baron von Gayl, die Verwaltung des Regierungsbezirks Allenstein und des Kreises Oletzko zurück. Ich möchte vor der Abreise im Namen der Kommission unseren Dank an die Mitglieder der beteiligten Behörden für ihre Mitwirkung bei dieser Aufgabe aussprechen.'

Abstimmungszeit bleibt lebendig

Ihm antwortete der Reichs- und Staatskommissar: ‚Ich habe die Ehre, namens der deutschen und preußischen Regierung die Verwaltung des Regierungsbezirks Allenstein und des Kreises Oletzko aus den Händen der Interalliierten Kommission zurückzunehmen und sie den Chefs der hier vertretenen Zweige der Reichs- und Staatsverwaltung zu übergeben. Die Erinnerung an die Ereignisse der Abstimmungszeit wird in der Bevölkerung dauernd lebendig bleiben. Man wird dabei nicht vergessen, daß die Interalliierte Kommission unter schwierigsten Verhältnissen sich bemüht hat, die Verwaltung und die Abstimmung unparteiisch und gerecht zu leiten, und daß auch die interalliierten Truppen bestrebt waren, diesem Beispiel zu folgen.'

An die Worte des Freiherrn von Gayl knüpfte der Regierungspräsident von Oppen noch folgende Worte: ‚Zugleich namens der versammelten Herren Chefs der Reichs- und Staatsbehörden des Abstimmungsbietes erkläre ich, daß wir von diesem Augenblick ab unsere Geschäfte wieder ausschließlich im Namen und Auftrage der Reichs- und Staatsregierung und nach Maßnahmen der Verfassung des Reiches und Preußens sowie der Reichs- und Staatsgesetze führen werden. Wenn heute die Einwohnerschaft des Abstimmungsgebietes das Ende Ihrer Verwaltung mit Erleichterung begrüßt, so richtet sich diese Empfindung nicht gegen Sie und Ihre Amtsführung, sondern sie entspricht der Freude über den Sieg der deutschen Sache und über die dauernde Zugehörigkeit zum teuren deutschen Vaterlande. Sie werden diese Gefühle zu würdigen wissen. Unsere achtungsvollen guten Wünschen geleiten Sie auf Ihrem Wege in Ihre Heimat.'" **wb**

Nachlese zur Abstimmungsfeier

München — In der vorhergehenden Folge unserer Zeitung berichteten wir ausführlich über die gemeinsame Feier der Landsmannschaften Ostpreußen und Westpreußen aus Anlaß des 60. Jahrestags der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen. Da es aus technischen Gründen nicht möglich war, die Fotos bereits in Folge 28 zu veröffentlichen, vermitteln wir jetzt unseren Lesern einen optischen Eindruck von der Kundgebung in der Münchener Residenz.



Der Herkules-Saal der Münchener Residenz während der Feierstunde



Es sprachen: Dr. Ottfried Hennig ...



Professor Dr. Walter Hubatsch ...



Staatssekretär Dr. Heinz Rosenbauer und



Westpreußensprecher Odo Ratza



Blick in die Veranstaltung

Fotos Keiner

Reportage:

Der Nachwelt erhalten

Wertvolle Schätze in der schmucken Osteroder Heimatstube

Lebendige Patenschaft: Bürgermeister Karl Koch (links) und stellvertretender Kreisvertreter Walter Westphal

Osterode am Harz — Zu den vorbildlichen Patenschaften gehören auch Osterode/Ostpreußen und Osterode am Harz. Das wurde wieder einmal deutlich, als in der romantischen Bergstadt das Harzer Heimatmuseum mit der ostpreußischen Heimatstube jetzt nach neunjähriger Renovierung der Öffentlichkeit übergeben wurde.

In einer Feierstunde wertete „Patenonkel" Bürgermeister Karl Koch die Wiedereröffnung des Heimatmuseums als ein hervorstehendes Ereignis in der Kette städtischer Erfolge. Es sei wie ein „Phönix aus der Asche" schöner und reichhaltiger wiederauferstanden als je zuvor. Koch gab in seiner Ansprache einen anschaulichen Abriß über Entstehung und Entwicklung der Institution, deren Anfänge 100 Jahre zurückliegen. Neben den Sammlungen aus der Erdgeschichte, der Frühgeschichte und dem Mittelalter verdienen vor allem das Riemenschneiderzimmer, der Rittersaal und das Apothekerlabor besondere Beachtung.

Lob und Anerkennung zollte Bürgermeister Koch einem Mann, dem auch die vertriebenen Osteroder Ostpreußen viel verdanken: Ernst Nienstedt. Seit 1977 Hausmeister des Museums, habe er mit großem Sachverstand die überlieferten Museumsstücke restauriert und sie dadurch „zu neuem Leben erweckt".

Bewußt habe man im Erdgeschoß den L-förmigen Großraum den beiden durch Patenschaft verbundenen Städten des Harzes und Ostpreußens gewidmet. Auch der Patenschaftsraum sei ein Schmuckstück geworden mit wertvollen Modellen. Dort erhalte der Besucher einen Überblick über Kultur und Lebensart sowie von der Geschichte und dem Land der „Patenkinder". Bei dieser Gelegenheit dankte der Bürgermeister der Harzstadt den vielen Hobbysammlern, die heimatliches Erinnerungsgut der Osteroder Heimatstube zur Verfügung stellten, und schloß mit dem Wunsch, daß „viele Besucher in dieses Haus kommen".

Oberkreisdirektor Friedrich-Karl Böttcher und Landrat Ohnesorge begrüßten es, daß „das Bewußtsein für die Geschichte des Raumes, in dem wir leben, zunimmt", und MdL Heinz Radloff (SPD) sagte u. a.: „Ich freue mich, daß hier eine Stube zur Erhaltung des ostdeutschen Kulturguts vorhanden ist, die mit ihrem reichgefächerten Angebot einen Querschnitt durch das kulturelle Leben eines mittelständischen Zentrums gibt."

Der Vorsitzende des Heimat- und Geschichtsvereins, Herbert Wagner, erinnerte an die Bedeutung Tilman Riemenschneiders, der in Osterode am Harz seine Jugend verlebt habe, und an die aus Pommern stammende Schriftstellerin Dr. Hanna Stephan (ihren 1948 erschienenen Roman „Psyche" widmete sie ihren „Freunden im Hause Dr. Max Baumann, Osterode, in Dankbarkeit"), der man einen besonderen Platz im Heimatmuseum einräumen sollte.

Die besten Wünsche der Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpreußen überbrachte der stellvertretende Kreisvertreter Walter Westphal, Eutin: „Wir Heimatvertriebenen sind dankbar, daß wir hier in Ihem schönen Haus eine Heimstatt gefunden haben. Vielleicht können Sie ermessen, was wir verloren haben. Wenn Sie bei unseren Dichtern und Schriftstellern nachlesen, werden Sie genügend Zeugnisse finden, die ein Loblied auf die Heimat singen, und wer von Ihnen schon einmal längere Zeit in der Welt weilte, kennt das Heimweh. Uns hat man zwar die Heimat genommen, sie rechtlich jedoch nicht bestreiten können.

Wenn wir natürlich nicht mit Dingen aufwarten können, die Ihr Haus birgt, so werden Sie sicherlich erstaunt sein, was sich aus der ostpreußischen Heimat noch angefunden hat. Möge die Patenschaft weiter dazu beitragen, daß die hier gesammelten und vielleicht noch kommenden Dinge eine behütete Bleibe finden."

In einer gesonderten Feier war die Heimatstube der ostpreußischen Osteroder bereits ihrer Bestimmung übergeben worden. Sie ist das Ergebnis der vorzüglichen Zusammenarbeit zwischen Paten und Patenkindern, bei der sich alle Bürger der Stadt an der Söse für die Belange der Heimatvertriebenen aus der gleichnamigen Stadt am Oberländischen Kanal engagieren.

So konnten die Ostpreußen der Kreisgemeinschaft Osterode nach ihrer Jahressitzung auch eine große und informationsreiche Heimatstube in den Räumen des Osteroder Heimatmuseums einweihen. Während der Feierstunde versicherte der stellvertretende Landrat, Heinz Radloff MdL, daß es in seinem und im Interesse der ganzen Stadt läge, das ostpreußische Kulturgut zu pflegen und zu erhalten. Die Partnerschaft habe sich bewährt, sagte Radloff weiter, sie sei im Interesse aller Deutschen weiterzuführen.

Stadtdirektor Heinz Behrens nahm die Einweihung zum Anlaß, sich bei den Vertretern der Kreisgemeinschaft zu verabschieden. Er hatte, wie Kreisvertreter Albrecht von Stein es ausdrückte, „den Täufling über das Taufbecken gehalten und in den Folgejahren das Patenamt ausgeübt, wie es nicht besser sein kann". Behrens versicherte, daß er sich auch als Ruheständler an der Arbeit weiter beteiligen werde.

Mit Stolz berichtete Bürgermeister Koch in seiner Begrüßungsrede, die Stadt sei benachrichtigt worden, daß ihr die Europafahne verliehen worden sei. Man habe im Verwaltungsausschuß beschlossen, Hinweisschilder aufzustellen, auf denen vom Osteroder Wappen aus Bänder zu den Partner- und Patenstädten Armentières und Osterode/Ostpreußen führen sollen.

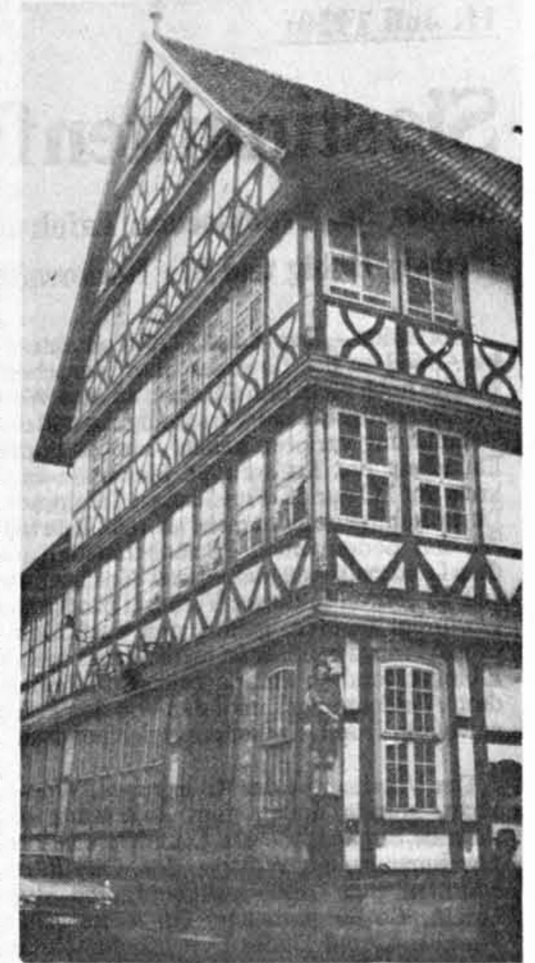
Am vergangenen Wochenende wurde die Europafahne in Gegenwart des Bundespräsidenten der Obhut der Stadt übergeben.

Hauptanziehungspunkt der Heimatstube ist eine großflächige mehrfarbige Übersichtskarte des Landkreises Osterode/Ostpreußen, auf der die vier Städte Osterode, Gilgenburg, Hohenstein und Liebemühl mit ihren Wappen vertreten sind. Im Mittelpunkt des Raums steht ein Panorama-Modell der heimatlichen Kreisstadt, daneben Nachbildungen des Tannenberg-Ehrenmals, der Holzkirche Reichenau und eines Oberländischen Vorlaubenhauses. Den höchsten Rang unter den geretteten Schriften und Büchern dürfte eine Altarbibel von 1756 einnehmen, die aus der Gilgenburger Kirche stammt.

Zu den weiteren Ausstellungsstücken, die in jahrelanger Vorbereitungszeit zusammengetragen wurden, gehören einige für das Oberland charakteristische „Paartöpfe", Originalsiegelmarken verschiedener Behörden des Kreises Osterode/Ostpreußen, eine Frauentracht aus dem südlichen Kreisgebiet, ein Original-Personalausweis aus dem Jahr 1933, verschiedene Vereinsabzeichen, z. B. vom Frauen-Ruderverein Osterode, Oberländer Silberbroschen mit Bernsteineinlagen, Schlüssel der Kasse des Hauptzollamts Osterode, Notgeldscheine und Münzen aus der Zeit von 1917 und 1918, ein Original-Rechnungsbuch der Bank der Ostpreußischen Landschaft, Amtliche Hinterlegungsstelle Osterode/Ostpreußen, Nr. I/14402, ein Original-Notenblatt des aus Osterode stammenden Musikprofessors Gerhard Gehlhaar, der vor kurzem im Schwarzwald sein 90. Lebensjahr vollendete, Poststempel, alte Stiche, Radierungen, Großfotos, Geweihe und vieles andere mehr.

In mühevoller Kleinarbeit haben Initiator Walter Westphal und der Betreuer des Heimatmuseums und damit auch der ostpreußischen Heimatstube, Ernst Nienstedt, dieses Kleinod mit Unterstützung der Patenstadt (ohne Dekorateure, wie sie betonten) aufgebaut. Dankbar wären sie, wenn weitere Landsleute aus Stadt und Land Erinnerungsstücke für „ihre" Heimatstube zur Überlieferung an dienachfolgenden Generationen zur Verfügung stellen würden, bevor sie in Antiquariaten, auf Flohmärkten oder gar im Sperrmüll für immer verloren gehen.

Beispielhaft handelte in diesem Sinn Kreisvertreter Albrecht von Stein-Grasnitz, der die Nachbildung eines Bronzeschwerts überreichte, das 1890 auf dem Gut der Familie von Stein auf der Pruzzenschanze gefunden wurde. Das Original, das aus dem Jahr 800 v. Chr.



Heimatmuseum Osterode: In diesem alten Fachwerkhaus ist die Heimatstube der Kreisgemeinschaft untergebracht

stammt, hat seinen Platz vor langer Zeit im Museum Lüneburg gefunden.

Der Vertiefung der Kenntnisse über den ostpreußischen Kreis dient ein automatischer Dia-Projektor (Einwurf 1,00 DM), der im Endlos-Verfahren Ansichten der Städte und einiger Dörfer sowie landschaftliche Schwerpunkte, z. B. die Kernsdorfer Höhen und den Oberländischen Kanal, zeigt.

Diejenigen unserer Leser, die auf Reisen sind und in den schönen Harz fahren, sollten nicht versäumen, das Heimatmuseum in Osterode auf dem Rollberg in der Ritterstraße mit der Heimatstube zu besuchen. Es ist dienstags bis freitags von 10.30 bis 16 Uhr, sonnabends von 10 bis 12 Uhr und sonntags von 9 bis 12 Uhr geöffnet. **Horst Zander**

Von Mensch zu Mensch

Eduard Kahl (67), aus Königsberg und seit 1961 Bürgermeister der 20 000 Einwohner zählenden Stadt Metzingen, Kreis Reutlingen, wurde im Mai dieses Jahres mit der Ehrenbürgerwürde von Noyon/Frankreich ausgezeichnet. Während einer Feierstunde im Rathaus von Noyon, in der die Partnerschaft der beiden Städte gewürdigt wurde, überreichte Bürgermeister Kahl seinem Noyoner Kollegen eine Fahne in den Metzinger Stadtfarben mit dem Wappen. Eduard Kahl wurde außerdem die Ehrenmedaille der Stadt Noyon überreicht. Urkunde und Medaille sind eine Auszeichnung für den unermüdlichen Einsatz für die Partnerschaft.





Kleinode der Heimat: Modelle, Fotos, Bücher... ...**Schmuck, Textilien, Keramik: Aus dem Inferno gerettet** Fotos Zander

Lastenausgleich:

Eine großartige Leistung aller Deutschen

In der Bundesrepublik sind immer noch 25 Prozent der Bevölkerung Vertriebene und Flüchtlinge (I.)

VON WALTER HAACK

BONN — Die Friedrich-Ebert- und die Otto-Benecke-Stiftung hatten nach Bergneustadt zu einer europäischen Arbeitskonferenz zum Thema „Praktizierte Humanitas — Weltproblem Flüchtlinge — eine europäische Herausforderung" eingeladen, die von Ministerpräsident a. D. Heinz Kühn und dem Vizepräsidenten des Bundesverfassungsgerichts, Professor Dr. Wolfgang Zeidler, eröffnet wurde. Neben Bundesinnenminister Gerhart Baum und dem Vorsitzenden der SPD, Willy Brandt, sprach Poul Hartling, Hoher Flüchtlingskommissar, über „Fragen der Koordination nationaler und internationaler Flüchtlingshilfe". Repräsentanten der Flüchtlingskomitees und Hilfsorganisationen aus Schweden, Norwegen, Dänemark, Frankreich, den Niederlanden, Belgien, der Schweiz und Österreich berichteten über die Probleme der Flüchtlingsarbeit in ihren Ländern. Für die Bundesrepublik Deutschland gab der Vorsitzende des Eingliederungsausschusses im Beirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen beim Bundesinnenministerium, unser ständiger Bonner LAG-Mitarbeiter Walter Haack, einen Bericht über die Leistungen an die Geschädigten des Zweiten Weltkriegs ab, den wir in dieser und der kommenden Folge unserer Zeitung nachstehend veröffentlichen.

Die Bundesrepublik Deutschland gehört zu den Ländern Europas, die nach dem Zweiten Weltkrieg am stärksten durch den Zustrom von vertriebenen und geflüchteten Menschen belastet wurden. Das lag an der zunächst noch äußert schwachen Wirtschaftskraft des stark zerstörten Landes, aber auch an der großen Zahl der Menschen, die aufgenommen und eingegliedert werden mußten. Von den etwa 16,5 Millionen Deutschen, die bei Kriegsende in den deutschen Ostgebieten und in den ost- und südosteuropäischen Staaten lebten, wurden 11,7 Millionen aus ihrer Heimat vertrieben, 2,1 Millionen fanden auf der Flucht, bei der Vertreibung oder Deportation den Tod. Heute leben in der Bundesrepublik 10,6 Millionen Vertriebene, das sind 17,5 Prozent der Bevölkerung.

Die Fluchtbewegung aus der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands begann bald nach 1945; bis 1961 flüchteten 3,4 Millionen. In den Jahren seit dem 13. August 1961, dem Bau der Mauer in Berlin, kamen bis 1979 weitere 415 000 Bewohner Mitteldeutschlands in die Bundesrepublik. Insgesamt leben heute 3,8 Millionen Deutsche aus der „DDR" und Ost-Berlin in der Bundesrepublik. Vertriebene und Flüchtlinge stellen heute zusammen einen Bevölkerungsanteil von 23,3 Prozent dar.

10 Millionen Ausgebombte

Die Zahl der Menschen, die in den Nachkriegsjahren staatlicher Hilfe bedurften und wieder eingegliedert werden mußten, ist jedoch noch viel größer. Zu ihnen gehörten auch 10 Millionen Ausgebombte unter der einheimischen Bevölkerung, die Wohnung und Existenzgrundlage verloren hatten. Rund 9 Millionen Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft und etwa 330 000 heimgekehrte Zivilverschleppte und Zivilinternierte waren zu betreuen, außerdem wollten Millionen Evakuierte in ihre Heimatorte zurück und Hunderttausende von Ausländern warteten in Lagern auf ihre Heimkehr oder eine Möglichkeit der Auswanderung. Verschleppte aus Ost- und Südosteuropa, ehemalige Kriegsgefangene und ausländische Flüchtlinge gehörten ebenfalls zu den Opfern des Zweiten Weltkriegs. Ein Rest dieser „displaced persons" und die in späteren Jahren in die Bundesrepublik gekommenen Angehörigen osteuropäischer Völker, wie z. B. die ungarischen Flüchtlinge von 1956 und die tscheschischen und slowakischen Flüchtlinge von 1968, werden heute noch betreut. Nach der Repatriierung von mehr als 7 Millionen Personen und der Auswanderung einer weiteren Dreiviertelmillion leben heute rund 210 000 heimatlose Ausländer und nichtdeutsche Flüchtlinge in der Bundesrepublik.

Die rechtliche Stellung der Vertriebenen und Flüchtlinge und die Maßnahmen zu ihrer wirtschaftlichen Eingliederung und sozialen Existenzsicherung wurden anfangs von den einzelnen Ländern unterschiedlich gesetzlich geregelt. Nach der Gründung der Bundesrepublik 1949 war es notwendig, einheitliche Rechtsvorschriften über die Vertriebenen- und Flüchtlingseigenschaften und die verschiedenen Hilfsmaßnahmen zu erlassen. Durch den Artikel 7 des Grundgesetzes wurden die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge der konkurrierenden Gesetzgebung des Bundes zugewiesen. Durch Artikel 116 Absatz 1 stellte das Grundgesetz die deutschen Volkszugehörigen den deutschen Staatsangehörigen gleich.

Am 5. Juni 1953 trat dann das Bundesvertriebenengesetz in Kraft, das man als eine Art Grundgesetz der Vertriebenen und Flüchtlinge bezeichnet. Es regelt die Betreuungsberechtigung, die Ausstellung von Ausweisen, die Maßnahmen zur Eingliederung sowie die Zuweisung von Wohnraum und die Einrichtung von Flüchtlingsverwaltungen in den Ländern. Es enthält außerdem Vorschriften über Schuldenregelung, die Anerkennung von Prüfungen und Befähigungsnachweisen, den Ersatz von verlorenen Urkunden sowie sozialrechtliche Einzelheiten und Fragen der Familienzusammenführung.

Die Rechtsstellung, die das Bundesvertriebenengesetz den Vertriebenen und Flüchtlingen einräumt, soll sie gegenüber den einheimischen Staatsbürgern nicht bervorzugen, sondern ihre Gleichstellung sichern. Dazu war staatliche Hilfe notwendig. Die Deutschen, die durch Vertreibung und Spaltung in eine besonders schwierige Lage geraten waren, sollten soweit wie möglich die gleichen Startbedingungen erhalten, die der einheimischen Bevölkerung trotz aller Kriegsschäden geblieben waren. Diese Aufgabe hat das Gesetz soweit wie möglich erfüllt, es ist jedoch dadurch nicht überflüssig geworden, denn noch immer kommen zahlreiche deutsche Aussiedler aus dem Osten und Südosten Europas, für die die Statusregelung und die Grundhilfen dieses Gesetzes wichtig sind.

Den Vertriebenen und Flüchtlingen wurde das Recht eingeräumt, ihre vor der Vertreibung oder Flucht erworbenen Ansprüche gegenüber den Trägern der Deutschen Sozialversicherung geltend zu machen. Die näheren Bestimmungen dazu wurden in dem Fremdrenten- und Auslandsrentengesetz vom 7. August 1953 getroffen.

In der Kriegsopferversorgung wird den Belangen der Vertriebenen und Flüchtlingen dadurch Rechnung getragen, daß ihnen für gesundheitliche Schäden, die durch Flucht und Vertreibung entstanden sind, Versorgungsansprüche nach Maßgabe des Bundesversorgungsgesetzes zustehen. Die ehemaligen Angehörigen des öffentlichen Dienstes oder aufgelöster Dienststellen aus der Kriegszeit erhalten durch das Gesetz zu Artikel 131 des Grundgesetzes Ruhegehalt, Witwen- und Waisengeld, Unterhaltsbeiträge, Übergangsbezüge, Beihilfen in Krankheitsfällen, Unterstützungen oder auch Nachversicherung in den gesetzlichen Rentenversicherungen. Hinsichtlich der Alterssicherung blieben leider die ehemals Selbständigen in einer unglücklichen Lage.

Arbeit und Wohnung

Der große Strom der Heimatvertriebenen ergoß sich zunächst in die an die Sowjetische Besatzungszone und die Tschechoslowakei angrenzenden Gebiete Westdeutschlands, wo sie nur nordürftig und behelfsmäßig untergebracht werden konnten. Steuerkraft und Wirtschaftspotential der betroffenen Länder standen in keinem Verhältnis zu der sprunghaft angestiegenen Bevölkerungszahl; Wohnungen und Arbeitsplätze fehlten. Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern mußten entlastet werden, um die Not der Menschen zu lindern und ihnen Möglichkeiten der Eingliederung in das Wirtschaftsleben zu schaffen. Am 1. Juli 1948 waren z. B. über ein Drittel der Bevölkerung Schleswig-Holsteins Vertriebene, während deren Anteil in den Ländern der französischen Zone nur 3 Prozent ausmachte.

Eine große Umsiedlungsaktion war notwendig; sie begann am 29. November 1949 mit einer Initiative der Bundesregierung zur Umsiedlung von 300 000 Vertriebenen. Drei weitere Programme folgten. Die Umsiedlung war grundsätzlich freiwillig; den Betroffenen war jedoch selbst daran gelegen, so bald wie möglich wieder eine gesicherte Existenz aufbauen zu können. Bis Ende 1968 wurden 1 032 400 Personen von den Aufnahmeländern in Arbeitsplätze vermittelt und mit Wohnungen versorgt. Für Transportkosten und Wohnungsbau sind über 2 Milliarden DM aus Bundesmitteln aufgewandt worden.

512 250 Personen wurden in Nordrhein-Westfalen, 276 850 In Baden-Württemberg, 123 850 in Rheinland-Pfalz, 65 100 in Hamburg, 37 700 in Hessen und 17 100 Personen in Bremen aufgenommen. Auch innerhalb der Bundesländer hat es Umsiedlungsmaßnahmen gegeben. Bis Ende 1963 wurden weitere 400 000 Personen in anderen Teilen des jeweiligen Bundeslandes mit Arbeitsplätzen und Wohnungen versorgt.

Zur Bewältigung der mit der Eingliederung der Vertriebenen und der Ausgebombten zusammenhängenden Probleme wurde das große Werk des Lastenausgleichs begonnen. Es war vor der Bildung der ersten Bundesregierung mit dem am 8. August 1949 erlassenen Soforthilfegesetz im Frankfurter Wirtschaftsrat eingeleitet worden und wurde am 31. August 1952 durch das Lastenausgleichsgesetz abgelöst.



Wiederaufbau im Westen: Den deutschen Osten nicht vergessen Foto H. F. Jürgens

Der Lastenausgleich für die Geschädigten ist ohne Beispiel in der deutschen Geschichte

Aus der Grundidee, durch eine Belastung der erhaltengebliebenen Vermögen einen besonderen Fonds anzusammeln, aus dem die notwendigen sozialen Hilfsmaßnahmen und die Entschädigungsleistungen für die durch Krieg und Kriegsfolgen besonders belasteten Bevölkerungsgruppen finanziert werden, ist ein umfangreiches und kompliziertes Gesetzgebungswerk entstanden.

Die Auffassungen über die Aufgaben des Lastenausgleichs waren sehr unterschiedlich. Das Gesetz konnte und kann nicht alle Hoffnungen der Betroffenen erfüllen. Die einen erwarteten eine möglichst hohe Entschädigung für die eingetretenen Vermögensverluste, die ohne Rücksicht auf die derzeitige wirtschaftliche Situation des Geschädigten gegeben werden sollte; die anderen glaubten, der Lastenausgleich sollte ausschließlich der Wiedereingliederung in das wirtschaftliche Leben dienen, die Dritten sahen die Aufgaben des Lastenausgleichs allein in der Behebung sozialer Nöte. Im Endergebnis sind dem Lastenausgleich alle diese Aufgaben nebeneinander übertragen worden.

Die Unterschiedlichkeit der Interessen und Konzeptionen sollte jedoch nicht die Tatsache verdunkeln, daß der Lastenausgleich ohne Beispiel in der Geschichte datiert: Als eine große Solidaritätsleistung der Deutschen. Sie kommt nicht nur den Vertriebenen zugute, sondern auch den anderen Geschädigtengruppen.

Insgesamt bedeutet der Lastenausgleich eine Vermögensumschichtung in einer Größenordnung von 140 Milliarden DM. Die Auszahlungen aus dem Ausgleichsfonds haben die 100-Milliarden-Grenze überschritten. Darin spiegelt sich die Durchführung der beiden großen Aufträge, die dem Bundesausgleichsamt und der Ausgleichsverwaltung in Bund, Ländern und Kreisen mit der Durchführung des Lastenausgleichs seit mehr als 30 Jahren gestellt sind: Wiedereingliederung und Entschädigung für rund 20 Millionen Kriegs- und Kriegsfolgengeschädigte.

Die künftigen Auszahlungen aus dem Ausgleichsfonds werden nach den Schätzungen des Bundesausgleichsamts insgesamt — mit Schwerpunkt in den nächsten zehn Jahren — schätzungsweise noch fast 40 Milliarden DM im Rahmen des Lastenausgleichs betragen. Dabei kommt der Betreuung und Eingliederung der neu eintreffenden Spätaussiedler und Zuwanderer besondere Bedeutung zu.

Im Rahmen der allumfassenden sozialen und wirtschaftlichen Eingliederung verlangte die soziologisch unterschiedliche Zusammensetzung der Geschädigten auch besondere Maßnahmen. Es können hier nur generell die Probleme genannt werden, die neben dem Lastenausgleich und der Altersversorgung vom Bund, den Ländern, Kreisen und Städten — schlechthin vom Steuerzahler aufgebracht werden mußten.

Nach 1945 schien die Versorgung der Vertriebenen, Flüchtlinge und Ausgebombten mit Wohnungen unmöglich zu sein. Damals fehlten 5 Millionen Wohnungen. Von 40 Millionen Einwohnern waren 20 Millionen nur notdürftig in Baracken, Nissenhütten und Lagern sowie als Untermieter in beengten Verhältnissen untergebracht. Viele Milliarden DM mußten vom Bund und den Ländern aufgebracht werden, um im Rahmen besonderer Wohnungsbauprogramme die Geschädigten mit ausreichendem Wohnraum zu versorgen. Dabei sind zusätzliche „Barackenräumprogramme" und bis heute und in Zukunft anhaltende Aussiedlungsprogramme geschaffen worden, die — global gesehen — zu einer in Europa einmaligen Leistung des sozialen Wohnungsbaus geführt haben.

Insgesamt etwa 300 000 vertriebene und geflüchtete Bauern standen vor dem Nichts, als sie in das westliche Deutschland kamen. Sie alle wieder in der Landwirtschaft einzugliedern war eine von vornherein unlösbare Aufgabe, denn es gab ja nur wenig Möglichkeiten, durch Eindeichung an der Küste oder durch Kultivierung von Moorflächen neues Ackerland zu gewinnen. Auch die Zahl der freiwerdenden Höfe reichte bei weitem nicht aus.

Fortsetzung folgt

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Thimm, Otto, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Blockstraße 1, 7083 Wasseralfingen, am 27. Juli

zum 96. Geburtstag

Ketelboeter, Hedwig, aus Seestadt Pillau I, Am Markt 7, jetzt Fischerstraße 10, 2211 Beidenfleth, am 24. Juli

zum 95. Geburtstag

Buth, Anna, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Theodor-Storm-Straße 77, 2360 Bad Segeberg, am 27. Juli

zum 94. Geburtstag

Komanow, Anna, geb. Klebaus, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt Lange Straße Nr. 121 b, 8450 Amberg, am 21. Juli

zum 93. Geburtstag

Piaszinski, Friedrich, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 24. Juli

zum 92. Geburtstag

Damaschun, Grete, geb. Wonsig, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Louise-Schröder-Haus, Westphalenweg 1—5, 1000 Berlin 42, am 22. Juli

Koschinski, Karoline, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Blütenweg 12, 6750 Kaiserslautern, am 23. Juli

Quednau, August, aus Lyck, jetzt Hattendorfer Straße 41, 3100 Celle, am 23. Juli

zum 91. Geburtstag

Ewert, Maria, aus Kanitz-Abbau, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2720 Rotenburg, am 24. Juli

Graap, Anna, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Dorfteich 4 a, 2400 Lübeck 1, am 23. Juli

Reimann, Franz, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Breslauer Straße 29, 2952 Weener, am 23. Juli

zum 90. Geburtstag

Kloß, Erna, geb. Kattoll, aus Vorwerk, Kreis Mohrungen, jetzt Eckermannstraße 15, 2120 Lüneburg, am 21. Juli

Kraschewski, Hermann, aus Landskron, Kr. Bartenstein, jetzt Röntgenstraße 3, 4970 Bad Oeynhausen, am 26. Juli

Newiger, Johanna, aus Königsberg, Alter Garten Nr. 63, Wohlenbütteler Straße 18, 2124 Amelinghausen, am 19. Juli

Otte, Lydia, aus Lyck, General-Busse-Straße 20, jetzt Platanenstraße 27, 4730 Ahlen, am 26. Juli

Wichmann, Ernst, aus Brasdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Wittenberger Straße 11, 4800 Bielefeld 14, am 26. Juli

Wiese, Elisabeth, geb. Domnick, aus Hermanhagen, Kreis Bartenstein, jetzt Marktstraße 12, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 24. Juli

zum 89. Geburtstag

Baranski, Johanna, geb. Kröhn, aus Groß Skirlack und Gawaiten, Kreis Goldap, jetzt Station Nr. 16/II, Landeskrankenhaus, 2380 Schleswig, am 10. Juli

Grünky, Paul, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Am Güterbahnhof, 2390 Altholzkrug, am 21. Juli

Wolk, Johanna, geb. Hackbusch, aus Seestadt-Pillau I, Hindenburgstraße 4, jetzt Altersheim, Olhafendamm-Birkenhof 6, 2940 Wilhelmshaven, am 25. Juli

zum 88. Geburtstag

Hilger, Friedrich, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Danziger Straße 1, 3100 Celle-Hohne, am 23. Juli

Kuschel, Wilhelmine, geb. Grzesch, aus Tannenberg, Mörlen und Osterode, jetzt bei Tochter Irmtraud Westphal, Landstraße 10, 2420 Eutin, am 27. Juli

Lukas, Ida, aus Ortelsburg, jetzt Kreutzerstraße Nr. 1, 7743 Furtwangen, am 27. Juli

Sagorski, Gertrud, aus Lyck, jetzt Lauensteiner Straße 39, 8642 Ludwigstadt, am 27. Juli

Voelkner, Karl, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, j. Hinter den Hoefen 4, 3511 Wiershausen 71, am 24. Juli

zum 87. Geburtstag

Aust, Ferdinand, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt 4574 Wulften, am 22. Juli

Gröning, Anna, geb. Laschat, Justizangestellte i. R., aus Tapiau, Kreis Wehlau, Kirchenstraße Nr. 1, jetzt Seniorenwohnsitz, Wohnung 3295, Schmielauer Straße 126, 2418 Ratzeburg, am 22. Juli

Schustereit, Marie, geb. Albien, aus Herzfelde, Kreis Labiau, jetzt Haus 43, 7770 Überlingen-Bambergen, am 24. Juli

zum 86. Geburtstag

Bürger, Friedrich, aus Memel, jetzt Echtestraße Nr. 5, 3100 Celle, am 21. Juli

Dudda, Helene, geb. Serwatzki, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Theaterwall 36, 2900 Oldenburg, am 22. Juli

Ittermann, Robert, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt Bahnstr. 22, 4986 Rödinghausen 1 (Bruchmühlen), am 21. Juli

Jaschinski, Friedrich, aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichstraße 8, 2370 Büdelsdorf, am 25. Juli

Pikart, Erna, aus Königsberg, jetzt Tannhorstfeld 43, 3100 Celle, am 23. Juli

Stadie, Martha, aus Maasleben, jetzt zu erreichen über Frau Elisabeth Petersen, 2331 Holzdorf-Söby

zum 85. Geburtstag

Affeld, Marie, aus Schmolainen, Kreis Heilsberg, jetzt Behringstraße 7, 5810 Witten-Annen, am 25. Juli

Grabowski, Erna, geb. Marquardt, aus Mohrungen, Hinteranger 15 a, jetzt Am Wäldchen 7, 4400 Münster 52, am 14. Juli

Muczenski, Franz, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Haus Nr. 2, 7272 Altensteig 3, am 27. Juli

Sadowski, Emilie, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Branderheide 9, 4352 Herten, am 22. Juli

Tiede, Reinhold, aus Gerdauen, Sägewerk, jetzt zu erreichen über Erwin Goerke, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg, am 16. Juli

zum 84. Geburtstag

Bindzus, Bertha, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Zur Siedlung 4, 2857 Langen 4, am 23. Juli

Heß, Otto, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Brandenburger Straße 6, 4470 Meppen, am 21. Juli

Klekottka, Marie, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt bei I. Jelonnek, Elgendorfer Straße, 5430 Montabaur, am 22. Juli

Klingenberg, Minna, aus Perwissau-Marienhofe, Kreis Königsberg-Land, jetzt Heimann-Ehlers-Straße 22, 6350 Bad Nauheim, am 27. Juli

Kratzert, Magdalena, geb. Jopp, aus Königstein, Kreis Pirna, Amtsgasse 6, jetzt Godenbergredder 10 a, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 27. Juli

Kubernus, Anna aus Lötzen, jetzt Ahornweg 17, 7100 Heilbronn-Böckingen, am 25. Juli

Lüke, Gustel, geb. Neumann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 13, 2148 Zeven, am 27. Juli

Olias, Gustav, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 27, 3550 Marburg, am 23. Juli

Sadlowski, Friedrich, aus Wehrberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Kösterfeld 33, 4200 Obernhausen-Sterkrade, am 26. Juli

Sauerbaum, Fritz, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hauptstraße 30, 6751 Olsbrücken, am 24. Juli

Zoellner, Fritz, aus Angerburg, jetzt Blücherstraße 62, 8670 Hof, am 21. Juli

zum 83. Geburtstag

Bernsan, Martha, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Huppenbergstraße 8, 5300 Bad Godesberg, am 23. Juli

Holz, Otto, aus Königsberg, Cranzer Allee 76 b, jetzt Heisingerstraße 26, 4300 Essen 1, am 25. Juli

Jelen, Johanna, geb. Barczewski, aus Lyck, jetzt Kirchweg 33, 5300 Bonn-Heidebergen, am 23. Juli

Rogowski, Anna, geb. Düsny, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Langmirjen 59, 2850 Bremerhaven, am 23. Juli

Schülke, Ilse, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Röpraredder 12, 2050 Hamburg 80, am 25. Juli

Serreck, Wilhelmine, geb. Konopka, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Küsterweg 12, 4962 Obern-Kirchen, am 22. Juli

Struck, Marie, geb. Kallinich, aus Talten, Kreis Sensburg, jetzt Papenstraße 24, 2190 Cuxhaven, am 22. Juli

zum 82. Geburtstag

Behnke, Emil, aus Polennen, Kreis Samland, jetzt Heideweg 7, 4760 Werl-Hilbeck, am 25. Juli

Groß, Arthur, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Adolf-Reichwein-Straße 55, 2800 Bremen 41, am 18. Juli

Hagel, Maria, geb. Haus, aus Leegen, Kreis Lyck, jetzt Küsterkamp 6, 4791 Höveldorf, am 21. Juli

Jennet, Kurt, aus Königsberg, Hechtweg 13, jetzt Steenkamp 27, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 26. Juli

Köthe, Else, aus Seestadt Pillau I, Hans-Parlow-Straße 5, jetzt Nonnstraße 5, 5300 Bonn, am 24. Juli

Riemann, Käthe, aus Labiau, Königsberger Str., jetzt Wattstraße 17, 2400 Lübeck 1, am 21. Juli

Sukowski, Auguste, geb. Klimaschewski, aus Milla, Kreis Lyck, jetzt Stolper Straße 10, 2400 Stockelsdorf-Lübeck, am 25. Juli

Weiß, Fritz, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt Bültenweg 83 a, 3300 Braunschweig, am 26. Juli

Zimmek, Henriette, aus Farinen-Davidshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Syicherstraße 13 a, 4400 Münster, am 27. Juli

zum 81. Geburtstag

Gogoll, Willy, aus Hohenstein, Kreis Osterode, Hermann-Göring-Platz 4, jetzt Rathausplatz 5, 6729 Wörth, am 19. Juli

Kirstein, Franz, aus Königsberg, Hagenstraße 98, jetzt Haus am Süderwall, 2178 Otterndorf, am 21. Juli

Littek, Anna, aus Ortelsburg, jetzt Drosselstieg, Nr. 36, 2160 Stade, am 23. Juli

Nörenberg, Rudolf, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt Schillerstraße 55, 3180 Wolfsburg, am 24. Juli

Podewski, Artur, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt Vogelsang 16, 2160 Stade, am 23. Juli

Rade, Gertrud, aus Lyck, jetzt Mainstraße 23, 6370 Oberursel, am 26. Juli

Schimkus, Anna, aus Heinrichswalde, jetzt Fichtenweg 3, 2150 Buxtehude, am 25. Juli

zum 80. Geburtstag

Beyer, Fritz, aus Seestadt Pillau II, Gr. Stiehlestraße 8, jetzt Hofteichstraße 11, 2300 Kiel-Hassee, am 25. Juli

Buczilowski, Emma, geb. Salamon, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Ilsensteinweg 6, 1000 Berlin 38, am 26. Juli

Elsholz, Elly, geb. Scharrmacher, aus Königsberg, Manteuffelstraße 1, jetzt Friedhofstraße 20, 6670 Langen, am 17. Juli

Gedwillus, Gertrud, geb. Schwarz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 96, jetzt Oldesloer Weg Nr. 35, 1000 Berlin 20, am 24. Juli

Gossing, Franz, aus Paaringen, Kr. Labiau, jetzt Stiegelgasse 53, 6507 Ingelheim, am 23. Juli

Grazel, Maria, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Rathaus, 6721 Weingarten

Karl, Paul, aus Sakuten, Kreis Memel-Land, jetzt Neugasse 4, 6551 St. Johann, am 19. Juli

Kattanek, Marie, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gärtnerstraße 92 b, 2000 Hamburg 20, am 22. Juli

Kawohl, Rudolf, aus Lyck, jetzt Stollbergstraße Nr. 13, 4400 Münster, am 27. Juli

Kerstan, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt Popitzweg 2 a, 1000 Berlin 13, am 22. Juli

Kirsch, Bruno, Bezirks-Schornsteinfegermeister i. R., aus Königsberg-Sackheim, Hufen, jetzt Pieperbeck 6, 4300 Essen 16, am 21. Juli

Klahr, August, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Eschenweg 25, 2730 Zeven, am 21. Juli

Kleine, Erich, aus Seestadt Pillau II, Wessel-Allee, jetzt am Heisch 5, 2354 Hohenwestedt, am 26. Juli

Koschorrek, Frieda, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 20, 3548 Arolsen, am 27. Juli

Lackner, Eliese, geb. Schulz, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, und Podlechen, jetzt Barbarastraße 32, 5000 Köln, am 24. Juli

Mantey, Ottohermann, aus Lötzen, jetzt Haakestraße 94, 2100 Hamburg 90, am 27. Juli

Marzinski, Johanna, geb. Wornat, aus Angerburg-Rothof, jetzt Altenwohnheim, Eiserfelder Ring 9, 1000 Berlin 20, am 26. Juli

Steinki, Elisabeth, aus Löwenhagen, Kr. Königsberg-Land, jetzt Jägerstraße 27, 7820 Titisee-Neustadt, am 26. Juli

Sult, Minna, geb. Reimann, aus Königsberg, Hindenburgstraße 40, jetzt Fössestraße 36, 3000 Hannover 91, am 14. Juli

Szielasko, Helene, geb. Geleschus, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Asperger Weg 17, 7146 Tamm, am 24. Juli

Weiler, Johanna, geb. Waschulewski, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 3119 Bostelwiebeck/Altenmedingen, am 22. Juli

zum 75. Geburtstag

Abt, Berta, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Königsberger Straße 7, 2822 Schwanewede, am 26. Juli

Albrecht, Hans, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Hüttenhofen, 5231 Mammelzen, am 26. Juli

Boch, Ernst, aus Königsberg, Hermann-Göring-Straße 187, jetzt Steinhaldenstraße 149, 7000 Stuttgart 50, am 13. Juli

Dauter, Else, geb. Posdziech, aus Neidenburg, jetzt Homberger Straße 140, 4130 Moers 1, am 9. Juli

Demitrowitz, Hedwig, geb. Posdziech, aus Braynicken und Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Roten Teich 4, 3139 Hitzacker, am 18. Juli

Domsalla, Charlotte, geb. v. Lojewski, aus Lyck, Falkstraße 5, jetzt Möhlenberg 25, 2000 Garstedt, am 22. Juli

Gulbis, Clara, aus Rossitten, Kreis Samland, jetzt Klausdorfer Weg 50/97, 2300 Kiel 14, am 24. Juli

Gutzat, Kurt, aus Roseneck, Kreis Gumbinnen, jetzt An der Aue 2, 2250 Husum, am 21. Juli

Holstein, Paul, aus Alten-Rosenthal, Kr. Rastenburg, jetzt Sasendorfer Straße 15, 3118 Bad Bevensen, am 16. Juli

Klotz, Erich, aus Weichselburg, Kreis Marienwerder, jetzt Stephansplatz 1, 8000 München 2, am 24. Juli

Kohn, Johannes, aus Neidenburg, Bahnhofstraße, jetzt Marliring 34, 2400 Lübeck 1, am 22. Juli

Kopp, Agnes, aus Försterei Wolswinkel, Waldheide, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kornblumenweg 28, 4000 Düsseldorf, am 27. Juli

Krohn, Fred, aus Königsberg-Ponarth, Elchdamm Nr. 2, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 45, 5112 Baesweiler, am 20. Juli

Ossowski, Gerhard, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt Frankenstraße 18, 5100 Aachen, am 25. Juli

Podehl, Ernst, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt Gießener Straße 26, 8500 Nürnberg 1 (Großgründlach), am 27. Juli

Rass, Frieda, geb. Starost, aus Angerburg, Kattestraße, jetzt Mühlenstraße 1, 2178 Otterndorf, am 25. Juli

Reiss, Dr. med., aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Frenssenstraße 1, 2000 Hamburg 55, am 22. Juli

Remunat, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Schulzengäßle 16, 7261 Calw-Hiersau, am 25. Juli

Sager, Otto, aus Seestadt Pillau II, Karl-Freyburger-Straße 3, jetzt Grunbergstraße 3, 2800 Bremen, am 24. Juli

Samland, Charlotte, geb. Urban, aus Wickbold (Bäckerei), Kreis Königsberg, jetzt Sudetenstraße 86, 7120 Bietigheim-Bissingen, am 20. Juli

Sanio, Max, aus Lyck-Abbau, jetzt Bahnhofstr. Nr. 31, 3210 Elze 1, am 26. Juli

Schemmert, Frieda, geb. Framke, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Schaumannskamp Nr. 7, 2057 Reinbek, am 26. Juli

Stanikowski, Martha, geb. Szameit, aus Lötzen, jetzt Seestraße 12, 7737 Bad Dürrheim, am 22. Juli

Fortsetzung auf Seite 18

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Nord — Sonnabend, 20. September, 19.30 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, Heimatabend.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Uetersen — Sonnabend, 2. August, 15 Uhr, Gasthof „Stadt Hamburg", Versammlung.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str 119 3000 Hannover 1. Tel (05 11) 80 40 57 West: Fredi Jost, Hasestr 60, 4570 Quakenbrück, Tel (0 54 31) 35 17 Nord: Werner Hoffmann. Max-Eyth-Weg 3. 3112 Ebstorf Tel (0 58 22) 8 43

Bad Harzburg — Auf den Uhlenklippen bei Bad Harzburg fand am „Kreuz des deutschen Ostens" zum „Tag der deutschen Einheit" eine Wiedervereinigungskundgebung statt. Über 1000 Teilnehmer hatten sich eingefunden und rund 20 Busse aus der weiteren Umgebung waren angereist. Als Ehrengäste konnten der stellvertretende Bürgermeister Pahl, Dr. Sprung MdB sowie die Landtagsabgeordneten Sikora und Schwenke de Wall begrüßt werden. Minister Hasselmann gedachte der Opfer des 17. Juni in Mitteldeutschland und hob in diesem Zusammenhang die fortwährende Verpflichtung zur waffenlosen Wiedervereinigung hervor. Ein wichtiger Schritt zum friedvollen Miteinander von Ost und West sei der seit langem geforderte zusätzliche Grenzübergang bei Bad Harzburg. Hasselmann versicherte, daß auch die Niedersächsische Landesregierung zur Verwirklichung dieses hohen Zieles ihren Beitrag leisten werde. BdV-Vorsitzender Kühne betonte die Notwendigkeit, das Interesse der Jugend an der gegenwärtigen Lage zu wecken. Ratsherr Kleinschmidt verlas ein Grußtelegramm von Außenminister Genscher. Die Großkundgebung schloß mit dem Deutschlandlied.

Goslar — Die Gruppe hatte zu einer Feierstunde anläßlich des 60. Jahrestages der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen am 11. Juli 1920 eingeladen. Vorsitzender Rohde begrüßte außer den zahlreich erschienenen Landsleuten Oberbürgermeister Sander, den Zweiten Bürgermeister Conrad, Ratsherrin Janz, die Ratsherren Langanke, Dohmeier und Sikora MdL. Die Aufnahme von vier neuen Mitgliedern wurde bekanntgegeben. Rohde berichtete kurz über die Eindrücke seiner Reise durch Ostpreußen. Zu einem späteren Zeitpunkt wird in einem Diavortrag darüber berichtet werden. Für den Rat und die Stadtverwaltung sprach Oberbürgermeister Sander. Magister Th. Bierschenk, Hannover, hielt eine Ansprache zum Thema „Was hat uns die Volksabstimmung vor 60 Jahren in Ost- und Westpreußen heute noch zu sagen?". Er wies darauf hin, daß nach dem Urteil des Bundesgerichtshofs die Ostgebiete völkerrechtsverbindlich noch nicht verloren sind und deshalb immer wieder die Forderung nach Selbstbestimmung erhoben werden müsse. Die Feierstunde wurde mit Liedern und Gedichten des Ostdeutschen Singkreises aus Goslar sowie von Trompetenmelodien, gespielt von Lm. Kaus, umrahmt. Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Kein schöner Land" wurde die Veranstaltung beendet.

Schladen — Wieder fand das traditionelle Johannisfest statt, zu dem Vorsitzender Heinrich Klaus zahlreiche Teilnehmer begrüßen konnte. Anschließend gedachte er des verstorbenen Vorsitzenden Gustav Panskus, der diese Johannisfeiern zur Großveranstaltung machte. Erschienen waren auch Bürgermeister Gehrs, Hornburg, BdV-Kreisvorsitzender Dallmann, Ohrum, und die Mitglieder des aus Ostpreußen stammenden Tempelherrenordens aus Hannover. Nach der Entzündung des gewaltigen Holzstoßes hielt Vorsitzender Frischmuth die Feuerrede, in der er die Teilnehmer aufforderte, die Bräuche der Heimat fortleben zu lassen. Zum Gedenken an die auf der Flucht umgekommenen Landsleute wurde ein Eichenkranz den Flammen übergeben. Der Ostdeutsche Singkreis Goslar trug Heimatlieder, Gedichte und Feuersprüche vor, ein Solotrompeter spielte Volksweisen. Nachdem am Feuer gemeinsame Volkslieder gesungen wurden, feierte man im Saal mit Tanz zu den Rhythmen einer Kapelle weiter.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Düsseldorf — Freitag, 9. August, 18 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Hochzeitszimmer, aktuelle Stunde mit anschließendem zwanglosen Beisammensein und Fleckessen. Leitung: Lm. Dr. Heincke.

Gladbeck — Sonntag, 7. September, 16 Uhr, Feierstunde in Haltern anläßlich des Tages der Heimat 1980, veranstaltet vom BdV Kreisverband Recklinghausen.

Iserlohn — Memellandgruppe: 16. bis 26. April 1981, über Ostern, 11-Tage-Fahrt nach England und Irland. Fahrt- und Halbpensionskosten 700,— DM. Schriftliche Anmeldungen bitte bis August an Wilhelm Kakies, Tel. (0 23 71) 6 11 67, Soenneckenstraße 11, 5860 Iserlohn. — Im Rahmen der Aktion „Ferien in Iserlohn" organisierte die Gruppe für Jugendliche eine Studienfahrt nach Bonn. Herr Schaeffer zeigte den 40 Jugendlichen und Helfern einen Film über den Bundesrat und beantwortete ihre Fragen. Lm. Kakies bedankte sich im Namen aller Teilnehmer für die Vorführung. Anschließend sprach Herr Ziegler über die Bedeutung des Dr.-Konrad-Adenauer-Hauses. Oberstleutnant Heinlein begrüßte die Gruppe im Bundesverteidigungsministerium auf der Hardthöhe und führte ihr einen Film über die Bundeswehr vor. Die Jugendlichen stellten zahlreiche Fragen, insbesondere über die Sicherheit und Verteidigung gegenüber dem Ostblock. Ein Aussiedler, der erst seit acht Monaten in der Bundesrepublik Deutschland lebt, erzählte, daß er sich als Deutscher geweigert habe, in der Roten Armee der UdSSR zu dienen und seine Eltern wie er selbst deshalb zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt wurden. Nach dem informationsreichen Tag in Bonn unternahm man eine Rheinfahrt ab Königswinter. Als Überraschung hatte Lm. Kakies eine Verlosung organisiert. Diese gelungene Studienfahrt mit einem umfangreichen Programm war für alle recht anstrengend. Sie wurde verfilmt und wird später mit dem Film von 1979 Kalkar und der Hollandfahrt gezeigt.

Köln — Donnerstag, 28. August, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße/Ecke Helenenstraße, Ostpreußenrunde.

Recklinghausen-Süd — Die Gruppe „Tannenberg" unternahm eine Busreise nach München, um an der Gedenkfeier aus Anlaß des 60. Jahrestages der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen teilzunehmen. Die Besucher waren von der würdigen Gestaltung der Feier sehr beeindruckt. Anschließend wurde die Gruppe von den Landesvorsitzenden Alfred Mikoleit und Harry Poley begrüßt. Nach einer ausführlichen Stadtbesichtigung kehrten die Teilnehmer voller neuer Eindrücke zurück.

Wuppertal — Sonnabend, 2. August, 18 Uhr, Wuppertaler Hof, „Fröhlicher Abend für Aussiedler". Wir bitten alle Landsleute um regen Besuch. Gäste willkommen. — Freitag, 5. September, 19 Uhr, Gaststätte „Zur Gilde" (Nähe Landgericht), Ostpreußenrunde. — Sonnabend, 27. September, Ausflug an die Mosel. Anmeldungen bis 15. September bei D. Kalkhorst, Telefon Nr. 60 25 91, K. Polick, Telefon 62 45 94, H. Behrendt, Telefon 46 24 03, E. Kruschinski, Telefon Nr. 46 12 35. — Unsere Fahrt nach München zur Gedenkstunde der Abstimmung vor 60 Jahren führten wir in Verbindung mit den Kreisgruppen Remscheid und Solingen durch. Die Teilnehmer waren von dieser schönen Fahrt begeistert.

Erinnerungsfoto 301



Königin Luise Bund Bladiau — Aus der Photographischen Werkstätte von E. Pakolat, *Heiligenbeil, stammt diese Aufnahme, die Anfang 1933 entstanden sein soll.* Dazu schreibt Hilda Siebert: „Das Bild wurde bei der Auflösung des Bundes gemacht, denn mehrere Mütter wollten in den NS-Frauenverein gehen. Demnach muß die Aufnahme also nach 1933 entstanden sein. Vorsitzende des Bundes war Charlotte von Glasow, Partheinen. Beim Durchsehen von Mutters Akten fand ich dieses Bild." Zuschriften unter dem Stichwort "Erinnerungsfoto 301" leiten wir an die Einsenderin weiter. HZ

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Dillenburg — Sonnabend, 23. August, Treffen der Gruppen aus Hessen. — Sonntag, 7. September, Fahrt nach Göttingen zur Totengedenkfeier am Ehrenmal.

Gießen — Freitag, 12. September, 19.30 Uhr, Mohrunger Stube, Monatsversammlung. — Sonnabend, 13. September, Klein Linden, Einweihung eines Gedenksteins. — Sonntag, 14. September, 9.00 Uhr, Kongreßhalle, Tag der Heimat.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Landesgruppe — Im Einvernehmen mit den Kreisvorsitzenden hat der Landesvorstand beschlossen, Sonntag, 21. September, in Frankenthal ein Landestreffen durchzuführen. Das Treffen findet im Feierabendhaus statt. Die Zufahrtswege werden markiert sein. Beginn 10.30 Uhr. Das Hauptreferat hält Hugo Wellems, Chefredakteur des Ostpreußenblattes. Es schließt sich ein reichhaltiges Programm an, das bis etwa 16 Uhr dauert. Im Rathaus der Stadt findet zu der Zeit die Ausstellung „Die Marienburg" statt, die sicherlich weites Interesse finden wird. Für die Teilnehmer des Treffens ist der Besuch der Ausstellung kostenlos. Eintopfessen und Kaffee werden zu günstigen Preisen angeboten. Gäste willkommen.

Mainz — Sonnabend, 6. September, 15 Uhr, bei Lm. Teschke in Gau Algesheim Weinprobe.

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Telefon (0 68 06) 8 12 35. Hensweilerstraße 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Lebach — Sonnabend, 27. September, 19 Uhr, Gemeindezentrum, Trierer Straße 37, neben der evangelischen Kirche, Monatstreffen.

Saarbrücken — Dienstag, 12. August, 15 Uhr, Kolpinghaus, Ursulinenstraße, Frauennachmittag. — Sonnabend, 30. August, 19 Uhr, Dechant-Metzdorf-Haus, Monatstreffen mit Filmvortrag. Gäste willkommen.

Völklingen — Dienstag, 9. September, 15 Uhr, Café Schon, Frauennachmittag.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Wittelsbacher Straße 16. 7530 Pforzheim. Telefon Nr. (0 72 31) 10 15 29.

Rastatt — Die Gruppe feierte ihr traditionelles Sommerfest mit Fleckessen auf dem romantisch gelegenen Riederhof. Über 100 Landsleute, unter ihnen auch einige Aussiedler, nahmen daran teil. Mitglied Aloys Sommerfeld, Kreisvertreter des Kreises Rößel, sorgte mit humorvollen Vorträgen für Unterhaltung. Wieder hat sich die Mitgliederzahl der Gruppe erhöht.

Schwenningen — Sonnabend, 9. August, 14.30 Uhr, Treffpunkt „Lebenshilfe", Rietenstraße/Ecke Eichendorffstraße, Spaziergang mit den „Daheimgebliebenen".

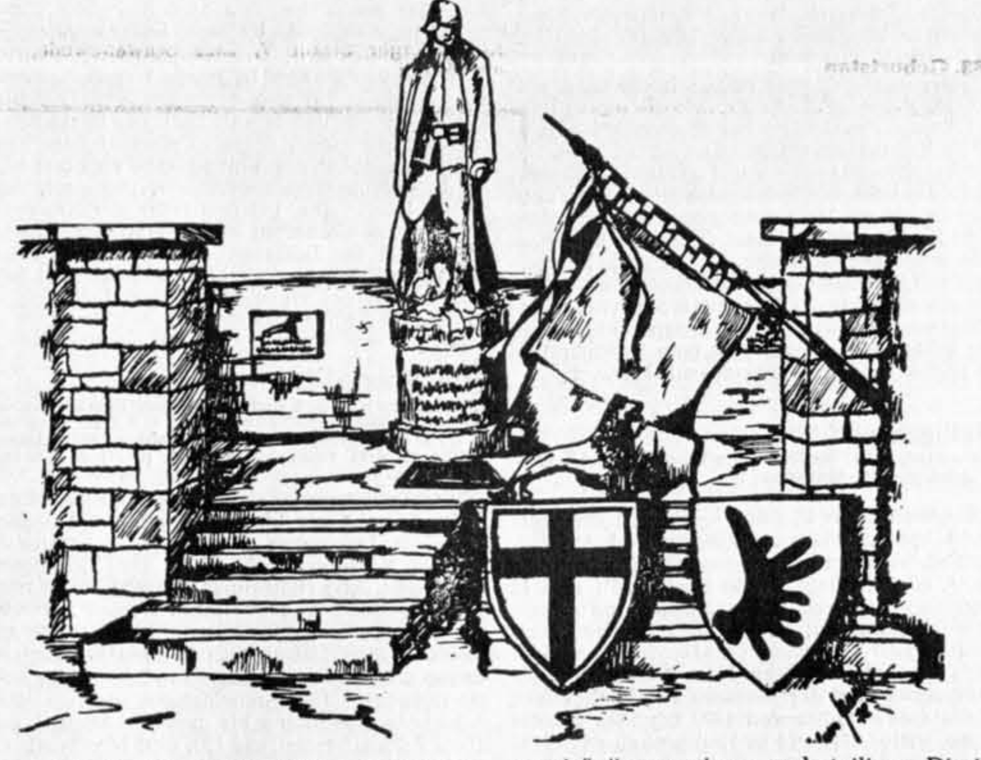
BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Memmingen — Sonntag, 21. September, 10.30 Uhr, Dietrich-Bonhoeffer-Haus, Tag der Heimat. Die Festansprache hält Ministerpräsident a. D. Dr. h. c. Alfons Goppel.

Tutzing — Sonntag, 27. Juli, 16 Uhr, Tutzinger Hof, Monatsversammlung mit Bekanntgabe einiger auf der vergangenen Vorstandssitzung gefaßter Beschlüsse. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Lm. Volker zeigt außerdem einen Lichtbildervortrag über seine Reise in die Heimat.

Ehrenmalfeier in Göttingen



Zur Teilnahme an der 28. Feierstunde am Sonntag, dem 7. September, um 11 Uhr im Göttinger Rosengarten, die dem Gedenken aller militärischen und zivilen Kriegsopfer gewidmet ist, werden alle Ostpreußen und ihre Freunde eingeladen.

Das Ehrenmal ist eine Gedenkstätte für die Toten unserer ostpreußischen Heimat und des weiteren Ostens, wo Grabstätten beraubt sind, verfallen oder trotz Bemühungen unseres Bundeskanzlers und des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge nicht errichtet werden konnten. Es ist zugleich eine Stätte der inneren Einkehr, der Mahnung, im Sinne der Opfer unserer Toten Brücken des Friedens zu schlagen. Daß dieses möglich ist, beweist die Inschrift der Steinplatte, die zum Zeichen der französisch-deutschen Versöhnung Erde vom heißumkämpften Schlachtfeld von Verdun deckt.

An der würdigen Gestaltung der Feierstunde sind der Ehrenzug sowie Doppelposten der Jäger-Brigade 4 und das Bergmusikkorps „Bergwerkswohlfahrt von 1847" aus Clausthal-Zellerfeld beteiligt. Die Totenehrung wird der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, vornehmen.

Die Kreisgruppe Göttingen der LO ruft alle Landsleute und Freunde auf, sich in großer Zahl an der Möglichkeit, die Toten mit Blumensträußen zu ehren, zu beteiligen. Die in Auftrag zu gebenden, mit Namensschleifen versehenen Blumensträuße kommen in großen Beeten vor dem Ehrenmal zur Geltung. Es ist ein schöner Brauch geworden, auch der unbekannten Toten zu gedenken. Kostenbeitrag je Strauß mit Namensschleife 3,50 DM. Bestellungen bis spätestens 25. August 1980 erbeten. Bei späterem Eintreffen besteht die Gefahr, daß die Helferinnen die Arbeit nicht mehr bewältigen können.

Die Konten: Kreissparkasse Göttingen, BLZ 260 501 10, Nr. 46 417; Postscheckamt Hannover, Nr. 878 18-300, oder Barzahlung durch Postanweisung an die Landsmannschaft Ostpreußen Stadt und Land Göttingen e. V., zu Händen Erwin Preuß, Im Kolke 25, 3400 Göttingen-Geismar. Jeder Überweisungsauftrag für Sträuße muß in jedem Falle in Druckschrift tragen: Zur Niederlegung am Ehrenmal werden ... Stück Blumensträuße zu je 3,50 DM mit Schleife und Beschriftung ... (Vor- und Zuname) bestellt. Die Oragnisatoren sind für jede darüber hinausgehende Spende dankbar.

Der Vorstand der Kreisgruppe würde sich freuen, wenn er Sie persönlich beim Heimatabend am Sonnabend, dem 6. September, um 20 Uhr in der Stadthalle und zur Feierstunde am Sonntag, dem 7. September, um 11 Uhr begrüßen kann.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: Dreikronenhaus, 4650 Gelsenkirchen.

Das diesjährige Allensteiner Jahrestreffen findet am 13./14. September in der Patenstadt Gelsenkirchen statt. Das Hans-Sachs-Haus ist nach den Erfahrungen der beiden letzten Treffen zu klein geworden. Wir haben uns daher entschlossen, ein großes Festzelt auf dem Wildenbruchplatz aufzustellen. Sonnabend, 13. September, treffen wir uns dort ab 14 Uhr. Sonntag, 14. September, treffen wir uns nach der Feierstunde wieder im Festzelt. Sie können in unserem Zelt an beiden Tagen preiswert ostpreußische Spezialitäten essen und trinken. Sie erreichen das Festzelt vom Hauptbahnhof, indem Sie (zwischen Bahnhofsgebäude und Post) rechts abbiegen und etwa knapp 10 Minuten geradeaus gehen. Außerdem werden Transparente den Weg zeigen. Im Hans-Sachs-Haus findet am Sonntag um 12 Uhr die Feierstunde statt. Anschließend treffen wir uns wieder im Festzelt. Der evangelische Gottesdienst findet um 9 Uhr in der Altstädtkirche statt, der katholische um 10.15 Uhr in der Propsteikirche. Schülerinnen und Schüler der Allensteiner Schulen treffen sich Sonnabend, 13. September, ab 17 Uhr im Hotel Zur Post am Hauptbahnhof.

Unsere Geschäftsstelle bleibt während der Urlaubszeit in Nordrhein-Westfalen vom 18. Juni bis 2. August geschlossen. Schriftliche Anfragen werden nach Möglichkeit dennoch erledigt. Um Gelegenheit zu geben, während der Urlaubszeit unser Heimatmuseum „Der Treudank", Dreikronenhaus, Gelsenkirchen, zu besichtigen, ist das Museum vom 9. Juli bis 31. Juli an jedem Mittwochvormittag in der Zeit von 10 bis 12 Uhr geöffnet.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09, Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Berichtigung: In der Spalte Heimattreffen wurde irrtümlich der „Schützenhof" als Treffpunkt genannt. Richtig ist: 30./31. August wie immer: Bahnhofshotel Winsen (Luhe). Übernachtungsmöglichkeiten: Bahnhofshotel Isermann, Telefon (0 41 71) 7 19 70, Hotel Dammann, Telefon (0 41 71) 7 13 23, Hotel Stadt Hamburg, Telefon (0 41 71) 7 19 98.

Kreisheimatbuch Ebenrode/Stallupönen — Wie im vorigen Heimatbrief (Seite 110) angekündigt, benötigen wir für die Neuauflage unseres Stallupöner Heimatbuches, das mit wesentlichen Ergänzungen und zusätzlichem Bildmaterial erscheinen soll, zinslose Kredite in Höhe von 500,— oder 1000,— DM. Laufzeit zwei Jahre. Die Darlehnsgeber werden im nächsten Heimatbrief und im Ostpreußenblatt namentlich genannt. Ein Schuldanerkenntnis wird durch die Kreisgemeinschaft erstellt und nach Eingang des Darlehns an den Darlehnsgeber übersandt. Bitte unterstützen Sie uns und tragen auch Sie zum Gelingen unserer nicht leichten Aufgabe bei. Einzahlungen können auf folgende Konten geleistet werden: 1. Sonderkonto Walter Gudladt, Söhrestraße 6, 3507 Baunatal 3 (Kirchbauna), Kreissparkasse, Geschäftsstelle Baunatal 3 (BLZ 520 502 52), Konto-Nr. 14 100 226. 2. Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Konto-Nr. 1306/122 142. 3. Postscheckkonto Frankfurt (Main), Konto-Nr. 1897 11, Kreis Ebenrode/Stallupönen. Bitte den Hinweis „Darlehnen Heimatbuch" einsetzen. Folgende Landsleute haben bisher einen zinslosen Kredit zur Verfügung gestellt: 1. Balschukat, Otto, Heimatort: Seehausen, 2. Jonigkeit, Fritz, Heimatort: Leegen. 3. Degner, Luise, Heimatort: Hochtann, 4. Idszun, Willi, Heimatort: Hochmühlen, 5. Dr. Fritz Hakelberg, Heimatort: Ebenrode, 6. Stechert, Kurt, Heimatort: Rodebach, 7. Skibbe, Roland, Heimatort: Grünwalde.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Telefon (05 21) 44 10 55.

Gumbinner Adreßbuch 1937 — Das Gumbinner Adreßbuch wird im Kopierverfahren in einer Kleinserie neu hergestellt. Es haben sich dafür auf Grund der Ankündigung im Heimatbrief Nr. 43 bereits Interessenten gemeldet, doch reicht ihre Zahl noch nicht aus, um mit der Herstellung zu beginnen. Falls das Buch in absehbarer Zeit in Druck gehen kann, ist mit einem Preis von 19,80 DM einschließlich Porto und Verpackung zu rechnen. Bestellungen an Günther Margies, Telefon (0 30) 3 35 54 08, Neumeisterstraße 2, 1000 Berlin 20.

Göttingen — Sonntag, 7. September, nach der Ehrenmalfeier der LO im Göttinger Rosengarten, die um 11 Uhr beginnt, treffen sich die Gumbinner aus Stadt und Land zum gemeinsamen Mittagessen und anschließendem Zusammensein im „Deutschen Garten", Reinhäuser Landstraße, unweit des Rosengartens. Kreisvertreter Goldbeck wird über die Tätigkeit der Kreisgemeinschaft berichten und Fragen beantworten.

Hauptkreistreffen am 13. und 14. September — Abweichend von den bisherigen Ankündigungen finden die Veranstaltungen des diesjährigen Bundestreffens der Gumbinner und Salzburger nicht im Haus des Handwerks statt, sondern im Saal und den Nebenräumen der Gaststätte „Eisenhütte", Bielefeld, Marktstraße. Am Sonnabend, 13. September, 10.30 Uhr, beginnt die öffentliche Sitzung des Gumbinner Kreistages im Großen Sitzungssaal des Bielefelder Rathauses. Hierzu ist jedermann eingeladen, sich die Erörterungen und Aussprache von der Zuhörertribüne aus anzuhören. Am Nachmittag findet in einem Sitzungsraum der „Eisenhütte" die Salzburgerversammlung statt. Weitere Nachmittagsveranstaltungen werden demnächst an dieser Stelle und im Heimatbrief Nr. 44 bekanntgegeben. Ab 20 Uhr im Saal der „Eisenhütte" gemütliches Beisammensein mit Tanz und Unterhaltung. Sonntag, 14. September, ab 10 Uhr, Hauptkreistreffen im Saal der „Eisenhütte".

Bezirks- und Ortsvertreter des Kreises — Im Gumbinner Heimatbrief Nr. 43 — 1/80 — April 1980 sind auf Seite 43/24 einige Angaben durcheinandergeraten. Richtig muß es heißen: Bez. Gumbinnen-Nord, 143 Sodeiken, Ortsvertreter Siegfried Schickedanz, Beuel 88, 4424 Stadtlohn. Bezirk Gerwen (Gerwischkehmen), 103 Neuenburg (Schmulkehlen), Ortsvertreter Arnold Girod, Ruf (02 41) 52 78 51, Marienburger Straße 4, 5100 Aachen. Wir bitten, die Angaben im Heimatbrief handschriftlich zu berichtigen.

Schaffung eines Bildbandes — In der Frühjahrssitzung des Kreistages wurde angeregt, einen Bildband für Stadt und Kreis Gumbinnen zu schaffen. Die beiden Heimatbücher von 1958 und 1971 sind seit langem vergriffen, eine Neuauflage des Buches von 1971 ist wegen der hohen Kosten für die Vorfinanzierung und der noch zu geringen Zahl von vorangemeldeten Interessenten bis auf weiteres nicht zu erwarten. Um den Plan zur Schaffung eines Bildbandes ernsthaft zu verfolgen, ergeht hiermit eine allgemeine Umfrage an alle Leser. Bitte, äußern Sie sich zu folgenden Fragen: Wie sollte das Buch gegliedert sein (Stadt, Landschaft, die einzelnen Dörfer, historische Bilder vom 19. Jahrhundert an bis zum Zweiten Weltkrieg und in die jetzige sowjetische Umgestaltung hinein)? Welcher Art soll ein begleitender Text sein, welchen Umfang muß er haben? Soll das Buch einen festen Leineneinband haben oder genügt eine einfache Kartonierung? Welchen Umfang stellen Sie sich vor, wieviel Seiten und etwa wieviele Bilder? Bevorzugen Sie wegen der Wirkung der Bilder eher ein großes Buchformat, oder genügt auch das Format etwa des Gumbinner Heimatbriefes mit Bildern von höchstens etwa Postkartengröße? Uns interessiert Ihre Meinung auch in anderer Hinsicht. Schreiben Sie an: Kreisarchiv Gumbinnen, im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße Nr. 19, 4800 Bielefeld 1.

Bilder — Gleichzeitig rufen wir alle Leser auf, uns für diese geplante Veröffentlichung Bilder aus ihrem Privatbesitz zur Reproduktion leihweise zu überlassen. Bekanntlich sind wir an allen noch vorhandenen und geretteten Bildern, Ansichtspostkarten, Privatfotos interessiert, auch solchen, die die Veranstaltungen und Ereignisse nicht nur von öffentlichem Charakter betreffen. Alle eingesandten Bilder werden nach Bearbeitung mit Einschreibebrief zurückgegeben, sofern Sie uns nicht für die Sammlung des Archivs gestiftet werden. Für gestiftete Originalbilder kann der Stifter auf Wunsch eine gute Reproduktion im Format 9 x 12 cm kostenlos erhalten.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 40) 6 77 61 32, Schmiedestraße 9, 2000 Braak 73.

Siegfried Knorr 65 Jahre — Unser Landsmann und Mitarbeiter in der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, Siegfried Paul August Knorr, Ederstraße Nr. 1, 6300 Gießen, wurde am 24. Juli 1915 in Herrendorf geboren. Seine Eltern waren August (Eisenbahnbeamter, später Bierverleger) und Louise Knorr (Hebamme); die Geschwister: Theodor (gefallen) und Erika. Nach dem Besuch der Volksschule und der Realschule in Heiligenbeil erlernte der Jubilar von 1929 bis 1933 bei der Firma Victor Ostwald in Heiligenbeil das Elektrikerhandwerk, und nach der Gesellenprüfung in Königsberg arbeitete er bis 1937 in der Lehrfirma. In Heiligenbeil gehörte er der Freiwilligen Feuerwehr an, war Mitglied im Turnverein, Radfahrerverein und Volkstanzkreis. 1937 kam er zum Arbeitsdienst und war von 1938 bis 1945 als aktiver Soldat bei einer Luftnachrichten-Einheit. Seit 1938 ist Siegfried Knorr mit Käthe Krüger aus Neukuhren verheiratet. Nach der Vertreibung kam seine Frau mit drei Kindern zunächst nach Estebrügge bei Stade und später nach Garbenteich bei Gießen. 1949 bestand der Jubilar die Elektromeisterprüfung in Darmstadt. Das im selben Jahr in Garbenteich gegründete Geschäft wurde 1954 nach Gießen verlegt. Dem Unternehmen „Elektro-Knorr" waren gute Erfolge beschieden. So konnte im Lauf der Jahre das Geschäft vergrößert und wieder verlegt werden; in Aßlar, Kreis Wetzlar, kam eine Zweigniederlassung dazu, Siegfried Knorr gründete mit einem Sohn eine GmbH & Co. KG, in der er noch aktiv tätig ist. In der Kreisgruppe Gießen der Ost- und Westpreußen ist Knorr Gründungsmitglied und 25 Jahre im Vorstand. 15 Jahre wirkt er in der Landesgruppe Hessen mit. Er fehlte fast nie auf den Bundes- und Landestreffen, auch nahm er an 33 Treffen unserer Kreisgemeinschaft teil. 16 Jahre ist er Mitglied des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil mit der besonderen Aufgabe, Bild- und Filmbetreuung. Schon vor etlichen Jahren wurde ihm die Goldene Ehrennadel verliehen. Auf dem Hauptkreistreffen 1980 in Burgdorf wurde er zum Kreisältesten ernannt. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil gratuliert ihrem verdienstvollen Landsmann und Mitarbeiter herzlich. Sie dankt ihm für seinen steten Einsatz und wünscht ihm und seinen Angehörigen alles Gute für die Zukunft.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Am Marktplatz 10, Altes Rathaus, 4150 Krefeld-Uerdingen.

Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Krefeld. Programm: Freitag, 12. September, 19 Uhr, Begrüßungsabend Restaurant Silberkelch, Steckendorfer Straße 47. Sonnabend, 13. September, 9 Uhr, Jahreshauptversammlung, Restaurant Silberkelch, 10 Uhr, Besichtigung Krefelder Zoo, Treffpunkt Zoo-Eingang, Anmeldung bis spätestens 1. September), 19 Uhr, Restaurant Silberkelch, ostpreußischer Abend „Unvergessene Heimat", es spielt das Ziegler-Duo; 14 bis 17 Uhr Besichtigung der Insterburger Stuben. Sonntag, 14. September, 10 bis 12 Uhr, Besichtigung der Insterburger Stuben, 10 bis 16 Uhr, Stunden der Begegnung, Restaurant Silberkelch, 17 Uhr, Restaurant Silberkelch, Feierstunde zum Tag der Heimat, Professor Dr. Schmidt spricht über „Politik für ganz Deutschland". Mitwirkende: Ostdeutsche Chorgemeinschaft Krefeld, Tanzgruppen der DJO. Zum kostenlosen Eintritt zu allen Veranstaltungen berechtigt der Erwerb des Patenschaftstreffen-Abzeichens.

120 Jahre alt — In diesem Jahr können zwei Insterburger Schulen auf ein 120jähriges Bestehen zurückblicken, das Insterburger Gymnasium mit dem Realgymnasium (später Oberrealschule genannt), und die Insterburger Knabenmittelschule. Mit 4 Lehrern und 35 Schülern begann die Knabenmittelschule 1860 im Hause Dobeneckgasse 1 ihren Schulbetrieb. Das äußerst günstige Zahlenverhältnis Lehrer/Schüler blieb nicht lange bestehen, denn schon bald wurde die Schule immer beliebter. In den letzten dreißiger Jahren unterrichteten im Durchschnitt 17 Lehrkräfte 550 Schüler. Zwölf Jahre blieb die Schule in den bescheidenen Räumen des Hauses in der Dobeneckgasse. Als im Jahre 1872 die Höhere Töchterschule aus der alten Lateinschule in der Lutherischen Kirchenstraße Nr. 6 auszog, fand die Knabenmittelschule dort eine Bleibe, die sich aber auch bald als zu klein erwies. Zehn Jahre später, 1882, konnte man in das neuerbaute Schulgebäude am Markgrafenplatz übersiedeln. Schließlich baute die Stadt im Jahre 1902 der Knabenmittelschule ein eigenes Gebäude an der Luisen-/Albrecht-/Grabenstraße. Die Schule konnte sich jedoch der neuen Bleibe nicht lange erfreuen, im Ersten Weltkrieg wurde sie als Lazarett benötigt und die Knabenmittelschule wurde wieder in das Schulgebäude am Markgrafenplatz verlegt. 1919/20 ging es wieder in das eigene Schulgebäude zurück. Wie Fotos aus den sechziger und siebziger Jahren beweisen, steht das Gebäude auch heute noch. Leiter der Schule waren: Rektor Witt von 1860 bis 1892; Rektor Orlowski von 1892 bis 1897; von Wronowski von 1897 bis 1926, Dr. Max Neumann von 1926 bis 1929, Rektor Schlobies von 1930. Der letzte Rektor war Leo Ewert, der bis zu seiner Berufung als Kommandeur des Volkssturms, also fast bis zu den letzten Tagen unserer Heimatstadt, die Schule leitete. Die 100-Jahr-Feier der Knabenmittelschule wurde mit einem Treffen ehemaliger Schüler und Lehrkräfte im Rahmen des Jahreshaupttreffens in unserer Patenstadt 1960 begangen; die des Gymnasiums und Realgymnasiums fand ein Jahr später statt.

Königsberg-Stadt

Vorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Burgschulgemeinschaft — Das Jahrestreffen findet vom 12. bis 14. September in Göttingen statt. Als Tagungsort haben wir das Parkhotel Ropeter, Kasseler Straße 45, in 3400 Göttingen ausgesucht. Alle ehemaligen Lehrer und Schüler der Burgschule sind mit ihren Damen herzlich eingeladen, das Treffen der Burgschulfamilie zu besuchen. Programmablauf und Sonderveranstaltungen wurden bereits durch die Rundbriefe bekanntgegeben. Die Anmeldungen erbitten wir rechtzeitig (spätestens bis zum 25. August) an Klaus Falcke, Buschstraße 130, 4005 Meerbusch 1.

Löbenichtsches Realgymnasium — In Ergänzung zur Seite 685 im 96. Rundbrief teilt die Schulgemeinschaft mit, daß das Jahrestreffen am 18./19. Oktober in Walsrode nördlich von Hannover veranstaltet wird. Genaue Angaben über den Ablauf werden im September veröffentlicht. Wir wollen uns Sonnabend, 18. Oktober, nachmittags zur Besichtigung des einzigartigen Vogelparks treffen, dann im Tagungslokal, der Waldgaststätte Eckernworth, zu Abendessen und danach gesellschaftlich beisammenbleiben. Sonntag, 19. Oktober, Jahresversammlung mit anschließendem gemeinsamen Mittagessen. Für die Damen ist die Besichtigung des Heidemuseums beabsichtigt. Wir empfehlen bereits jetzt Hotelzimmer in 3030 Walsrode zu bestellen. Dafür nennen wir einige Hotels mit unverbindlichen Preisangaben: Hotel Hannover, Lange Straße 5, ab 25,— DM, Gasthaus Stadtschänke, Lange Straße 73, ab 28,— DM, Haus Sunderwald, Sunderstraße 60, ab 26,— DM, Landhaus Walsrode, Oskar-Wolff-Straße 1, ab 50,— DM.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57.

Kreistreffen — Fortsetzung des Berichts: Am Sonntagmorgen fand ein Gedenken für unsere Gefallenen und die infolge von Kriegsereignissen Verstorbenen statt. Nachdem die Heider Musikfreunde einen Choral gespielt hatten, sprach der Kreisvertreter Worte des Gedenkens und unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden wurde ein Schleifenkranz mit den schwarzweißen Farben vor dem Denkmal an der Mauer der Stadtkirche Otterndorf niedergelegt. Im Anschluß fand ein gut besuchter Gottesdienst statt. Die Predigt hielt Pastor Tefehne.

Heimatfeierstunde — Der Zahl der Autos aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland, die auf dem Parkplatz der Stadthalle geparkt waren, konnte man entnehmen, daß sich zahlreiche Landsleute zur Heimatfeierstunde eingefunden hatten. Zum Auftakt zog die Heider Trachtengruppe mit der Ostpreußenfahne ein. Nach einem von Hildegard Paske-Geidis vorgetragenen Prolog und dem Lied „Ännchen von Tharau" erhoben sich alle Besucher zu einem stillen Gedenken an den verstorbenen Landrat unseres Patenkreises, Helmut Grube, sowie den im vergangenen Jahr verstorbenen Labiauer Landsleuten. Kreisvertreter Terner konnte zahlreiche Gäste begrüßen, so Landrat Steffens, Oberkreisdirektor Pries, Oberstadtdirektor Dr. Eilers, Cuxhaven, Samtgemeindebürgermeister Schneider, Otterndorf, sowie den Bundestagsabgeordneten Dr. von Geldern. Ein besonderes Willkommen galt u. a. dem Ehepaar Stebner-Zanderlacken, das aus New Jersey (USA) gekommen war. Kreisvertreter Terner nahm dann zu bedeutsamen Anliegen der Ostpreußenarbeit Stellung und rief zu engeren Kontakten der Landsleute zu den Jüngeren auf und intensiver Fragen und Gedanken zur Heimat mit ihnen zu erörtern. Dr. von Geldern hielt dann eine Ansprache, die alle Landsleute sehr beeindruckte und unterstrich, daß das Heimatrecht ein Naturrecht sei. Die Feierstunde wurde mit dem Ostpreußen- und dem Deutschlandlied beschlossen.

Ehrungen — Anläßlich unseres Treffens wurden Landrat Steffen und die Leiterin unserer Geschäftsstelle Hildegard Knutti mit dem Silbernen Ehrenzeichen ausgezeichnet. Mehrere Mitglieder der Kreisvertretung erhielten das Verdienstabzeichen.

Fortsetzung auf Seite 18

KULTURNOTIZEN

Westdeutscher Rundfunk — Die erste deutsche Gewaltverzichtserklärung. Reportage von der Feierstunde aus Anlaß des 30. Jahrestages der Charta der Heimatvertriebenen. Sonntag, 20. Juli, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Süddeutscher Rundfunk — 30 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Eine Dokumentation von Heinz Rudolf Fritsche. Freitag, 18. Juli, 18—18.30 Uhr, Südfunk 2.

ARD Fernsehen — Gewaltverzicht der Heimatvertriebenen — 30 Jahre Stuttgarter Charta der Vertriebenen. Sonntag, 20. Juli, 14.15 Uhr, I. Programm.

Bayerisches Fernsehen (III. Programm) — Das historische Stichwort: Vor 30 Jahren wurde die Charta der deutschen Vertriebenen verkündet. Sonnabend, 19. Juli, 21.45 Uhr.

Bayerischer Rundfunk — Die deutsche Nationalstiftung. Kritische Anmerkungen über eine gesamtdeutsche Fehlplanung. Montag, 21. Juli, 22.08 Uhr, II. Programm.

Zweites Deutsches Fernsehen (ZDF) — Liveübertragung der Feierstunde zum 30. Jahrestag der Charta der Heimatvertriebenen. Sonnabend, 19. Juli, 11.00 bis 12.30 Uhr.

Deutschlandfunk — 30 Jahre Charta der Heimatvertriebenen. Sonnabend, 19. Juli, 12.05, 17.10 und 21.40 bis 22.05 Uhr.

Das Gemälde ‚Kreuz im Gebirge' von Caspar David Friedrich hat das Düsseldorfer Kunstmuseum derzeit dem Kölner Wallraf-Richartz-Museum als Leihgabe zur Verfügung gestellt.

Der Lovis-Corinth-Preis 1980 der Künstlergilde Esslingen wird dem Maler und Graphiker Professor Alexander Camaro (1901 Breslau — Berlin) verliehen. Mit der Ehrengabe wird der Maler und Graphiker Günther Thiersch (1914 Neumarkt/Schlesien — Pinneberg) ausgezeichnet. Den Förderungspreis erhält die Malerin und Graphikerin Johanna Obermüller (1938 Temeschburg — Pentling). Die feierliche Übergabe der vom Bundesministerium des Innern dotierten Preise erfolgt am Sonnabend, 15. November, 11 Uhr, in der Ostdeutschen Galerie Regensburg. Gleichzeitig wird eine Ausstellung mit Werken der Preisträger eröffnet.

Der Königsberger Dichter und Tonsetzer E.T.A. Hoffmann hat zwei Messen komponiert. Die d-Moll Messe für Soli, Chor und Orchester entstand gegen Ende des Jahres 1805 in Warschau. Doch hatte er bereits während seiner ‚Verbannung' in Plock eine Messe in D-Dur für 2 Soprane, 2 Violinen und Orgel komponiert, die bald danach im dortigen Kloster der Norbetinerinnen aufgeführt wurde. Nun berichtet dpa, daß die d-Moll Messe am Sonnabend, 5. Juli, in der Berliner Martin-Luther-Kirche vor einem interessierten und applaudierfreudigen Publikum ihre Uraufführung erlebte. Unter der Gesamtleitung von Wilfried Radeke hätten der Chor und das Orchester des Collegium Musicum der Berliner Universitäten mit den Solisten Annette Robert, Janice Alford, Hannes Brock und Hartmut Schmiedner musiziert.

Ein Geschenk an unsere Zeit

Königsberger Skizzen — Eine umfangreiche Beschreibung aus dem 19. Jahrhundert neugedruckt



Auf dem Gebiet der Literatur gibt es eine Reihe von Möglichkeiten, die Erinnerung an unser ‚Zuhause' aufzufrischen und zu vertiefen, von denen — man darf es wohl sagen — ausgiebig Gebrauch gemacht wird. Die meisten der Bücher, soweit sie Ostpreußen betreffen, gleichen einander insofern, als ihr rückblickender Inhalt entweder noch den Ersten Weltkrieg miteinbezieht oder bis zur Jahrhundertwende ausholt. Wer noch weiter rückwärts in die Geschichte unserer Heimatprovinz eindringen will, muß sich in Archiven umtun oder, soweit erreichbar, die Antiquariate durchkämmen.

Um auf dem letztgenannten Gebiet Abhilfe zu schaffen, haben sich in der letzten Zeit zwei Verlage verdient gemacht. Da ist der Weidlich-Verlag zu nennen, der die „Provinz Ostpreußen" von Ambrassat als Nachdruck herausgebracht hat (siehe Folge 7, 1980, des Ostpreußenblatts), und der Verlag Harro v. Hirschheydt, der die „Königsberger Skizzen" von Karl Rosenkranz wieder aufgelegt hat, ein überaus interessantes Werk, das bereits 1842 gedruckt wurde. Vom Verfasser ist allgemein nur bekannt, daß er (1805 zu Magdeburg geboren) 1833 einem Ruf als ordentlicher Professor an die Universität Königsberg folgte, 1848 als vortragender Rat im Ministerium zu Berlin tätig war und 1849 nach Königsberg zurückkehrte, wo er 1879 starb, und daß er auf literarischem Gebiet eine enorme Vielseitigkeit entwickelte. In seinen „Skizzen" bringt er von und über Königsberg nur das, was er erlebt und beobachtet hat, sehr beredt und von einer betörenden Anschaulichkeit, die kaum noch irgendwo anders zu finden ist.

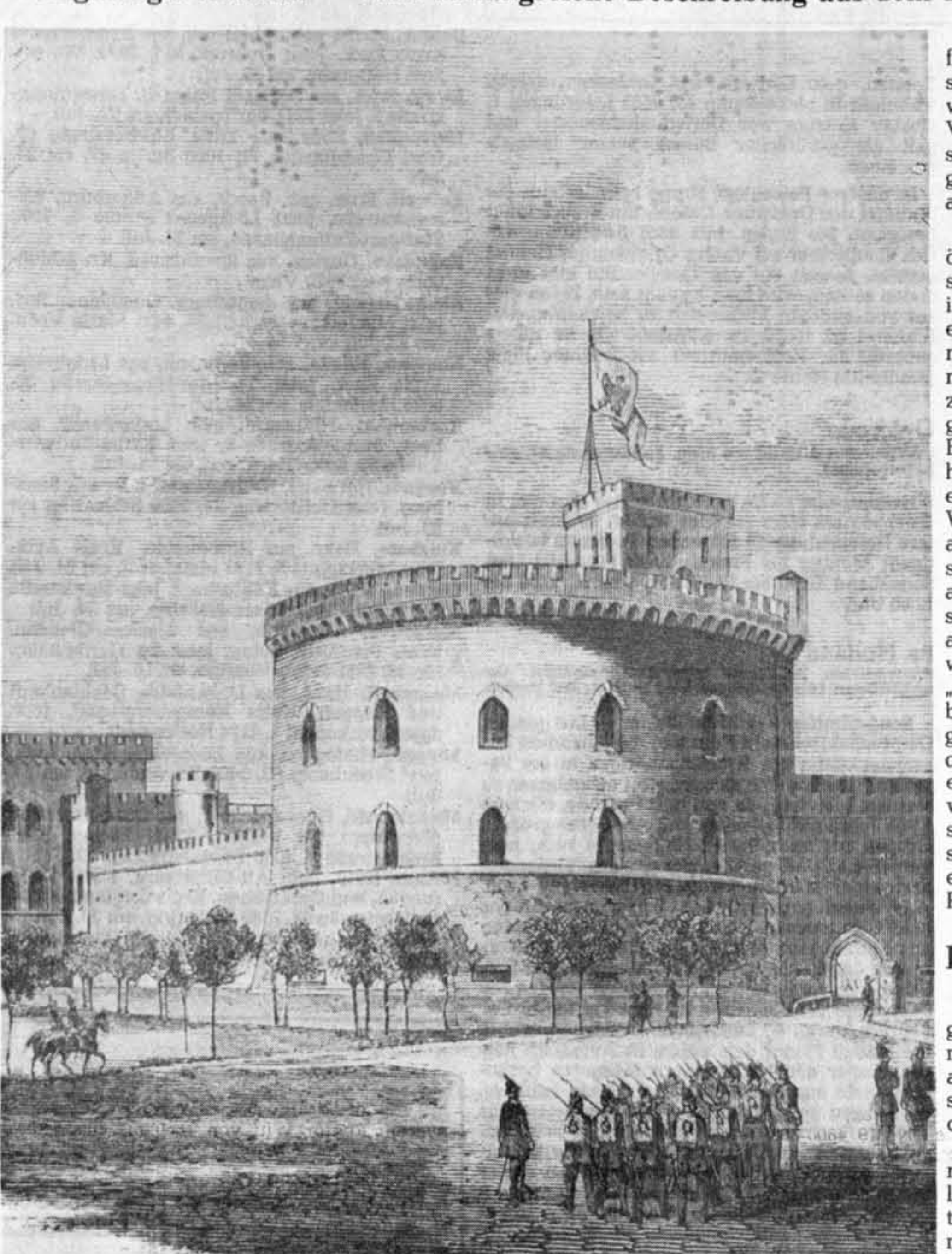
Auf der Reise aufgezeichnet

Bevor der Erzähler den eigentlichen Faden zum Thema einrasten läßt, gibt er einige Erlebnisse preis, die er auf der Reise von Berlin nach Königsberg aufgezeichnet hat, wobei er augenscheinlich mehrere Stationen eingelegt hat, wie etwa im pommerschen Schlochau, das mit seiner damaligen Einwohnerschaft an den Orient erinnerte. Fast jedes Haus (es mag heute obskur anmuten) war von Juden bewohnt, Juden als Ackerbauer. Männer mit Spaten oder Kartoffelhacke sind ihm auf dem Weg aufs Feld begegnet. „Junge Dirnen mit rabenschwarzem Haar trugen barfuß große Körbe mit Rüben oder Kohl auf dem Rücken" und einen Juden sah er auf dem Feld ein Joch Stiere lenken. Und das alles geschah mit einem gewissen Behagen.

Ein hohes Lob wird den Menschen (Katholiken) des Ermlands zuteil, bei deren sichtbaren Religiosität er sich geradezu religionslos vorgekommen sei. Der Eindruck war überwältigend. Von Danzig berichtet er nach seinen eigenen Worten nur so weit, als es ihm nötig scheint, um Königsberg in das rechte Licht zu setzen. „Beide Städte haben eine Menge Beziehungen miteinander gemeinsam, indem sie zugleich in anderen den stärksten Kontrast bilden. Die Schilderung der einen erläutert daher die der anderen." Um aus der reichen Zahl der Beispiele eins herauszugreifen: Danzig war reich an schönen Kirchen. Ihre Altertümlichkeit brachte jenen ahnungsvollen Zauber hervor, dessen moosiges, rissiges Wesen so lieblich an die Jahrhunderte mahnte, die sich schon über dem Gestein weggestohlen hatten. In Königsberg fehlte bei den Kirchen dies Eingewohnte, durch den langen Gebrauch Vermenschlichte es fast ganz, und selbst der Dom erschien profan...!

Man findet wohlausgewogenes Lob

Was nun den Charakter unserer Stadt Königsberg betrifft, findet man wohlausgewogen Lob und... nein, keinen Tadel, eher ein gewisses Bedauern. Oder aber die Sachlichkeit eines präzisen Beobachters. Den Hauptzug Königsbergs glaubt er in einer durch den nüchterndsten Verstand beherrschten Universalität zu finden. Darin versammelt alle bedeutenden Kulturelemente, jedoch in einer gewissen Verkürzung: An allem fehlt etwas, um als vollkommen zu gelten. Das sieht in den Augen eines liebenswürdigen, zum Scherzen aufgelegten Betrachters folgendermaßen aus: Königsberg ist beinahe eine Residenz, denn Herzöge haben darin residiert; Kurfürsten und Könige auch zuweilen. Es ist beinahe eine industrielle Stadt, denn es habe einige große Fabriken; beinahe eine Seestadt, denn Zwei- und Dreimaster können bis mitten hinein, obwohl der eigentliche Hafen Pillau ist; beinahe auch eine reiche Stadt, denn es wohnten da gar manche wohlhabenden Kaufleute. Auch ist es beinahe eine Festung, denn ein kleines Fort am Holländer Baum wurde wenigstens so genannt. Aber gerade dadurch beweist es seine Anlage zum Fortschritt. Auf jeden Fall schließt man keine Entwicklungsmöglichkeit aus, sondern kommt auch dem Fremdartigsten, das sich anbietend, aufgeschlossen entgegen."



Defensionskaserne zu Königsberg: Zum Schutz der Stadt errichtet — Foto Archiv

Aber trotz seiner Großzügigkeit zieht er zugleich den Verstand zu Rate. Die Deutlichkeit der Begriffe, die Klarheit des Urteils sind für den Königsberger eines der ersten Erfordernisse. Mit seinem Urteil für oder wider eine Sache beeilt er sich nicht. Dieses Zögern des Urteils markiert sich in eigenartiger Weise durch das Wörtchen „Na!" Es tritt in der Umgangssprache in allen möglichen Verbindungen auf, sogar bei den Marktfrauen, die ihre Ware feilbieten: „Na, Plume! (Na, Pfaumen!)" Oder gar, wenn ihn etwas allzubedenklich stimmt: „Na nu"! Und wenn gar etwas das Maß des Gewohnten allzusehr übersteigt, sagt er: „Mach mich doch nicht zum Narren!" Ist er einmal dahin angelangt, fällt es schwer, ihn von der Richtigkeit des Gesagten zu überzeugen.

Als Ergebnis aller dieser Beobachtungen drückt der Verfasser die Überzeugung aus: „Wenn von Königsberg die kritische Philosophie ausgegangen ist, so hat man in der Tat darin mehr als einen Zufall zu sehen." Und er fährt fort: „Wenn der Verstand so gebieterisch herrscht, fragt man sich, wie es bei ihm mit der Phantasie bestellt ist. Ist da Königsberg für die Künstler eine günstige Stadt? Die Antwort heißt ‚Nein!' Für den bildenden Künstler zunächst gar nicht, Poesie nur sehr bedingt, dafür tritt die Musik umso mächtiger auf den Plan, weil der Ton gesellig stimmt."

Was nun die Stadt selbst betrifft, finden diejenigen Teile Bewunderung, die vom Pregel mit seinen Brücken beherrscht werden. „Das Wasser gibt der Stadt überall große Lebendigkeit!" heißt es da. Und was die Architektur angeht, glaubt Rosenkranz ein Gemisch von Baustilen entwirren zu müssen. Drei Arten lassen sich demnach unterscheiden. Der hanseatische Stil ist unstreitig der älteste: Der Kneiphof, die Altstadt, der Löbenicht, wie er ähnlich auch in Danzig vorzufinden ist. Den kleinbürgerlichen Teil zeigen die Vorstädte, die „Freiheiten" genannt. Der Tragheim, der an den Schloßteich grenzt, zeigt das Wesen von Landhausbesitzungen. Die großen herrschaftlichen Häuser haben ziemlich umfangreiche, mit herrlichen Bäumen bepflanzte Höfe vor sich, die von Holzgittern umsäumt wurden. Hinter ihnen, dem Schloßteich zu, liegen schöne weitläufige Gärten.

Rosenkranz geht in diesem Kapitel „Architektur" recht systematisch-sorgfältig vor, so daß der Leser einen lebendig-anschaulich wirkenden Eindruck erhält.

Die Eindrücke, die vom Schloß ausgehen, finden in einem späteren Artikel ihren Niederschlag. Ein anderes Kapitel ist dem „Wall" gewidmet mit einer genauen Beschreibung der Verteidigungsanlagen, bei dessen Lektüre sich manchem Leser die Haare sträuben mögen, so gefahrenträchtig war das Ganze angelegt.

Unter dem Stichwort „Ständisches Leben" öffnet sich dem Leser eines der interessantesten Kapitel, wobei man sich bei der Lektüre immer vor Augen zu halten hat, daß es sich um ein Zeitbild im 19. Jahrhundert handelt; demnach und zu jener Zeit war Königsberg (immer nach Rosenkranz) eine Stadt, in der kein Stand zu einer Vorherrschaft gelangen konnte. Der gewerbliche und kaufmännische Stand, die Beamten und Gelehrten sowie die Militärs hielten neben und untereinander ein schön empfundenes Gleichgewicht, und zwar in der Weise, daß — wenn ein Stand sich über den anderen zu erheben anschickte, dessen gewiß sein konnte, daß die Kritik gegen ihn nicht ausbleiben werde. Jede Abweichung vom Bestehenden löste allgemeine Aufmerksamkeit aus. Gleich wurde ein signalisierendes Stichwort laut. So nannte das Volk die Juden „Heehnerfräter", weil sie auf dem Markt die besten und meisten Hühner kauften. Der elegant Gekleidete hieß „Kookefräter", weil man denselben in den Konditoreien soviel aus- und eingehen sah. Doch soll man nicht glauben, so will es der Autor, daß deswegen nicht die abgestufteste Skala von Existenzen sozialer Zustände zu finden war. Königsberg hatte seine exklusive Gesellschaft so gut wie andere Residenzen.

Eigentümlichkeiten der Sprache

Woran es in Königsberg damals noch mangelte, war der Umstand, daß es kein wahrhaft richtiges Kaffeehaus gab, wo man ein solches antraf, gehörte es einer geschlossenen Gesellschaft, wie etwa der Börsenhalle, der Loge oder dem Offizierskasino.

Unter dem Sammelbegriff „Provinzialismen" behandelt Rosenkranz die Eigentümlichkeiten der Sprache, die er zum Teil als Idiotismen bezeichnet, Ausdrücke, die uns allen noch vertraut sind, wie Marjell, Dupps, Schmand, Glumse und Kumst. Ihre Entstehung mag seiner Meinung nach aus dem Altpreußischen oder Litauischen stammen, manches dürfte sich, glaubt er, als Verstümmelung oder Entstellung lateinischer Wörter erklären, die durch den Ritterorden und die Kirche in Umlauf kamen. Dazu die häufige Verwechslung von „mir" und „mich". Aus dem Plattdeutschen führt er die Neigung ab, die Substantive zu verniedlichen, wie Stubchen, Korbchen, Vaschen und Duchen und so fort. Unter den Schimpfwörtern steht „Krät" obenan. Ein krätscher Mensch ist der Superlativ von Schlechtigkeit. Wollte der Königsberger eine Frage oder Behauptung negieren, sagte er „Â wo!"

Mit der Schilderung des Marktlebens füllt der Autor viele Seiten

Mit der Beschreibung des Marktlebens, von dem es heißt, damit wäre es in Königsberg nicht weit her, Volksfesten und Ausflügen, füllt Rosenkranz viele Seiten, von denen ich mir vorstellen kann, daß sie sehr eifrige Leser finden werden. Im Zuge der Darstellung des kirchlichen Lebens wirkt es erschreckend zu lesen, daß schon damals ein Theologe geäußert hat, daß das Christenrum bankrott gemacht habe. Und Feuerbach, ein Philosoph jener Zeit, war nicht abgeneigt, die Heiden in der Moral über die Christen zu stellen. Von einer einheitlichen christlichen Gemeinde kann keine Rede sein. Aufgrund der verschiedenartigen Glaubensanschauungen zerfallen sie in Gruppen und Grüppchen. Die Juden machen sich diesen Zustand zunutze und verkünden, das Christentum wäre doch nur eine Episode und eines Tages werden sie alle dem Judentum im religiösen Sinne anheimfallen.

Im zweiten Teil des Buches, der etwa ein Drittel des Gesamtwerkes umfaßt, beschäftigt sich Rosenkranz in der Hauptsache mit den vorhandenen Presseerzeugnissen, wobei er die Hartung'sche Zeitung an die Spitze stellt, und augenscheinlich mit Recht. Außerdem rühmt er das starke Interesse der Königsberger in bezug auf Literatur. Alle großen Erscheinungen literarischer Werke werden assimiliert. Die Zahl der Buchhandlungen, Leihbibliotheken und Lesevereine ist in stetem Wachstum begriffen. Natürlich hat die Universität einen starken Anteil am Wachstum des geisteigen Lebens. Sehr gründlich werden die Leistungen des Theaters auf ihre den Menschen bildende Wirkung hin untersucht. Seine allgemeinen und internen Auslassungen über das Thema könnte man geradezu als „Königsberger Theatergeschichte" bewerten.

Um der Trunksucht Schranken zu setzen, wurde ein Mäßigkeitsverein ins Leben gerufen. Außerdem wird Königsberg zu den ersten Städten gezählt, die einen Kunstverein begründeten.

Sehr interessant, zum Teil sogar fesselnd wirken die Abschnitte, in denen das Erlebnis der Landschaft an den Leser herangetragen wird. Da gibt es den „Morgengang am Bohlenwerk", eine gute Beschreibung der Hafenanlagen und der Ausdehnung des Handels zu jener Zeit. In dem Kapitel „Landschaftsmetamorphose" drückt der Autor die Erwartung aus, daß Ostpreußen immer mehr einem Garten ähnlich werden wird, indem er am bisher Vorhandenen Maß nimmt. Und dann die faszinierende Beschreibung der Pregelschlittenfahrt zur Winterszeit.

Man kann, ohne übertreiben zu wollen, nein — man sollte dieses Buch als ein Geschenk an unsere Zeit auffassen, eine Gabe eines unserer Altvorderen an unsere junge und jüngste Generation, die allerdings beim Lesen der unverändert nachgedruckten alten Frakturschrift Schwierigkeiten beim Lesen haben dürfte.

Paul Brock

Karl Rosenkranz, Königsberger Skizzen. Unveränderter Nachdruck der Original-Ausgabe von 1842. Verlag Harro v. Hirschheydt, Hannover. 284 Seiten, Skizzen im Anhang, kartoniert, 68,— DM

Aus den Heimatkreisen...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 16

Kulturelle Beiträge — Am Nachmittag las Eva Bakenhus-Rossius, Labiau, als bekannte Rezitatorin aus Werken von Agnes Miegel und Fritz Kudnig. Sie fand einen begeisterten und sehr dankbaren Zuhörerkreis, über ihr Wirken ist wiederholt berichtet worden. Im Schützenraum wurde eine aus privaten Archivbeständen zusammengestellte einzigartige Ausstellung von Literatur und Dokumentation unseres Heimatkreises gezeigt. Die von Lm. H. Neumann in Alben vorgelegten Fotos unseres Bildarchivs fanden wiederum starkes Interesse. Viele Landsleute besichtigten eingehend unsere Heimatstube.

Altschülertreffen — In Otterndorf trafen sich auch dieses Mal wieder viele ehemalige Abiturienten der Jahrgänge 1918 bis 1920. Dabei gab es manch bewegendes Wiedersehen und Erinnern an jene Zeiten, die seit dem Schulabschluß 1936 nun 44 Jahre zurückliegen.

Berichtigung — In unserem Bericht über den Heimatbrief Nr. 26 in Folge 24 vom 14. Juni haben sich einige Ungenauigkeiten eingeschlichen. Den Artikel über den Anbau der Zwiebel „Rote Litauer" schrieb unser Lm. Karl Henseleit aus Elchwerder, der jetzt in Loxstedt/Wesermarsch lebt. Leider war sein Name auch in Heft 26 vergessen worden, anzugeben. Die Schilderung „Fünf Steuerbord Gilge" kommt von Elfriede Lüllmann, geborene Schwirblies, aus Elchwerder.

Heimatstube — Alle Besucher unserer Kreistreffen besichtigten eingehend die Sammlungen der Heimatstube im Otterndorfer Torhaus. Wer schon früher einmal dort war, konnte eine wesentliche Erweiterung feststellen, die für die Zukunft bereits Platzsorgen aufweist. Wir hoffen, eines Tages eine Erweiterung vornehmen zu können. Recht dankbar ist die Kreisvertretung wieder über einige Zuwendungen, so gerettete handgewebte Tücher vom Großen Moosbruch, Keramik mit heimatlichen Motiven, seltene Fotos, ein Predigtbuch aus Hirschdorf bei Laukischken, das in einem Rucksack durch Rußland getragen war. Zufällig besuchte das Torhaus auch eine Schulklasse aus dem Bodenseegebiet. Es war erschütternd, zu erleben, daß von 30 Schülern niemand wußte, wo Königsberg oder Ostpreußen liegt. Nur einer meinte, in der „DDR"... Dagegen äußerten alle, daß ihnen aber Königsberger Marzipan und Tilsiter Käse gut schmeckt. Ihnen wurde die Größe des Kurischen Haffes im Vergleich zum Bodensee und der Raum Labiau erklärt. Auffallendes Interesse fanden die geschnitzten Kurenwimpel.

Treffen Labagienen — Rinderort — Peldsen — Wie bereits ausführlich berichtet, findet das 6. Treffen am 9. August in Schiffdorf statt. Es ist zu hoffen, daß die hohe Beteiligung durch ein interessantes Programm mit dem ‚Shanty-Chor' noch größer sein wird.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Einladung zur Sitzung des Kreistages und zur Jahreshauptversammlung / ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins „Kreis Neidenburg e. V., Patenkreis der Stadt Bochum". Die Sitzung findet Sonnabend, 9. August, 11 Uhr, in Bochum, Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie (Sitzungszimmer), Wittener Straße 61 (ab Hauptbahnhof 5 Minuten, mit Linien 2, 10 bis Akademie), statt. Die Mitglieder werden unter Hinweis auf die Beschlußfähigkeit ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen hiermit geladen. Tagesordnung: 1. Eröffnung, Totenehrung, 2. Feststellung der Anwesenden, der Tagesordnung und der frist- und satzungsgemäßen Einladung, 3. Bericht über die Geschäftsjahre 1978 und 1979 (bis 30. Juni 1980), 4. Kassen- und Finanzbericht, 5. Berichterstattung der Kassenprüfungskommission über erfolgte Prüfungen und Prüfung der Jahresabschlußrechnung, 6. Entlastungen, 7. Heimatausstellung, 8. Erteilung von Vollmachten für den Vorstand, 9. Verschiedenes. Die Mitglieder des Kreistages sind gesondert benachrichtigt worden.

Kreistreffen 1980 — Die ostpreußische Kreisgemeinschaft Neidenburg, über die die Stadt Bochum 1953 die Patenschaft übernommen hat, begeht am 9. und 10. August in der Ruhrlandhalle ihr diesjähriges Heimattreffen. Neben einem geselligen Heimatabend am 9. August findet Sonntag, 10. August, eine Feierstunde statt, für die nachstehender Ablauf vorgesehen ist: Chorlied (Land der dunklen Wälder), Begrüßung und Totenehrung, Chorlied (Sanctus), Grußworte des Oberbürgermeisters der Stadt Bochum, Chorlied (Ännchen von Tharau), Pfarrer i. R. Werner Marienfeld, „Entspannung — aber wie?", Chorlied (Wild flutet der See), Schlußworte des Kreisvertreters, Deutschlandlied (3. Strophe). Im Auftrag der Kreisgemeinschaft lade ich Sie zu den Veranstaltungen herzlich ein.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, 4796 Salzkotten-Thüle.

Dank der Aufmerksamkeit unserer Landsleute Emil Sobottka, Grammen, der am 18. August 90 Jahre alt wird, und Wilhelm Klimmek, Abbau Passenheim, 87 Jahre, konnte das Schicksal der beiden unbekannten Toten schnell geklärt werden. Es handelt sich um Gustav und Auguste Kerstan, geb. Schiwek, aus Lehlesken, zuletzt wohnhaft in Neuenkamp 45, 5653 Leichlingen 1. Gustav Krestan war Dorfschmiedemeister und galt als geschätzter Bürger seiner Heimatgemeinde.

In unserer Patenstadt Herne befindet sich die Bücherei des Deutschen Ostens. Ein Besuch lohnt bestimmt. Sie finden dort auch Schrifttum, das sich unmittelbar auf unsere Ortelsburger Heimat bezieht. Soweit Sie das Gewünschte hier nicht finden sollten, wird man bemüht sein, Ihnen dieses von anderen Büchereien zu beschaffen. Die Bücherei ist leicht zu erreichen, sie ist untergebracht im Kulturzentrum am Berliner Platz (Stadtmitte Herne 1).

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd 1.

Heimatstube — Da inzwischen das Museum in Osterode am Harz eröffnet wurde, ist auch unsere Heimatstube an folgenden Tagen zu besichtigen: Montag bis Freitag 10.30 bis 16.00 Uhr, Sonnabend 10.00 bis 12.00 Uhr, Sonntag 9.00 bis 12.00 Uhr.

Pr. Holland

Kreisvertreter: Dr. Heinz Lotze, Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Lutz Großjohann, Reichenstr. 21, 2210 Itzehoe.

Sondertreffen der Mühlhäuser — Die großen Ostpreußentreffen in Köln und die jährlichen Zusammenkünfte der Kreisangehörigen in der Patenstadt Itzehoe sind es wert, nicht ausgelassen zu werden. Man trifft da und dort Freunde, die man viele Jahre nicht gesehen hat. Aber eine größere Gruppe aus der näheren Heimatecke sucht man vergebens. Und gerade hier ist das Verlangen nach einer solchen Begegnung besonders groß. Aus einem gelegentlichen Beisammensein der beiden Initiatoren Heinz Kuch und Rudi Radau aus Mühlhausen erwuchs die Idee, ein Schülertreffen der Ehemaligen aus Mühlhausen und Umgebung zu veranstalten.. Aufgerufen wurden die Jahrgänge 1918 bis 1922. Zu dem Treffen in Osnabrück waren 50 Landsleute erschienen, wobei die beiden Planer den weitesten Anmarsch hatten. Außer den Mühlhäusern stammten besonders viele aus Herrndorf, auch Lauck, Lohberg, Schwangen und Schönfließ waren vertreten. Das Treffen fand so großen Anklang, daß man sich unbedingt in zwei Jahren wieder sehen will, vielleicht mit noch größerer Beteiligung. An dieser Stelle noch herzlichen Dank den beiden Organisatoren, die Zeit, Mühe und Kosten nicht scheuten, um den Teilnehmenden einen unvergeßlichen Tag zu bereiten.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstraße 20a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Regionalkreistreffen West am 2./3. August in Essen-Steele, Stadtgartenrestaurant, Am Stadtgarten, gemeinsam mit dem Kreis Ebenrode. Sonnabend, 2. August, ab 18 Uhr, gemütliche Abendrunde im Stadtgartenrestaurant. Sonntag, 3. August, wird die Feierstunde um 11 Uhr (Einlaß ab 9.30 Uhr) mit einer Andacht eingeleitet, die Festansprache hält der Chefredakteur des Ostpreußenblattes Hugo Wellems. Nachdem unsere Treffen in München und Winsen/Luhe gut besucht waren, hoffen wir auch in Essen auf zahlreiche Teilnahme aller Schloßberger aus dem westlichen Teil der Bundesrepublik.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 1 34 08, Körnerstraße 8, 3000 Hannover.

Hauptkreistreffen 1980 — Die Stadtverwaltung Syke hat uns zugesagt, die Unterbringung der Teilnehmer unseres Treffens, die bereits am Freitag, dem 5., oder am Sonnabend, dem 6. September in Syke eintreffen, in Hotels bzw. Privatquartieren zu organisieren. Da die Unterbringungsmöglichkeiten in Syke beschränkt sind, wird es notwendig sein, auch Zimmer in benachbarten Orten in Anspruch zu nehmen. Diese Übernachtungsmöglichkeiten sind für motorisierte Teilnehmer gedacht. Es ist deshalb unbedingt notwendig, daß bei der Anmeldung angegeben wird, ob man mit der Bundesbahn oder mit Pkw anreist, selbstverständlich auch, ob Einzel-, Doppel- oder Mehrbettzimmer benötigt werden. Die Anmeldungen sind zu richten an die Stadtverwaltung Syke, Rathaus, 2808 Syke. Wir bitten, der Anmeldung eine adressierte Postkarte für die Rückantwort beizufügen.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Szillat, Margarete, aus Preußisch Eylau, jetzt Museumstraße 1, 2222 Marne, am 11. Juli

Wenzel, Wilhelm, Zollbeamter i. R., aus Ortelsburg, Hindenburgstraße 13, jetzt Kleinfeld 28, 2104 Hamburg 92, am 19. Juli

Wiegratz, Gertrud, geb. Tennigkeit, aus Motzischken und Willkischken, Kreis Pogegen, jetzt Blumendeller Straße, 4330 Mülheim-Ruhr, am 15. Juli

zum 70. Geburtstag

Baumann, Irma, geb. Schutz, aus Königsberg-Metgethen, Hindenburgweg 63, jetzt Iffeldorfer Straße 8, 8000 München 70, am 24. Juli

Dembowski, Luise, geb. Spließ, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Regenbogenstraße 9, 5840 Schwerte, am 25. Juli

Deuter, Marie, geb. Schieweck, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Dobrock 565, 2171 Wingst, Post Höftgrube, am 23. Juli

Ewert, Erich, aus Seestadt Pillau II, Tannenbergstraße 2, jetzt 2211 Beringstedt, am 22. Juli

Herzogkeit, Elma, aus Tilsit, Blücherstraße 63, jetzt Lipschitzallee 71, 1000 Berlin 47, am 24. Juli

Kalweit, Erna, geb. Beeck, aus Angerburg, Bismarckstraße 9, jetzt Löchgauer Straße 3, 7000 Stuttgart-Zuffenhausen, am 24. Juli

Kamotzke, Gustav, aus Ebenhausen, Kr. Schloßberg, jetzt 4570 Vehs

Klein, Helmut, aus Angerburg, Gumbinner Str., jetzt Middelbauernschaft 34, 4421 Maria Veen, am 22. Juli

Komossa, Frieda, geb. Beitmann, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Theodor-Heuss-Straße 30, 8620 Lichtenfels, am 24. Juli

Kozinowski, Hildegard, geb. Lockowandt, aus Lyck, Bismarckstraße 9, jetzt Käthe-Kollwitz-Straße 32, 2900 Oldenburg, am 25. Juli

Kueßner, Hermann, Kreisbeamter i. R., aus Sensburg, jetzt Heisterweg 24, 2380 Schleswig, am 25. Juli

Kutzbara, Hans, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Marktplatz 5, 7173 Mainhardt, am 24. Juli

Leskien, Willy, aus Königsberg, jetzt Nordstraße Nr. 9, 3064 Bad Eilsen-Heessen, am 20. Juli

Maczollek, Hermann, aus Sienken/Glandau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Im Herrenkamp Nr. 13, 3151 Peine-Vöhrum, am 16. Juli

Mauerhoff, Hans, aus Liebenfelde (Mehlauken) und Kuggen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Alte Rennkoppel 1, 2114 Hollenstedt

Mensch, Hildegard, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Steenkamp 33, 2400 Travemünde, am 25. Juli

Michalowski, Hans-Günther, aus Gut Hessenhöh (Przykopp) bei Milken, Kreis Lötzen, jetzt Brehmstraße 3, 4000 Düsseldorf, am 10. Juli

Nelson, Käte, geb. Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, und Gerkiehnen, Kreis Gerdauen, jetzt Moltkestraße 52, 2380 Schleswig, am 23. Juli

Pohl, Ernst, aus Sdunkeim, Kreis Rastenburg, jetzt Fasanenweg 28, 6300 Gießen, am 17. Juli

Sadlowski, Marie, aus Ohmswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Schmiedekoppel 47, 2407 Bad Schwartau, am 24. Juli

Scheffler, Benno, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Gr. Zimmerhof 28, 3240 Wolfenbüttel, am 27. Juli

Schmidt, Charlotte, aus Tilsit, Langgasse 20 a, und Königsberg, Caubstraße 4, jetzt Robert-Koch-Straße 17, 2400 Lübeck 1, am 24. Juni

Schonsky, Horst, aus Lyck, Yorckstraße 23, jetzt Blücherallee 9, 2070 Ahrensburg, am 25. Juli

Schrimpf, Maria, geb. Kowalzik, aus Angerburg, Theaterstraße, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2720 Rotenburg, am 26. Juli

Schwagereit, Margot, geb. Loos, aus Tilsit-Ragnit, jetzt Am Grundlberg 1, 8023 Großhesselohe, am 12. Juli

Stürmer, Wilhelm, Hauptmann a. D. der Luftwaffe, aus Bludau, Kreis Fischhausen, jetzt Am Sportplatz 30, 3043 Schneverdingen, am 19. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Karl, Paul, Landwirt, und Frau Frau Anna, geb. Puschin, aus Sakuten, Kreis Memel-Land, jetzt Neugasse 4, 6551 St. Johann, am 10. Juli

Kleinfeldt, Fritz und Frau Frieda, geb. Schröder, aus Seestadt Pillau, jetzt Am Bündelberg, 6239 Eppstein-Vockenhausen, am 26. Juli

zum Abitur

Kloss, Uwe (Horst Kloss und Frau Elli, geb. Pabudrin, aus Bledau, Kreis Samland, und Mandeln, Kreis Königsberg-Land, jetzt Amorkamp Nr. 4, 4952 Porta Westfalica) hat am Bessel-gymnasium, Minden, das Abitur bestanden.

Maeser, Torsten (Erich Maeser, aus Stolzenau, Kreis Ebenrode, und Frau Edeltraut, geb. Pilz, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Vilsener Straße 5, 2800 Bremen 44), hat das Abitur am Gymnasium Kurt-Schumacher-Allee, Bremen, bestanden.

zur Beförderung

Wnuck, Dieter (Oberst Harri Wnuck, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Erlengrund 8, 2300 Kronshagen), wurde am 1. Juli 1980 an der Bundeswehrhochschule zum Leutnant der Panzertruppe befördert.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 26. Juli 1980 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Hermann Kraschewski

zuletzt in Landskron
Kreis Bartenstein
jetzt Röntgenstraße 3
4970 Bad Oeynhausen

seinen 90. Geburtstag.

Wir wünschen Gottes Segen, Gesundheit, Zufriedenheit und noch viele gute Jahre!



So Gott will, vollendet am 16. Juli 1980 sein 85. Lebensjahr Herr

Reinhold Tiede

aus Gerdauen, Sägewerk
jetzt Drostenstraße 7
DDR 2500 Rostock 9

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

SEINE FRAU ALWINE
SEINE KINDER
ENKEL UND URENKEL



Jahre

wurde am 16. Juli 1980 Herr

Paul Holstein

aus Alt-Rosenthal
Kreis Rastenburg, Ostpr.
jetzt Sasendorfer Straße 15
3118 Bad Bevensen

Es gratulieren herzlich
DIETER, GUDRUN
MICHAEL, SASCHA
UND CORINNA



Jahre

Minna Sult

geb. Reimann
Hindenburgstraße 40
Königsberg (Pr)
14. 7. 1980

Fössestraße 36
3000 Hannover 91

70

Wilhelm Stürmer

Hauptmann a. D. der Luftwaffe
aus Bludau
Kreis Fischhausen
jetzt Wintermoor
Am Sportplatz 30
3043 Schneverdingen
Telefon (0 51 98) 2 80

wird am 19. Juli 1980 70 Jahre.

Am 26. Juli 1980 feiert meine liebe Frau, unsere Mutti und Omi, Frau

Frieda Schemmert, geb. Framke

aus Paterswalde, Kreis Wehlau
jetzt Schaumannskamp 7, 2057 Reinbek

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

PAUL SCHEMMERT
INGRID, FRITZ UND ROLF STEDING
DOROTHEA, GÜNTER UND ANJA ONKEN



Jahre

alt wird am 19. Juli 1980 Frau

Johanna Newiger
aus Königsberg (Pr)
Alter Garten 63
jetzt Wohlenbütteler Straße 18
2124 Amelinghausen

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen

Sohn Georg
Schwiegertochter Lilly
mit Margot und Horst

50

Am 26. Juli 1980 feiern unsere Eltern

Fritz und Frieda Kleinfeldt
geb. Schröder
aus Seestadt Pillau, Ostpreußen
jetzt Am Bündelberg
6239 Eppstein-Vockenhausen

die goldene Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen

die Kinder
ELLI
ERICH UND GERDA
mit ihren Familien



Am 23. Juli 1980 feiert
Landwirt

Franz Gossing
aus Paaringen, Kreis Labiau
jetzt Stiegelgasse 53
6507 Ingelheim

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und alles Gute

Frau Gertrud
und Söhne
Dieter und Werner

92

Jahre

wird am 21. Juli 1980 unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Marie Sühs
geb. Bartsch
aus Quittainen
Kreis Pr. Holland, Ostpr.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlichst

ihre Kinder
Enkel und Urenkel

Beusselstraße 38
1000 Berlin 21

Am 16. Juli 1980 wurde unser Vater

Hermann Maczollek
aus Sienken/Glandau
Kreis Pr. Eylau
jetzt Im Herrenkamp 13
3151 Peine-Vöhrum

70 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich und wünschen ihm noch viele Jahre bei bester Gesundheit

die Kinder
und Enkelkinder

Bis hierher hat mich Gott gebracht
durch seine große Güte,
und darum konnte ich trotz stetig schwacher Gesundheit und schwerer Führungen nun dankbar meinen 80. Geburtstag begehen.

Herzlich grüße ich alle, die sich meiner erinnern. — Wer schreibt mir, wer kann mich besuchen? (Ungefähre Anmeldung empfehlenswert).

Maria Grazel
aus Schippenbeil

jetzt Rathaus
6721 Weingarten über Speyer



Jahre

alt wird am 24. Juli 1980 unsere liebe Mutter

Marie Schustereit
geb. Albien
aus
Herzfelde, Kr. Labiau, Ostpr.

Es gratulieren herzlich
Fritz Jährling mit Frau
Arno Schustereit mit Frau
Hermann Schustereit mit Frau
und alle Enkelkinder

Haus 43
7770 Überlingen-Bambergen



Jahre

wird am 25. Juli 1980 unsere liebe Oma

Käthe Braun
geb. Kutzek
aus Schwenten
jetzt Bergstraße 48
2806 Oyten

Es gratuliert recht herzlich

Rita mit Familie



Meinem lieben Mann, unserem lieben Vater und Opa

Ernst Pohl
aus Sdunkeim
Kreis Rastenburg
jetzt Fasanenweg 18
6300 Gießen

wünschen wir zu seinem 70. Geburtstag am 17. Juli 1980 alles Liebe und Gute.

Anni Pohl, geb. Berner
die Kinder
Schwieger-
und Enkelkinder



Am 20. Juli 1980 vollendet

Willy Leskien
Königsberg (Pr)

sein 70. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre bei bester Gesundheit

SEINE FRAU
SEINE KINDER
UND SEIN ENKEL

Nordstraße 9
3064 Bad Eilsen-Heessen



Am 24. Juli 1980 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, unsere liebe Oma und Schwiegermutter

Irma Baumann
geb. Schutz
aus Königsberg (Pr)-Metgethen
Hindenburgweg 63
jetzt Iffeldorfer Straße 8
8000 München 70

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen beste Gesundheit sowie Gottes Segen

Werner Baumann
Sohn Martin Baumann
Töchter Regina, Gerda, Marianne, Wera
Schwiegertochter
und Schwiegersöhne
und die fünf Enkelkinder

Schreiben Sie bitte deutlich!

Unsere liebe Mutti und Oma

Erna Kalweit
geb. Beeck
aus Tilsit und Angerburg
jetzt Löchgauer Straße 3
7000 Stuttgart 40

wird am 24. Juli 1980 70 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
die Kinder und Enkelkinder
Brigitte Siegesmund
geb. Kalweit
Rolf Siegesmund
Stefan und Astrid
Manfred Kalweit
Mia Kalweit
geb. Lindemann
und Oliver

Was Gott tut,
das ist wohlgetan.

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter

Gertrud Böhm
geb. Widlewski

13. 8. 1912 3. 7. 1980
aus Korschen/Rastenburg

Ulrike Lütjens, geb. Böhm
Kurt Lütjens
Katja, Stefanie

Feldstraße 23
2071 Witzhave

Nach einem erfüllten Leben in Liebe und Fürsorge für uns alle nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, unserer guten Großmutter und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Martha Lepenies
geb. Kerwat

* 26. 3. 1894 † 27. 6. 1980
aus Erlenhagen, Kreis Ebenrode

In stiller Trauer
Hildegard Hollenbeck, geb. Lepenies
und Familie

5232 Flammersfeld, den 27. Juni 1980

Fern seiner unvergessenen Heimat Ostpreußen entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Schwager, Onkel und Großonkel

Ernst Mertineit
aus Memel

geb. 22. 1. 1912 verst. 3. 7. 1980

In stiller Trauer
Gertrud Mertineit, geb. Kallnischkies
und alle Angehörigen

Naturfreundestraße 11, 8164 Hausham/Obb.

Mein lieber Vater und Schwiegervater, unser guter Opa und Uropa

Postamtmann i. R.

Albert Krueger

* 19. 4. 1890 † 7. 7. 1980
früher Lötzen, Ostpreußen

ist sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Ursula Reiner, geb. Krueger

Brenzstraße 29, 7140 Ludwigsburg

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, nur fern.
Tot ist nur, wer vergessen ist.

Wir nehmen Abschied von meinem Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Werner Bethke
Lehrer in Vierbrücken

* 5. 8. 1909 † 21. 6. 1980

Im Namen aller Angehörigen
Herta Bethke, geb. Vogée
Ingo, Irene und Dietmar Bethke

Hauptstraße 71, 6360 Friedberg

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 25. Juni 1980, um 14.30 Uhr auf dem Fauerbacher Friedhof statt.

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit

Erich Gauer
Diplomlandwirt
Landwirtschafts- und Regierungsrat a. D.

* 21. 3. 1897 (Daniels/Königsberg) † 9. 7. 1980 (Bonn)

In stiller Trauer
Camilla Kosbahn
und Freunde

Rochusstraße 6, 5300 Bonn 1 (Duisdorf)

Die Trauerfeier fand statt am Mittwoch, dem 16. Juli 1980, um 11 Uhr auf dem Neuen Friedhof in Bonn-Duisdorf.
Die Beisetzung der Urne erfolgt später in Nordenham.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!
Hiob 19, Vers 25

Heute entschlief unser lieber, gütiger Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Braekau
aus Heinrichshöfen, Kreis Sensburg, Ostpreußen

* 16. 7. 1890 † 13. 3. 1980

In stiller Trauer
Johannes Dröge und Frau Marie
geb. Braekau
Christel Braekau
Heinz Bracht ud Frau Ilse
geb. Braekau
Enkel und Urenkel

Danziger Straße 40, 4132 Kamp-Lintfort und Lübeck

Für uns alle unerwartet entschlief mein lieber Mann und Lebenskamerad, unser Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Jordan
vormals Herrendorf, Kreis Pr. Holland

im Alter von 71 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller, die ihn lieb hatten
Irma Jordan, geb. Grunwald

Moorrand 2
2000 Hamburg 61, den 7. Juli 1980

Die Trauerfeier hat am 14. Juli 1980 auf dem Neuen Friedhof in Hamburg-Niendorf stattgefunden.

Max Kopkow
Lehrer
in Großblumenau, Kreis Ortelsburg

* 17. 12. 1898 † 4. 7. 1980

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem herzensguten Vater, Schwieger- und Großvater.

Im Namen aller Angehörigen
Erich und Barbara Biehl, geb. Kopkow
Rudolf-Breitscheid-Straße 18
DDR 6553 Hirschberg/Saale
Peter und Ilse Mohrmann, geb. Kopkow
Martina
Bremersheide 6
5653 Leichlingen 1

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 11. Juli 1980, um 11.15 Uhr im Krematorium Ruhleben, Am Hain, 1000 Berlin 20, statt.

Gott der Herr rief heute unsere über alles geliebte, herzensgute Mutter, liebe Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Bialluch
geb. Urban
aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg

im 88. Lebensjahr zu sich in seinen himmlischen Frieden.

In stiller Trauer
Magdalena Leopoldsberger, geb. Bialluch
Arno Herold und Frau Marta, geb. Bialluch
Werner Grams und Frau Ruth, geb. Bialluch
Adolf Bialluch und Frau Wilma, geb. Rüsseler
Enkelkinder Cornelia, Wolfgang, Rainer, Frank und Ralf
und alle Angehörigen

Goebenstraße 13, 6200 Wiesbaden, den 3. Juli 1980

Was wir bergen in den Särgen
Ist der Erde Kleid.
Was wir lieben ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit.

Mein geliebter Mann, unser bester Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Max Sanio

* 26. 7. 1905 † 30. 6. 1980
aus Lyck, Abbau, Ostpreußen

mußte von uns gehen.

Er bleibt uns unvergessen.

Gertrud Sanio, geb. Janzik
Bernd Sanio und Familie
Rosemarie Kreipe, geb. Sanio
und Familie
und alle Angehörigen

Bahnhofstraße 27, 3210 Elze, den 1. Juli 1980

Die Trauerfeier fand am 4. Juli 1980 in der Friedhofskapelle Elze statt.

Nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, entschlief am 5. Juli 1980, versehen mit den hl. Sakramenten unserer Kirche, unsere liebe Tante, Groß- und Urgroßtante

Gertrud Fromm
aus Bischofsburg, Heilsberg, Volksgartenstraße 2 a, Glane und Bad Iburg

im Alter von 89 Jahren.

Ein arbeitsreiches und aufopferungsvolles Leben hat seine Erfüllung gefunden.

In Liebe und Dankbarkeit:
Brigitte Fromm
Eva Fromm
Charlotte Engel
Hans-Werner Engel
und Frau Annemarie, geb. Reetz
Ursula Schuh, geb. Engel
Marianne van Semmern
sowie alle Groß-, Urgroßnichten und -neffen

Unna, Hamburg, Tübingen, den 5. Juli 1980

Die Beerdigung hat bereits am Mittwoch, dem 9. Juli 1980, stattgefunden.

„Selbstverständlich wie das Amen in der Kirche"

Dokumentationsausstellung zur Volksabstimmung vor 60 Jahren



Hans-Jürgen Schuch (Mitte), stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, eröffnet die Ausstellung: „Das Selbstbestimmungsrecht als gutes Mittel zur Sicherung des Friedens"

Sehen Sie, Fräuleinche, ich war vor sechzig Jahren mit dabei, und jetzt bin ich auch nach München gekommen zur Feierstunde — das ist doch Ehrensache!" So wie für diesen alten Ostpreußen war es für über tausend Landsleute eine Ehrensache nach München zu kommen, um im Herkules-Saal der Residenz an der Gedenkstunde zur Abstimmung in Ost- und Westpreußen vor 60 Jahren teilzunehmen. In Privatwagen, mit Bussen und Bahn waren sie in die bayerische Metropole gereist, hatten Strapazen und Kosten nicht gescheut, um das Votum von 1920 zu bekräftigen: „Unser Ja zu Deutschland." Dieses beispiellose Engagement, dieses Bekenntnis zu Deutschland erinnerte nicht zuletzt an die Aktivitäten vor sechzig Jahren. Damals wie heute kamen die Menschen aus allen Himmelsrichtungen angereist; damals wie heute waren jung und alt einig in ihrem Ja zu Deutschland. Erfreulich auch die rege Teilnahme von jungen Menschen an der Gedenkstunde in München. So verteilten Mitglieder der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in der Fußgängerzone am Odeonsplatz Flugblätter und machten mit Volkstänzen auf die Veranstaltung der Ost- und Westpreußen aufmerksam.

Überhaupt war während der Veranstaltung immer wieder die Atmosphäre zu spüren, die die Menschen in der Abstimmungszeit auszeichnete. Ein Augenzeuge berichtete über die damalige Situation im Kreis Osterode: „In diesen Tagen füllten sich die Häuser mit zugereisten Abstimmungsberechtigten. Das letzte Bett und das letzte Sofa waren belegt. Alle deutschen Dialekte, vom bayerischen, rheinischen, berlinerischen bis zum schleswig-holsteinischen, waren vertreten und mischten sich mit dem gemütlichen ostpreußischen Platt. Man fühlte sich wie in einer großen Familie ‚zu Hause'. Unsere deutsche Heimat durch Abstimmung deutsch zu erhalten, war allen so selbstverständlich wie das Amen in der Kirche."

Es war ein großer Tag, dieser 11. Juli 1920. Schon früh waren jung und alt auf den Beinen, um ihre Stimme in den Wahllokalen abzugeben. Die „Lycker Zeitung—Allgemeiner Anzeiger für Masuren" berichtet am 13. Juli des gleichen Jahres: „Bereits gegen 5 Uhr hatten in den meisten Wahllokalen 80 bis 90 Prozent ihren Stimmzettel abgegeben. Dann wurden Kranke, Gebrechliche, alte Mütterchen und Greise auf Wagen und Autos herangeführt und in die Lokale geleitet. Hier konnte man manche schöne Szene beobachten. Ein altes Mütterchen von 80 Jahren kam ganz allein an ihrem Stocke herangehumpelt, ihren Ausweis ängstlich unter der Schürze versteckt. Als sich ihrer hilfsbereite junge Mädchen annahmen und ihr einen Stimmzettel ‚Ostpreußen' in die Hand drückten, betrachtete sie diesen Zettel erst lange mit kritischen Blicken, um sich dann ängstlich umzusehen. Als ihr Auge auf einen Herrn mit dem Ordenskreuz fiel, fragte sie erst noch einmal ängstlich: ‚Ist dies auch wirklich der richtige deutsche Zettel?' und fügte, als dies bejaht wurde, hinzu, ‚Na ja, man muß sich in acht nehmen, die drehen mir alten Frau noch womöglich einen pollackschen Zettel an.' Mit stolzem und zufriedenem Lächeln, das ich nicht vergessen werde, trat diese einfache Frau an den Tisch heran und gab ihren Zettel im Umschlag ab, um sich dann wieder an ihren Stock auf den Heimweg zu machen. Im Bezirk 10 ließ sich sogar eine 107 Jahre alte Frau, Minna Milewski, Morgenstraße 32, von der Krankenschwester zum Stimmlokal fahren, wie überhaupt mehrere über 90 Jahre alte Personen ihr Stimmrecht ausübten."

Die Städte und Dörfer in den Abstimmungskreisen hatten an diesem 11. Juli ein festliches Gewand angelegt. Girlanden und Fahnen schmückten die Häuser, die Gärten waren fein geputzt worden mit Aufschriften wie: „Das Land ist unser, unser soll es bleiben", „Deutsche Arbeit, deutscher Fleiß, finden stets der Mühe Preis! Masuren ist und bleibt deutsch!", „Ans Vaterland, ans teure schließ dich an. Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!"

Rege Geschäftigkeit prägte das Bild der Dörfer in diesen Tagen. Eine Augenzeugin aus Steffenswalde, Kreis Osterode, weiß zu berichten: „Vor jedem Hause im Dorfe war das Gärtchen festlich geschmückt. Festlich gekleidete Menschen wanderten vom frühen Morgen nach unserer Dorfschule, unserem Abstimmungslokal. Auf der Dorfstraße sang der Ortschor Heimatlieder. Zu 4 Uhr nachmittags hatten wir alle in unseren Park eingeladen ... Im Park unter den großen alten Linden standen große Tische mit Kuchen und Kaffee ... Alle Bauern hatten Kaffee und Kuchen und belegte Brötchen gestiftet, denn alle unsere hunderte Gäste wurden umsonst verpflegt. Sie sollten sich in der gastfreien Heimat in Frohsinn mit Bekannten und Verwandten freuen ... Die Abendsonne färbte den Himmel hinter den bewaldeten Kernsdorfer Höhen schon goldig rot, als mein Mann mit dem Abstimmungsergebnis kam. Unter den Hunderten von Stimmen bei uns hatten zwei für Polen gestimmt. Es wurde zum Sammeln geblasen, und die Volksmenge sang aus tiefstem Herzen: Großer Gott wir loben Dich ... In feierliche Stille verlosch der Abstimmungstag. Die Erinnerung ist jedoch in unseren Herzen geblieben."

Erinnerungen auffrischen wollten auch die zahllosen Landsleute, die sich nach der Gedenkstunde noch die Zeit nahmen, das Haus des Deutschen Ostens zu besuchen. Dort hatte die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Westpreußen unter der Initiative ihres stellvertretenden Bundessprechers Hans-Jürgen Schuch eine Dokumentationsausstellung zur Abstimmung aufgebaut. Die Exponate wurden ergänzt durch Leihgaben der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern.

Der Vorsitzende des Vorstandes der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, Dr. Heinz Radke, konnte zur Eröffnung der Ausstellung, die noch bis zum 31. Juli von montags bis freitags täglich von 9 bis 19 Uhr (oder nach telefonischer Anfrage) im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, zu sehen ist, zahlreiche Ehrengäste begrüßen, so als Vertreter des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung den Leiter des Hauses des Deutschen Ostens, Albert Karl Simon, die aus Westpreußen stammende und frühere Bundestagsabgeordnete Margot Kalinke, die Kuratoriumsmitglieder der Ost- und Westpreußenstiftung, Prof. Dr. Grigull, Präsident der Technischen Universität München, und Prof. Dr. Schmeidler von der Universität München.

Dr. Radke betonte, die Ost- und Westpreußenstiftung habe aus den Beständen ihres Archivs besonders gern Erinnerungsstücke aus der Abstimmungszeit für diese Ausstellung zur Verfügung gestellt, weil sie unter anderem die Tradition des Vereins Heimattreuer Ost- und Westpreußen in Bayern fortführe. Neben Original-Zeitungen, Urkunden, Bildern, Briefmarken und Buchdokumentationen seien auch Bilder der damals in München sehr aktiven Mitglieder dieser aus der Abstimmungsbewegung hervorgegangenen Vereinigung ausgestellt worden: des Ostpreußen Prof. Dr. v. Drygalski, seinerzeit Rektor der Universität München, des seit 1906 in München lebenden Elbinger Buchhändlers Horst Stobbe und des bis 1945 amtierenden Vorzitzenden des Vereins Heimattreuer Ost- und Westpreußen in Bayern, Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller, dessen Namen die Stiftung heute führt. Dr. Radke wies darauf hin, daß Prof. Dr. Müller nach dem Ersten Weltkrieg als Leiter des Ostdeutschen Heimatdienstes führend in der Abstimmungsbewegung tätig gewesen sei.

Hans-Jürgen Schuch, der die Ausstellung eröffnete, erläuterte, nachdem er einen kurzen Abriß über die historischen Voraussetzungen zur Abstimmung gegeben hatte: „Die Ausstellung ‚Selbstbestimmung für Ostdeutschland' gliedert sich in mehrere Abschnitte. Sie zeigt Deutschland im Jahre 1919, die damalige Empörung des deutschen Volkes vor und nach dem Friedensschluß von Versailles wegen der dort diktierten Friedensbedingungen. Ein zweiter Abschnitt dokumentiert die Solidarisierung zur Abstimmungszeit in den Abstimmungskreisen und in allen Teilen Deutschlands. Die nicht mehr im Abstimmungsgebiet wohnenden Stimmberechtigten rüsteten zur Fahrt in die angestammte Heimat, um dort von dem ihnen zugebilligten Selbstbestimmungsrecht Gebrauch zu machen.

Eine dritte Abteilung erinnert an die Rückgliederung der Abstimmungsgebiete in das Deutsche Reich und eine weitere Abteilung zeigt die Versailler ‚Friedensgrenze', die deutsches Land, Kreise, eine Stadt, Dörfer und sogar Bauernhöfe teilte.

Die Ausstellung gibt auch darüber Auskunft, daß viel deutsches Land, insbesondere von der Provinz Westpreußen, ohne Befragung der Bevölkerung vom Deutschen Reich 1920 abgeteilt und gleichzeitig Kraft des Versailler Friedensschlusses die deutsche Bevölkerung polnische Staatsbürger wurde. Wer seine deutsche Staatsangehörigkeit zurück erlangen wollte, mußte ausdrücklich für Deutschland optieren und dann meistens auch sein Heimatland verlassen. Viele Zeitungsberichte aus Ost- und vor allem Westdeutschland, aber auch aus Berlin und dem Ausland, werden mit Berichten über die Volksabstimmung als Zeitdokumente gezeigt."

„Die Abstimmung brachte dort, wo abgestimmt wurde, Frieden", hob Schuch hervor und betonte: „Die Geschichte des Selbstbestimmungsrechtes ist aber auch die Geschichte der Mißachtung dieses Rechtes. Überall dort, wo das Selbstbestimmungsrecht den Menschen in Ost- und Westpreußen vorenthalten wurde, entstanden Spannungen, und die Versailler Grenze bewährte sich nicht als das, was sie sein sollte — eine Friedensgrenze. Diese Ausstellung soll daran erinnern, daß nach dem Ersten Weltkrieg deutsche Menschen zur Selbstbestimmung aufgerufen wurden, daß das Selbstbestimmungsrecht, richtig angewandt, ein gutes Mittel zur Sicherung des Friedens in Grenzgebieten sein kann und daß Unrecht niemals Recht wird."

TEXT: SILKE STEINBERG

FOTOS: HELMUT KEINER







Blick in die Dokumentationsausstellung: Briefmarken, Karten, Bücher, Zeitungen, Bilder (Foto rechts zeigt Prof. Dr. v. Drygalski [li] und Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller): Zeugen deutscher Geschichte